Heer- und Querstraßen

oder

Erzählungen,

gesammelt

auf einer Wanderung durch Frankreich,

von

einem fußreisenden Gentleman.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Willibald Alexis.

Zweiter Theil.

Berlin,

verlegt bei Duncker und Humblot.

1824.

Der

Verbannte in den Landes.

Mit großem Muth und Geistesstärke sagte er dem Gerichtshofe: „das Verbrechen, dessen er hier angeschuldigt stehe, sey keine in einem Winkel vollbrachte That; erschallt wäre sie bis zu allen Nationen; — — um zeitlicher Vortheile willen würde er auch dem ärmsten Mann und der ärmsten Frau auf Erden keinen Harm anthun, — — fest habe er in jeder Gefahr an seinen Grundsätzen und seiner Unbescholtenheit gehalten.

Hume, Geschichte von England. Band VII.

Erstes Kapitel.

Jedermann hat von den Landes von Frankreich gehört, und viele meiner Landsleute haben sie auf ihrer Reise von Paris nach den Pyrenäen berührt; aber wer sie nicht gesehen hat, und auch keine ähnliche Landstriche kennt, kann sich keine Vorstellung von diesen monotonen Einödden machen.

Es ist gar nicht meine Absicht, in die Rechte meiner geehrten Mitschreiber einzugreifen, welche ihre losen Gedanken in der Form von „Touren" und „Reisen" einzukleiden pflegen, und hier umständliche Ortsbeschreibungen zu liefern. Ich begnüge mich, zu sagen, daß die Landes sich, von Norden nach Süden, von der Gironde bis zur Adour erstrecken, daß sie im Westen von der Bai von Bis-

caya bespült werden, und sich im Osten unmerkbar mit den fruchtbaren Ebenen von Aire und Villeneuve de Marsan vereinigen. Länderbeschreiber und die Landkarte können das Uebrige melden.

Ausgedehnte Fichtenwälder bedecken diesen Ocean von Sand. Hier und dort bildet eine Hütte oder ein Dörfchen den Mittelpunkt eines grünen Strichs, auf welchem Haufen struppiger Schafe und Ziegen grasen, während der nichts sagende Blick des Wesens, welches ihrer wartet, eben sowohl seine geistige Verwandtschaft mit der Herde bekundet, als sein Schafpelz ihm auch die äußere Aehnlichkeit mit ihr verleiht.

Eines Sommermorgens, als die ersten Tagesstrahlen den Himmel aufschlossen, verließ ich Bordeaux, um diese Wüsten kennen zu lernen. Die Vögel schüttelten eben die Schläfrigkeit der Nacht ab, streckten ihre kleinen Flügel und putzten an ihrem Gefieder mit der Koquetterie einer feinen Dame, welche

ihre aufgelösten Locken oder ihren Kopfputz zurecht setzt.

Gerade in diesem Augenblicke ergriff mich die Ueberzeugung, daß die Eitelkeit nicht das ausschließliche Eigenthum des Menschen sey, daß das Bäumen des Rosses, das Brüsten des Hahnes, die Grimassen des Affen nichts weiter als einige von den Abstufungen seyen, welche der Mensch vom Stolz bis zur Albernheit durchmacht. Immerhin, dachte ich, laß die Thiere mit den Menschen wetteifern, und mit uns noch eines unserer Privilegien theilen; weiß Gott, wir kommen ihnen oft auf halbem Wege entgegen, um ihnen gleich zu werden!

In meiner Gedankenreihe wurde ich durch die Natur des Bodens, welcher mich im Weitergehen aufhielt, gestört. Ich wadete in tiefem Sande, indem ich auf einen der Abwege, welche in hundert Richtungen bis an der Gränzen der Landes sich kreuzen und theilen, gerathen war. Ich ver-

suchte zu entdecken, wo ich sey, aber ohne Erfolg. Um mich, auf allen Seiten, standen schlanke Fichten. Nichts zeigte mir die Richtung an, in welcher ich gekommen war, denn der Weg hatte sich in unregelmäßigen Windungen durch den Wald geschlängelt. Oben war der dunkelblaue Himmel, unten der tiefe sandige Boden, der noch dazu von der Mittagssonne ganz versengt war. Ich war für einen Augenblick verwirrt, erholte mich indessen bald wieder. Ich befragte nun des armen Rangers mißvergnügten Blick, konnte aber daraus nichts lernen. Keuchend lag er am Stamm einer Fichte, und seine Augen waren auf mich gerichtet, als suche er bei mir Trost und Erfrischung.

Da ich ganz und gar den Weg verloren hatte, so blieb mir weiter nichts übrig, als meinen Schatten zur Richtschnur zu nehmen, und da ich mich eben auf einer offenen Stelle befand, welche diese Beobachtung zuließ, so entdeckte ich bald, daß mich der-

selbe nach Osten hin wieß. Da ich nun wußte, daß die See in entgegengesetzter Richtung liege, so war ich beruhigt, ging furchtlos weiter, und setzte mich, als ich endlich eine kleine bewachsene Stelle fand, nieder, um aus dem Quersack etwas kalte Küche und Braten heraus zu nehmen.

Nach unserer durch den Mangel an Wasser nur sehr unvollkommnen Mahlzeit, schien Ranger sowohl als ich von neuer Kraft erfüllt. Wir machten uns wieder auf den Weg, und während er in Kreisen durch den Wald lief, in der fruchtlosen Hoffnung, einen Bach oder ein Volk Rebhühner zu finden, ging ich auf was für einen Weg ich gerade fand, weiter.

Ich berechnete, auf irgend ein Dorf oder eine Hütte zu stoßen, wo ich die Nacht zu-bringen könnte, falls ich La Teste, eine kleine Küstenstadt, wohin ich eigentlich wollte, nicht mehr erreichen könnte. Als ich so abermals in meine Träumerei verfiel, vergaß ich mich

wieder selbst, und schlenderte auf diese Weise vorwärts, bis die Sonne den dunkeln und drohenden Horizont berührt hatte. Ueberall senkten sich die Wolken hernieder, und ein Unheil verkündender Wind strich düster über die Einöde, und schüttelte die Aeste der schwarzen hohen Kiefern. Jetzt fing ich denn ganz ernstlich an, um mich zu blicken, und indem ich meine Schritte in gerader Richtung verdoppelte, erreichte ich in einer halben Stunde den Ausgang des Waldes, in welchem ich so lange gewandert war. Mein Weg führte mich in eine fast grenzenlose Ebene, wo ich aber weder eine Wohnung noch ein lebendes Wesen erblickte. Von dem Tagesmarsche durch den schweren sandigen Boden fühlte ich mich außerordentlich ermüdet. Auch war ich zum zweitenmale hungrig geworden, und außerdem für Ranger besorgt; denn diese Wälder sind überfüllt mit Wölfen, und hätte uns die Nacht überfallen, ehe ich ein Unterkommen gefunden,

so möchten wir Beide in Gefahr gerathen seyn.

Während diese Gedanken mich quälten, bemerkte ich am dunkeln Horizonte zwei Gestalten von so riesenhafter Größe, daß ich sie zuerst für zwei einzeln stehende, vom Winde geschaukelte Fichtenbäume hielt; aber aus ihrer Bewegung sah ich bald, daß es lebende Wesen seyn mußten, indem sie mit ungeheuren Schritten über die Wüste gingen. Entschlossen, mit ihnen zusammen zu kommen, schoß ich den einen Lauf meiner Flinte ab. Sie hielten an; und als ich wahrzunehmen glaubte, daß sie sich nach mir umkehrten, feuerte ich schnell den zweiten Schuß ab, und rief dann aus vollen Kräften, indem ich auf sie zulief. Sie erblickten mich, und kamen mir entgegen, und zwar mit einer Schnelligkeit, die zugleich lächerlich und erschreckend war, und ich darf dreist behaupten, daß, seit Gulliver in Brobdignag war, kein Reisender so gegründete Ursache hatte, gering von sich zu denken, als ich.

Als sie näher kamen, sah ich denn, daß es Menschen auf ungeheuer hohen Stelzen waren, und jetzt erinnerte ich mich erst aller der Nachrichten, die ich von den Schäfern der Landes gelesen und gehört hatte. Dies waren die ersten Proben, welche mir davon zu Gesicht kamen, und in meiner Vertiefung hatte ich das vergessen, was ich so natürlich hätte voraus sehn können.

Als diese sonderbaren Wesen mir näher kamen, konnte ich jedes Stück ihrer auffallenden Erscheinung und Bekleidung erkennen. Die letztere bestand aus einer groben wollenen Jacke, und Hosen, welche lose um die Kniee schlakerten. Eine runde gewundene Mütze, wie sie von den Schäfern in Aberdeenshire getragen wird, bedeckte ihren Kopf. Lange Massen schwarzen ungekräuselten Haares fielen über ihre mit einem Mantel von Schafpelz bedeckten Schultern. Ihre Beine waren mit rohen Streifen desselben Felles umwunden, und plumpe Sandalen um ihre

Füße gebunden. Sie trugen Beide lange Stangen zur Unterstützung beim Gehen und Feststehen, und Jeder hielt in seinen ungeschlachten Händen einen groben Strumpf und Strickruthen (ich kann sie nicht Nadeln nennen), mit welchen sie Kunst und Fleiß in das einzige Licht stellten, in welchem sie als Spott erscheinen konnten.

Beide waren über das mittlere Alter hinaus, wenn ich aus ihren buschigen Bärten und gefurchten Wangen schließen durfte, aber über ihre Neigungen, Fähigkeiten, Anlagen (einige Theoretiker können diese auf den ersten Blick erkennen) vermochte ich nicht einmal zu diviniren. Sie hatten Gesichter, bei welchen Lavater sich den Kopf dürfte zerbrochen haben; sonst hätte aber kein Mensch aus ihnen etwas heraus gebracht.

Als sie mir nahe kamen, hielten sie plötzlich still. Ich redete sie Französisch an, und fragte, ob sie mich in ein Wirthshaus,

welches ja doch in der Nähe seyn müsse, führen könnten?

Sie verneinten meine Frage durch Kopfschütteln. Nun fragte ich sie, ob ich mich noch weit von La Teste befände? — Es folgte dieselbe Antwort. Ich bat sie nun, mich zu unterrichten, ob eine Hütte in der Nähe sey, wo ich Unterkommen finden möchte?

Beider stummes Kopfschütteln schien ein positives Nein auszudrücken.

Dies hielt ich für das äußerste Zeichen der Ungastfreundschaft, und so völlig verschieden von dem, was ich bisher auf dem Lande erfahren hatte, daß ich kaum meinen Sinnen traute. Aber der versteinerte Gleichmuth auf den Gesichtern beider Leute ließ noch Aergeres erwarten, so daß ich für den Augenblick gewünscht hätte mich zwischen zwei Beduinen in den arabischen Wüsten zu befinden.

Während dieser kurzen Unterhaltung, welche meinerseits in Worten, ihrerseits in Schweigen bestand, konnte ich auch keine

Muskelbewegung, keine Veränderung des Ausdrucks auf ihren Gesichtern erblicken. Endlich, um das fruchtlose und traurige Gespräch zu Ende zu bringen, fragte ich sie kurz, wo ich mich befände.

Ein schweigendes Kopfschütteln ließ mich so klug wie vorher.

Jetzt erst fiel mir ein — was meine klugen Leser längst werden errathen haben — daß die armen Schäfer kein Wort meiner Fragen verstanden hatten. Kaum war mir dies beigefallen, als ich alle gasconischen Wörter zusammenraffte, welche ich während meiner Reise in Perigord aufgesammelt hatte; das half mir indessen eben so wenig als das Französische, und ich wurde aufs neue hier überzeugt, daß in diesem Theile Frankreichs jeder Distrikt sein völlig verschiedenes Patois habe, welches kaum von den Bewohnern der nächsten Orte verstanden wird. So mußte ich denn endlich zu der Universalsprache der Natur meine Zuflucht neh-

men, in welcher die Finger Worte sind, und die Bewegungen Töne. Auf alle mögliche Weise deutete ich meine Lust zum Essen und Schlafen an. Dank Eurem glänzenden Verstande! dachte ich, als Einer von ihnen mir einen bedeutungsvollen, bejahenden Wink gab, den der Andere schweigend wiederholte. Dann murmelten sie unter einander etwas, und, indem sie Alles, was die gute Sitte verlangt, thaten, gingen sie mit verkürzten Schritten vor, und deuteten mir an, ihnen zu folgen.

Ranger und ich thaten dies sehr gern. Unsere Führer hatte ihre Schritte abgekürzt, wir vergrößerten die unsern, und suchten auf diese Weise einen Einklang in unsere Bewegungen zu bringen. Ich will die Leser nicht mit der umständlichen Beschreibung unseres Marsches in der ersten halben Stunde ermüden. Die Schäfer vertrieben die Langeweile durch eine Unterhaltung in ihrem eigenthümlichen Jargon, und Ranger und sein Herr thaten dies auf dieselbe Weise.

Als wir in westlicher Richtung weiter vorschritten, kam mir der Wind immer heftiger, aber nicht erfrischend, entgegen. Er war heiß und drückend, der drohende Himmel schien sich vorzubereiten die gesammelten Stoffe auszuströmen, und ferne Donner rollten an dem noch von der scheidenden Abendsonne gerötheten Horizonte. Aber die heranziehenden Wolkenmassen löschten bald jedes Tageslicht aus, und thürmten sich zu ungeheuren Dunstbergen. Zuweilen wurden sie durch Blitze erleuchtet, und glichen den gigantischen am Himmel aufgerichteten Batterien. Als sie von Westen heranzogen, schossen sie Feuerströme herab, welche zuweilen die Erde wie Flammenschwerter zu durchbohren schienen. Dann nahm die elektrische Materie wieder eine horizontale Richtung, und wild zuckten die Blitze durch die Wolken. Die Dunkelheit kam jetzt so plötzlich, wie ich es nie zuvor gesehen hatte, und die Windstöße wurden furchtbar. Wie Fluten von Luft strömten sie über die Wüste,

hoben den Sand wie Wellen empor, und rissen Alles vor sich nieder. Jeder einzeln stehende Baum vor uns wurde zersplittert. Das Getöse, vom Widerstand hervorgebracht, den der Wirbelwind im dichten Walde fand, übertrifft alle Beschreibung. Es schien, als würde der ganze Wald gespalten, und nach jedem Windstoß hörten wir das Heulen der vom Sturm erschreckten, auch vielleicht von den geschleuderten Aesten verwundeten Wölfe, die dem Elemente zürnten, welches aller Wahrscheinlichkeit nach, sie mitunter niedergeworfen hatte.

Auch ich, meine Führer und mein armer Hund wurden beim Anfang des Sturmes wiederholentlich zu Boden geworfen. Die Schäfer waren genöthigt, ihre Stelzen zu verlassen, und sie hatten jetzt nicht den geringsten Vorzug vor mir. Ihre Erfahrung gab ihnen kein besonderes Hülfsmittel an die Hand, und als ein furchtbarer Windstoß uns umwirbelte, warf ich mich der Länge

lang auf den Sand, umschlang mit der einen Hand Rangern, welcher zitternd an meiner Brust lag, und packte mit der andern den Stamm einer vor kurzem niedergerissenen Kiefer. Die Schäfer folgten meinem Beispiele, und zeigten während des ganzen Auftrittes weniger Gegenwart des Geistes als gänzliche Abgestumpftheit.

Dieser großartige Krieg der Natur dauerte an zwanzig Minuten. Dann hielt der Wind plötzlich inne, als verdrängten ihn die Regenströme, welche jetzt auf uns niedergossen; wir richteten uns auf, und die Schäfer verfolgten ihren Lauf. Sie bestiegen abermals ihre Stelzen, und ich ging ihnen nach; wiederholentlich krachte der Donner über unsern Häuptern, und die Blitze glänzten wie flüssiges Feuer mitten in den Regengüssen.

Ich war so ermüdet, daß ich kaum vermochte durch den nassen Sand zu dringen, während meine holzbeinigen Gefährten wenig Anstoß fanden. Meine Freude kann

man sich daher denken, als sie plötzlich vor einem Hause stille hielten, welches ich wegen der Dunkelheit der Nacht erst bemerkte, als wir dicht vor seinen Mauern standen. Beide riefen laut auf, und die Thür wurde, von einer Frau mit einer Harzfackel in der Hand, vorsichtig und nur halb geöffnet.

Beim freundlichen Anblick der offenen Thüre machte unsere ganze Gesellschaft zu gleicher Zeit Anstalt hineinzudringen. Ranger sprang voran; kaum aber hatte er die Schwelle betreten, als ein großer struppiger Hund von einer eigenthümlichen Zucht der Landes auf ihn loßfuhr, ihn bei der Kehle packte und ihn zu Boden warf. Ich gab mir einen Augenblick alle Mühe, die Bestie von seiner Beute abzuziehen, und schrie aus Leibeskräften der Frau zu, ihn fortzurufen; als diese aber nicht hörte, oder nicht hören wollte, spannte ich meinen Hahn, und wollte durch ein Zeichen der Drohung (die übrigens der nasse Zustand meiner Flinte

ganz unschädlich machte) wenigstens das Haus für die Sicherheit seines Wächters allarmiren. Ich sah mehrere Männer drinnen sitzen, die aber meine Drohung sehr gleichgültig aufnahmen, und nun, entschlossen in meiner Wuth, legte ich meinen Finger schon an den Drücker, als mein Arm heftig von hinten angepackt und ich zugleich folgendermaßen angeredet wurde: „Junger Mann, was wollen Sie thun? Schießen Sie auf das Thier, so können Sie gefaßt seyn, auf der Stelle umzukommen!"

„Laßt mich los," schrie ich ungeduldig, „mein Hund ist in Todesgefahr vor dem Ungeheuer; — beim Himmel, ich will..." — aber ehe ich noch ausgesprochen, hatte der Wilde losgelassen, und lag schmeichelnd zu den Füßen des Mannes, der mich angeredet hatte.

Ein Wort von ihm hatte Rangern, seinen Feind, und, wenn man dem Fremden glauben konnte, vielleicht mich selbst gerettet. Ranger schmiegte sich zwischen meine Bei-

ne, und ich tadelte den Mann, daß er einen so gefährlichen Hund halte. Er erwiederte ruhig: „Der Hund gehört nicht mir — aber er that nur seine Pflicht. Er gehört den Leuten in diesem Hause, und die Männer drinnen würden gewiß jede ihm angethane Beleidigung gerächt haben. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie sich hier in einer Gegend befinden, wo Vorsicht eine nützliche Tugend ist.“

Sanftmuth und Wohlwollen lag in seiner Rede, und beim Lichtschein aus dem Hause konnte ich auch seine Gestalt erkennen. Er war groß und in einen weiten blauen Spanischen Mantel eingehüllt, welchen am Kragen eine silberne Klammer schloß. Er trug eine hübsche Pelzmütze. Auch sein Gesicht war, im Einklang mit der Stimme — voll Würde und Sanftmuth.

Ich war betroffen über diese Erscheinung und diese Sitten, und drückte meinen Dank für den mir geleisteten Dienst aus.

„Ach, mein Herr,“ sagte er: „Sie wissen nicht, wie ich ein ganzes Leben voll Dienstleistungen, der Menschheit schuldig bin. Diese geringe That wiegt wenig gegen eine Last von Verbrechen.“

Bei diesen Worten ergriff er meine Hand, und drückte sie stark, ohne fast zu wissen, was er that. Plötzlich ließ er sie los, fuhr zurück — rückte seine Mütze tief ins Gesicht, hüllte sich in seinen Mantel und kehrte um.

„Guter Gott, mein Herr!“ rief ich, „Sie werden doch nicht in der schrecklichen Nacht weiter gehen?“

„Ja, ich werde,“ antwortete er ernst, „und ich will den sehen, der mir zu folgen wagt!“

Ich starrte ihm nach, aber er war schon in der Dunkelheit verschwunden. Neugier, Verwunderung, aber ich glaube auch eine Art Ehrfurcht ergriffen mich; ich drehte mich um, und trat ins Haus.

Zweites Kapitel.

Meine erste Sorge war, mich an die Frau zu wenden, deren geschäftige Miene verkündete, daß sie die Herrin des Hauses sey, während die ganze Ausschmückung der Küche, in welcher ich stand, dem Gebäude selbst den freundlichen Charakter eines Wirthshauses verlieh. Auf meine schnelle Frage: „Wer war der Herr, der eben ging?" erhielt ich zuerst keine Antwort. Die Wirthin betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen mit einem nicht schmeichelhaften und sogar verdächtigen Blicke. Die vier oder fünf rohen Gesellen am Feuer standen auf, und sammelten sich um mich. Weit

entfernt, ihrer Neugier mich entziehen zu wollen, bestand ich vielmehr auf die Befriedigung meiner eigenen, indem ich meine Frage wiederholte.

„I nun, mein Freund,“ fragte die Wirthin: „was ist denn Ihr Geschäft? Wer sind Sie? Ein Spion vielleicht, um hier einen bessern Mann zu fangen?“

„Es scheint so!“—„Wahrhaftig!“ und andere ähnliche Ausdrücke tönten aus der Gruppe, welche mich umgab. Kurz, ich merkte, daß in der Gesellschaft keine freundschaftliche Stimmung für mich obwaltete. Man murmelte: „Fremder!“ und „Engländer!“ und sacre! und peste! und dergleichen. Da bedachte ich denn, daß es besser sey, dem Uebel zuvorzukommen, als ihm nachher abzuhelfen, und weiser, einen Sturm, den ich nicht aushalten möchte, abzuwenden. Ich nahm deshalb ein freimüthiges und zutrauliches Wesen an, welches immer siegt, dem selbst eine finstere

Gruppe Spanier nicht widerstehen kann, und das vollends mit Zentnerschwere auf die gesellige Gemüthsart der Franzosen wirkt; — ich entdeckte ihnen meine Lage und meine Absicht. Ich überzeugte sie, daß ich weder Spion noch Feind sey; daß meine Erkundigung nach dem geheimnißvollen Fremden nur aus Dankbarkeit und gutem Willen herrühre — und in fünf Minuten saß ich unter ihnen, wie einer ihres Gleichen, und wurde auf Aller Einladung in den wärmsten Winkel des Kamins gesetzt. Eine gleiche Achtung erwies man Rangern, der, in großer Behaglichkeit vor deu prasselnden Reisbündeln liegend, seinen ersten rauhen Empfang vergaß.

Man überhäufte mich mit Höflichkeiten, gab mir trockne Kleidungsstücke (indem mein Quersack mit allen Sachen darin durch und durch naß war), reichte mir die Schnapsflasche, und überbot sich in freundlichen Reden und Anerbietungen.

Nachdem ich nun trocken und warm war, meldete sich auch ein bedeutender Appetit. Ich fragte die gute und hübsche Wirthin, was ich haben könnte? und sie erwiederte, daß Bordeaux wenig Leckerbissen enthalte, welche sie mir nicht eben so gut reichen könne. Eine lange Liste von dergleichen folgte ihren Betheuerungen und ihre Zunge rannte geläufig über alle Leckerbissen von eines Traiteurs gewöhnlichem Kataloge. Damit ich aber in meinen Hoffnungen nicht zu weit geführt werden möchte, warf mir einer der frohen Gesellen, welcher an einer Flasche Wein zu sechs Sous nippte, einen schelmischen Wink zu, der so viel sagen wollte, als daß die Wirthin nur eine poetische Freiheit in Aufzählung ihrer Gaben gebrauche, und daß die Ortolanen, der Bayonner Schinken, die Putenbraten mit Trüffeln, die Perigord-Pastete nur in der Speisekammer ihrer Einbildungskraft existirten. Mich quälte dies weiter nicht,

denn mein Appetit hätte die Verzögerung nicht ertragen, welche so hochtönende Gerichte erfodert haben würden, und mein Auge wandte sich mit natürlicher Freundlichkeit auf mehr heimathliche und hier besser angebrachte Fleischspeisen.

Indem ich daher der guten Frau für ihren guten Willen dankte, bat ich sie, mir ein für die gegenwärtigen Umstände und einen Fußreisenden passenderes Abendbrod zu bereiten. Im Augenblick zierte meinen kleinen Tisch ein grobes aber reines Tischtuch nebst dergleichen Serviette. Eine Flasche sauren Weines, eine Kanne trübes Wasser, ein braunes Brot, volle drei Fuß lang, ein Salzfaß mit Salz, ein anderes mit Pfeffer, eine schwere, schlecht geformte silberne Gabel, ein dergleichen Löffel, und ein Messer, welches der rohste Lehrling in Birmingham sich schämen würde, gemacht zu haben — stand bald vor mir, ganz im Geiste jener Ordnungslosigkeit, welche so besonders die Vorberei-

tungen zu einer französischen Mahlzeit bezeichnet.

Meine geschäftige Wirthin wurde überall unterstützt von einem rothbäckigen, freundlichen Mädchen in einer knappen, steif gestärkten Haube, blauen Schnürbrust und rothwollenem Rocke: und in wenig Augenblicken setzten sie auf den Tisch eine kleine irdene Terrine, deren braune äußere Farbe nicht im geringsten dunkler war, als die Suppe, welche drinnen rauchte, und einen sauren Dampf, in welchem der Geruch des Knoblauchs vorherrschte, von sich gab. Ein Eierkuchen von sechs Eiern, wohl mit Kräutern von allen Sorten vermischt, lag schon in der Pfanne, und Cazille's dunkelbrauner Arm war schon ausgestreckt, um ihn über das Feuer zu halten. Die Hand der Wirthin war im Begriff, von einer Schnur mit Blutwürsten, eine, deren Dicke einem Patagonischen Maule würde mundrecht gewesen seyn, abzuschneiden. Ich selbst wollte eben

mit meinem Löffel in die in Wolken verhüllte Terrine tauchen, als alle unsere Bewegungen mit einemmale stockten, und Jedes Aufmerksamkeit durch das Stampfen eines Pferdes und die lauten Ausrufungen einer Stentorstimme erweckt wurde.

„Himmel!“ schrie die Wirthin, „es ist Monsieur l'Inspecteur der Forsten!“

Monsieur l'Inspecteur!
Der Inspecter!
Inspecter!
Specter!

tönte aus jedem Munde wieder, von Cazille's herab bis zu meinem, in allen Abstufungen von Erstaunen bis zur Erkundigung. Selbst Ranger machte die Steigerung durch einen Ton, welcher ungefähr zwischen Verwunderung und Frage in der Mitte stehen mochte, vollständig. Jedermann sprang auf und nach der Thür; alle Lichter und Harzfackeln, welche die Küche erleuchtet hatten, wurden mitgenommen. Die Schnur mit

den Blutwürsten baumelte unzerschnitten an der Mauer — der ungeborne Eierkuchen floß in die Kohlen, — und der Löffel mit Suppe blieb unberührt in meiner Hand.

Diesem Augenblick voll gespannter Erwartung folgte der Eintritt der wichtigen Person, welcher so unbedingte Ehrfurcht erwiesen war von Herrin und Mädchen, Mann und Thier, Blutwurst und Eierkuchen. Monsieur l'Inspecteur kam prustend und sich schüttelnd herein, mit aller der Würde in seiner Miene, welche einem großen Manne, der vom Regen trieft, angeboren erscheint.

Er war von breiter Gestalt, dunkler Hautfarbe und trug einen ungeheuren gekräuselten Schnurrbart. Seine gewaltigen Courierstiefeln, die Menge seidener Tücher und übereinander gezogener Röcke hatten ihn nicht vor der Durchnässung geschützt. Er triefte wie ein Flußgott, von seinen Spornrädern hinauf bis zum hoch

aufgekrämpten Hut. In jeder Hand trug er eine Pistole, und während er sich dem Feuer näherte, klirrte ein langer Säbel auf den Fliesen des Flures.

Er schritt über alles, was ihm im Wege stand, fort, indem er zwei Stühle, eine Wärmpfanne und einen Korb mit Fischen umwarf. Jedermann wich ihm aus, so daß er nicht lange Zeit brauchte um nach dem großen und freundlichen Herde zu gelangen. Man denke nicht, daß alles dies in schweigender Majestät geschah — ganz das Gegentheil. Bei jedem Schritte ein Ausruf, und bei jedem Ausruf ein Fluch.

„Eine Höllen-Nacht! * * * *! Welch verfluchter Sturm! * * * *! Welch teuflisches Wetter! * * * *!"

Diese Sternchen bedeuten Flüche. Ich bin sonst in allen Ausdrücken bewandert, diese aber, Gott sey Dank, lassen sich nicht übersetzen. Mit diesem eigenthümlichen anstößigen Reichthum der französischen Sprache

ging er überaus freigiebig um, und würde jeden Leser von Gresset's Vert-vert an den bösen Papagey erinnert haben:

Les b.. les f.. voltigeaient sur son
bec;
Les jeunes soeurs crurent qu'il parlait
grec.

Sehr schnell machte sich der Inspector von allen Aussendingen los, warf bei Seite den großen Hut, die Stiefeln, Pistolen, den Gurt, Säbel, und stürzte sich fast in die Flammen, welche das prasselnde Kieferholz hochlodernd in den Schornstein sandte.

Mir gefiel diese Scene dermaßen, daß ich alle meine Operationen einstellte, und meine ganze Aufmerksamkeit auf den neuen Gegenstand richtete.

Er war zuerst mürrisch und ärgerlich, und nahm ohne ein anderes Wort zu sprechen, als einen gelegentlichen Fluch, die eifrigen Dienstleistungen der Wirthin und Cazille's, so wie die demüthigen Anreden der

Leute umher an. Dann warf er sich in den für ihn hingestellten Armstuhl, und da sein Rücken gegen mich gekehrt war, so übersah er mich in meinem Winkel ganz und gar. Als nun die Hitze ein wenig den äußern Menschen zu trocknen anfing, schien auch der innere aufzuthauen, denn er warf so etwas von: „Dank Euch" der Wirthin zu, als sie den zweiten aufgekrämpelten Strumpf ihm übers Knie zog, und kneipte Cazillen unter das Kinn und küßte sie, als sie ihm die Pantoffeln aufstülpte.

Die übrigen Anwesenden wurden für ihre Dienstleistungen auf folgende Weise abgefunden: „Und wen haben wir hier? He! Eine Bande schwarzer Schmuggler, ****! Nicht doch; Bitte um Verzeihung, honette Leute; Fischer! Wahrhaftig man kann Euren Handel an Eurem Geruche erkennen, * * * *! Zurück Freunde, ich hasse alle Parfümerien. Gut, gut! Was habt Ihr denn in euren Körben heut Abend? Meerbutten mit Brant-

weinsauce * * * *! Ich will wetten, unten liegen so gut Flaschen mit Cognak, als oben die stinkenden Makrelen, * * * *! Aber hütet Euch. Ich will der Octroi*) einen Wink geben — könnt Euch versichern, und seyd Ihr einmal an der Barriere ertappt, so könnt Ihr so lange im Fort **) liegen, bis ihr zerbissen und zerrissen seyd, wie ein Stück gesalzener Stockfisch, * * * *!"

Ein lautes Gelächter des Sprechers verkündete, daß dies Witz seyn solle, und ein ähnliches antwortendes von dem Kreise umher, deutete an, daß sie einen Scherz zu seiner Zeit zu verstehen wußten. Allerlei Späße wurden dem Inspector dafür wieder gesagt, die beste Entgegnung erschien aber in der schönen Gestalt einer edlen Meerbutte, welche einer der Fischer aus seinem Korbe nahm. Dieser, als Sprecher der An-

*) Zollamt.

**) Das Gefängniß von Bordeaux ist ein altes Schloß das Fort du Hâ, schlechtweg das Fort genannt.

dern, hoffte in seinem und seiner Kameraden Namen, daß Monsieur l'Inspecteur ihm die Ehre erweisen, und den Fisch annehmen, auch sich der Mühe unterziehen werde, ihn zu riechen, um sich zu überzeugen, daß er frisch sey.

„****! man kann's nicht ausschlagen," war die Antwort, und Monsieur zog die Börse heraus, als schien er das Compliment bezahlen zu wollen.

„Oh! oh! oh!" riefen einstimmig die Fischer, „was will Monsieur l'Inspecteur thun? Bezahlen! Immer doch Derselbe, großmüthig und edel! Nein, nein, nein! Wir können ja nicht weniger für Monsieur thun, und wir sind über und über bezahlt, wenn Monsieur uns die Ehre anthun will, sich die Mühe zu machen, ein paar Worte an den Herrn bei der Octroi von Bordeaux zu schreiben, daß er unvisitirt uns durch die Barriere läßt, damit wir früh auf den Markt kom-

men, und an Zeit das einbringen, was wir während des Sturms verloren haben."

„O! sehr gern!" rief Monsieur l'Inspecteur. „Gott bewahre, daß ich so eine geringe Gefälligkeit, so ehrlichen Leuten als Ihr alle seyd, abschlüge! Eine Feder, Cazille! Aber halt, meine Freunde! Ihr seyd doch gewiß, daß da kein Brantwein drin steckt?"

„Mein Ehrenwort!" rief jeder Mund aus.

„Halt!" schrie der Inspector, für ihr Gewissen besorgt. „Halt! sprechts nicht aus, ihr guten Leute! Ich kenne Euch, Ihr seyd ehrliche Kerle, mit gesunden Lungen, und werdet Euch schon anstrengen, Euren Fisch morgen den flappsigen Krämern in den Chartrons *) anzuschmieren. Da! (das Papier gebend) Aber hört mal, stopft das Seegras besser 'runter; mich dünkt, ich hörte im Korbe Glas klingen."

*) Das reiche Handlungsviertel von Bordeaux in der Nähe des Flusses.

„Nichts, nichts, Monsieur, auf mein Ehrenwort!" protestirte Einer, „nur zwei oder drei Flaschen Salzwasser, eine Kur für Madam Dupuis am rothen Kreuze. Monsieur weiß vielleicht, daß der Madam Dupuis Beine . . ."

„Ja, ja — ja — sehr gut, — ich weiß Alles. Fort! fort! der Mond ist auf, und ich will mein Abendbrot. Cazille, richte die Meerbutte so zu, daß man Deiner Herrin Meisterhand erkenne. Du wirst 'ne frische Flasche Kapern in meiner Satteltasche finden."

„Adieu!" — „Gute Nacht!" — „Glückliche Reise!" u. s. w. tönte von hier und dort; und als die Fischer ihre Körbe wieder auf die kleinen Karren, welche sie vor dem Regen in's Haus gezogen hatten, luden, so schien mir ihre Sorgfalt eine zerbrechlichere Last als Seefische und eine kostbarere Waare als ein paar Flaschen Salzwasser anzukündigen.

Endlich entdeckte mich der Inspector,

und schien für den ersten Augenblick mißvergnügt, nahm aber bald wieder seine vorige prahlende Miene an. Er betrachtete mich so genau, als hätte er die Rinde einer Kiefer lüften, oder ihre Aeste abhauen wollen. Dann wandte er sich gegen die Wirthin und Cazille, und ich bemerkte, daß unter seinen Augenliedern eine Frage laure, und schon auf seiner Zunge schwebe.

Da ich immer liebe, der Erste im Felde zu seyn, bat ich ihn in höflichen Ausdrücken, mein Abendbrot mit mir zu theilen. Seine Lippen kräuselten sich verächtlich und er rief aus: „Abendbrot, ****! und hat Madam denn nichts Besseres ihren Gästen vorzusetzen, als spartanisches Brot und Wasser aus der Tiber?“

Die Wirthin wollte sich vertheidigen, aber er ließ sie nicht dazu kommen: „Keine Entschuldigung, — kein Wort, — es ist schändlich! Cazille, noch ein Couvert auf meinen Tisch, ****! Sollen Reisende so behan-

delt werden? Sie haben, mein Herr, die römischen und griechischen Geschichten gelesen, nicht?“

Ich bejahte es schweigend.

„Nun, wenn Sie, mein Herr, auch nicht mit Apicius schmausen können, sollen Sie doch nicht mit Lycurgus schmaler Kost vorlieb nehmen, verlassen Sie sich darauf. — Ein Engländer, nicht wahr?“

Ich erwiederte, daß ich Unterthan Seiner britischen Majestät sey. „Desto besser,“ sagte er. „Ich liebe die Engländer. Manchen fetten Kapaun verdankt unser König dem Ihrigen. Jetzt ist's Zeit, seine Freunde über dem Meere zu besuchen ****! des Königs von England Unterthan soll heut zu Abend beim Forstinspector des Königs von Frankreich speisen. Kommen Sie! Schnell Madame! Cazille, leuchte uns!“

Bereitwillig nahm ich diese seltsame Einladung an. Der Inspector war selbst ein köstlicher Bissen für meinen Appetit, und als ich ihm eine enge Treppe hinab nach ei-

nem Zimmerchen folgte, wurden plötzlich unsere Ohren durch ein stürmendes Schnarchen betäubt, von dem man nicht begriff, wie es den Schläfer selbst nicht weckte.

„****! Was ist das! rief der Inspector. Donnert's wieder, oder ist das Euer fauler Schlafpelz von Ehemann, der so allen Anstand zur Thür 'raus jagt? He da! Batiste! wach' auf, du Faulthier!"

Zur Beantwortung dieses weckenden Grußes hörte man sogleich eine heisere und schwache Stimme und einen schnellen Satz auf die Zimmerdielen über uns, als wäre der Schläfer plötzlich erschrocken aus dem Bette gesprungen.

Eine rothe Nachtkappe zeigte sich alsbald aus einer Thüre oben an der Treppe, und eine rothe Nase, weit hervorragend aus einem magern, aber gerötheten Gesichte, näselte ein Willkommen heraus, welches so fragmentarisch klang, wie die Ausrufungen in einem ängstlichen Traume. Zuletzt ver-

standen wir einige Worte, ungefähr wie diese: „Aha! Monsieur l'Inspecteur! Aha! Habe immer gewacht, und auf den Herrn gewartet. Oh, ich kenne den festen Schritt Ihres Pferdes; des alten Trois-pieds Huf, den kenne ich gut. Ja, ja, ich hörte den Herrn sein Lieblingslied brummen. (Singend)

L'on revient toujours
A ses premières amours.

Ja, ja, ich wußte wohl, wir konnten bei der schönen Mondennacht den Herrn erwarten."

„Fort, du Schatten einer unverschämten Lüge!" schrie der Inspector. „Der Trab meines Pferdes, wahrhaftig! Ich galloppirte wenigstens drei Meilen durch den Wald und kam ans Haus heran gesprengt. Brummend mein Lieblingslied, ****! der Wind riß mir fast den Mund auf und schlug mich mit meinen eigenen Zähnen! Eine Mondnacht! Der Mond scheint jetzt, es ist wahr, aber er ist nicht falscher als Eure Schmeichelei,

und die Wolken, durch die er brach, sind nicht dicker als Euer Schädel. Madame, was lassen Sie den Hund, während Sturm und schönem Wetter, in seinem Bette liegen?"

„Oh Gott, Monsieur l'Inspecteur, was kann ich sonst mit ihm anfangen? 'S ist der einzige Platz, wo er zu was gut ist."

„Und ich wette, selbst da nicht so recht," ****! rief der Inspector.

Das Witz verkündende Gelächter brach mit einem male laut heraus, und er schwieg einen Augenblick um das Echo zu hören. Unglücklicherweise waren die Fischer fort, ich fing den Witz nicht auf, die Wirthin hielt den Gegenstand für zu ernst, als daß man darüber scherzen könne, Cazille durfte nur bedeutungsvoll lächeln, und so war der arme Batiste, welcher des Inspectors Humor kannte, selbst genöthigt, jenes Gelächter zu wiederholen. Nachdem er ein verschlafenes Hahaha herausgezwungen hatte, verschwand er, und ehe wir noch in des Inspectors

Stube saßen, hörte ich ihn wieder schnarchen, so lustig, als ob er gar nicht wäre unterbrochen worden.

Das Zimmerchen in welches wir geführt wurden, war bequemer eingerichtet als es sich, vom übrigen Hause zu schließen, erwarten ließ. Es war niedrig, aber gefällig, und mit Tapeten an den Wänden geziert. Zwei Betten mit Kattungardinen standen in einem Alkoven, das Ameublement war nett, und ein lustiges Feuer prasselte aus dem Kienreisig, welches wie Zunder Feuer fing.

Einen Tisch zum Abendbrod hatte die still emsige Cazille gedeckt, und der Gegensatz zwischen diesem und dem vorhin für mich bestimmten, war schlagend. Alles war feiner und besser. Das Brot weiß, das Wasser filtrirt, und in der ganzen Einrichtung sprach sich im Vergleiche mit dem von mir verlassenen Tische sogar eine gewisse Eleganz aus. Wir setzten uns am Feuer nieder, welches selbst in dieser heißen Jah-

reszeit nicht unangenehm war, indem das Haus niedrig und dumpf lag, und die letzten Regengüsse es fast unter Wasser gesetzt hatten. Bald geriethen wir in eine Unterhaltung über öffentliche Gegenstände, welche indessen schnell mit einer von größerem Interesse vertauscht wurde. Die Geschichte meines Tischgenossen kam aufs Tapet, und ich erfuhr, was es ihm gefiel, mir von seiner Geburt, seinen Eltern, seiner Erziehung und seinen Abenteuern zu entdecken.

Mit allen diesen Einzelheiten will ich meine forschenden (oder besser gesagt, meine neugierigen) Leser verschonen. Man braucht nicht mehr zu wissen, als daß der Erzähler mehrere Jahre als Sergeant bei den Husaren gestanden hatte, und jetzt Forstinspector war. Er hatte — sagte er — in manchen Feldzügen gedient, von den Wüsten Aegyptens bis zu den Schneegefilden Rußlands, war gekannt und ausgezeichnet worden von allen Marschällen und den meisten Genera-

len, hatte bei vielen Gelegenheiten Wunder der Tapferkeit gethan — und um das Ganze zu krönen — dreizehn Wunden empfangen, deren jede nach der Reihe von den Wundärzten für tödtlich wäre erklärt worden, obgleich sich keine als solche erwiesen hätte.

Meine geringe Erfahrung hat mir nun als stehende Regel anempfohlen: selten mehr als die Hälfte, von dem was ich höre, zu glauben, und treffe ich ja einmal auf ein Glied der Münchhausenschen Familie, so nimmt mein Glaube wieder um die Hälfte ab. Im vorliegenden Falle würde ich mich selbst bedacht haben, das Viertel von Allem, was er erzählte, zu glauben, wäre mir nicht eine Narbe an der Stirn, eine andere über dem Gesichte des Inspectors in die Augen gefallen, und hätte ich nicht bemerkt, daß ihm ein Finger an der linken Hand fehlte. Das machte vollkommen drei Wunden aus, welche, mit Ausnahme eines Bruches, das Viertel von den dreizehn angegebenen war, und

was diesen Bruch betrifft, so glaubte ich ihm, daß ihm irgend eine Kugel angeprellt sey, oder er sonst eine leichte und spurlose Verwundung erhalten habe.

Ich überzeugte mich nun, wie weit der Inspector als glaubwürdiger Zeuge anzusehen sey, und während ich noch mit dem Ausrechnen beschäftigt war, erschien allmählich das Abendbrod unter der Wirthin und Cazille's Fürsorge, von denen die erstere mehr leistete, als ihr früherer Küchenzettel versprochen hatte.

Ich bin hier zweifelhaft. — Einestheils treibt es mich, unsere treffliche Mahlzeit zu erzählen; anderntheils weiß ich auch, welche Wirkung es macht, wenn man Nebenumstände im Dunkeln läßt. — Wohlan! Ich habe nach meinem Wohlgefallen entschieden, und hoffentlich auch zu dem meiner Leser. Ich will das Abendbrod beschreiben, denn ich denke: es ist verzeihlicher, hier zu viel zu sagen als zu wenig.

Zuerst kam also eine Suppe von wahr-

haftig trefflichen Ingredienzen, allen Liebhabern der Französischen Küche unter dem Namen à la Julienne bekannt, welcher in Großbritannien nur die schottische Brühe — und nur sehr von Weitem — nahe kommt. Ein Stück Rindfleisch in einer Sauce-tomate, und eine große Melone, mit Salz und Pfeffer, folgte. Dann kam eine Schüssel mit Bordeauxaustern, und ich stütze mich auf ein wohlbekanntes Werk, wenn ich sie „ohne Gleichen" nenne *). Zunächst Hammelcoteletten à la maître d'hòtel. Dann die Meerbutte in geschmolzener Butter, und dick mit Kapern bestreut. Hierauf in Kohl gedämpfte Rebhühner, ein Lieblingsessen in diesen Gegenden und hoch in Gunst des Inspectors stehend. Nachher ein mit Trüffeln gefüllter Kapaun, dann wieder eine Schüssel Austern, dann vier Ortolanen, so fett, daß sie vor des Inspectors verlangendem Blicke zu schmel-

*) Lord Blaney's forced Tour.

zen schienen. Zunächst eine große Schüssel arme Ritter mit Johannesbeer- oder Brombeerlake — ich erinnere mich nicht mehr genau — und endlich zum Dessert, Weintrauben, grüne Feigen und Roquefort Käse mit einer Schüssel royans, einem kleinen nicht schlechteren und nicht weniger geachteten Fisch als Sardellen. Um dies Fest auch würdig anzufeuchten, erschienen Flaschen von verschiedenen Weinsorten des Landes. Während des Essens Bersac und Sauterne: und Proben der besten Weine aus Medoc, von Lafitte an bis Leoville, während des Nachtisches; den Beschluß machte ein Humpen des fröhlichen Getränks des süßen, weißen Weines von Bergerac.

Als wir uns hinlänglich im Flüssigen und im Soliden ergötzt hatten, beschloß die Mahlzeit eine Tasse starken Kaffees nebst einem Glase Anisette von der authentischen Destillation des Herrn Roger in Bor-

deaux, über dessen Werth es mir nicht zukommt zu urtheilen.

Während dieser geschäftigen Periode war unsere Unterhaltung nur kurz aber wichtig. Der Worte waren wenig, aber wohl erlesene, und selten hörte man längere Sentenzen als: „Excellent!“ — „Sehr gut!“ — „Nicht übel!“ — „Noch ein Stück!“ — „Bedienen Sie sich.“ — „Verteufelt heiß!“ und andere dergleichen.

Ueber zweierlei gerieth ich in Verwunderung: über die Trefflichkeit der Vorräthe, und das Verdienst der Zubereitung. Doch, um die Verwunderung meiner Leser schneller zu befriedigen, als es meiner eigenen widerfuhr, muß ich erzählen, daß meines gastfreundschaftlichen Gesellschafters größter Fehler — wenn dies überhaupt einer ist — die Liebe zum guten Leben war, welchem nachzugehn seine Lage ihm vollauf erlaubte; daß er fortwährend Vorräthe von Delicatessen ein oder zwei Tage vor seinem Amtsbesuche

in

in dies erbärmliche Wirthshaus sandte, und daß die Wirthin auf seine besondere Verwendung hier eingesetzt war, ihrer Talente in der Küchenkunst wegen, und aus andern Gründen, um die gewiß, da sie von besonderer Natur sind, kein einziger von tausend Lesern sich bekümmern wird.

Ich war hungrig wie ein Wolf, und hatte herzhaft zugegriffen, aber gegen den Inspector hatte ich mich nur wahrhaft erbärmlich gehalten. Keine Schüssel ging unberührt bei ihm vorüber, und er trank in gleichem Verhältniß. Von Zeit zu Zeit ließ er seine Hand unter die Serviette gleiten, welche er beim Anfang der Mahlzeit sorgsam unter das Kinn befestigt hatte. Auf jede dieser Bewegungen folgte ein tiefes Athemschöpfen, welches mich in Verwunderung setzte, bis ich endlich, als er beim letzten Schüsselwechsel seine Serviette fortwarf, entdeckte, daß seine Weste von oben bis unten aufgeknöpft war, und ich daraus schloß, daß er

allmählich immer nachhelfende Anstrengungen gemacht habe, sich Luft zu machen, was man technisch in der Philoso — nein der Philologie der Epicuräer nennt: aufjapsen (einen Reif springen lassen).

Nachdem ich nun endlich von den Arbeiten der Tafel befreit, ruhig vor einer Flasche ausgesuchten Claret saß, wandte ich mich wieder zu meiner Hauptabsicht bei diesem tête-à-tête. Ich hatte keinen Augenblick den seltsamen und interessanten Fremden vergessen, der so sehr meine Aufmerksamkeit und Neugier erregt hatte. Aus Klugheit war ich in die Wirthin und in die Fischer nicht weiter mit Fragen gedrungen, aber doch entschlossen gewesen, mit meinen Erkundigungen wieder anzufangen, als ich durch den plötzlichen Eintritt des Inspectors in meinen Planen gestört wurde. Bald darauf hoffte ich sogar, er selbst werde mir die Nachrichten mittheilen können, nach welchen ich verlangte. So hatte ich vor dem Essen

von Zeit zu Zeit versucht, unsere Unterhaltung auf locale Gegenstände zu richten, aber immer ausweichende Antworten erhalten. Sprach ich von der Gegend, in welcher wir uns befanden, so sagte er, er wisse wenig von seiner Heimath, und daß Soldaten mehr auf ihren Schlachtfeldern als in ihrem Geburtsorte bekannt wären. Erwähnte ich irgend einer bedeutenden Begebenheit aus dieser Gegend, so fiel er immer mit einer gleichzeitigen Schlacht ein — Marengo, die Pyramiden, Jena, Austerlitz u. s. w., und sprach ich von bestimmten Tagen, so war das immer, „ja, ja, ich war damals gerade auf dem Feldzuge in Deutschland, Portugal — Moskau — oder anders wo.“

So hatte sein Geschwätz und Prahlen mich immer verhindert, und als Cazille endlich hinausging und uns beim Claret sitzen ließ, gerieth er in ein neues Kochen- und Braten-Gespräch.

„Nu, Sir, haben Sie essen können?“ Ich lobte Alles nach Pflicht und Gewissen.

„Ja, ja, ich glaube, daß nach allem unsern Unglück und allen unsern Fehlern, die Welt uns zugestehn wird, daß wir wissen was gut ist, ****! Ros-bif, bifteck, blom-poiding und Woich-rabet*) mögen recht gut seyn ****! aber stellt sie mal neben einem petit pâté à la bechamel, einer Schüssel carpes à la matelote, einer tête de veau en tortue — und so weiter, so weiter, weiter, ****! Was würden sie für ein Gesicht schneiden! Will Ihnen was sagen, Sir, Ihre Nation versteht den Teufel was von der Küche. Ein Engländer in Paris ist nicht besser als ein Scythe in Athen, ****! Sir, Sie essen rohe Speisen, und nennen das Ihre Küche! So machts der amerikanische Indianer, oder ein afrikani-

*) So ist die Orthographie bei Monsieur Beauvilliers, welcher roast beaf, beef steak, plum pudding und welsh abbit bei seinen Landsleuten einführen wollte.

scher Neger. Sie verachten die Kochkunst, ****! Aber Sie vergessen, daß Gallienus, obgleich ein Kaiser, vorzüglich wegen seiner Kenntniß in der Kochkunst berühmt war, — und daß Cadmus, der Urgroßvater von Bacchus und der Gründer von Theben, seine Carriere als Koch beim Könige von Sidon anfing. Wissen Sie, Sir, daß um solchem Ehrenposten vorzustehn, es nicht genug ist, daß man einen artigen Körper, gute Gesundheit und gesunde Sinne hat, sondern daß Talente dazu gehören und tiefe Kenntniß? Ich spreche nicht ****! von dem Gewirr in Ihren Küchen; ich trete bloß in die meinige, die Feuerangelegenheiten zu ordnen und die Wirkungen meiner Operationen zu beobachten, ****! In einem Nebenzimmer sitzend, theile ich meine Befehle aus, ****! die meine untergebenen Arbeiter ausführen. Ich erfreue mich an den Naturprodukten, indem ich sie zuweilen in ihrer bezaubernden Einfalt belasse, dann bearbeite ich sie wieder

und gebe ihnen neue Gestalten und mache sie für den Gaumen schmeckbar. Verlangen Sie zum Beispiel ein Spanferkel oder ein großes Stück Rindfleisch? Ich koche ganz einfach das eine, und brate das andere! Begehren Sie einen wohl zubereiteten Hasen? Ist er noch jung, ****! so bedarf es gar keiner Zurichtung, er macht sich selbst schon Ehre. — Ich stecke ihn an den Spieß, und erhalte ihn in beständiger dampfender Hitze. Aber in der Tiefe der Combination, ****! da erscheint meine Wissenschaft erst wahrhaft groß. Salz, Pfeffer, Oel und Weinessig —"

„Halten Sie ein, verehrter Herr" — rief ich aus, indem ein Erstaunen mich gewiß mußte ergriffen haben, und ich mich über und über betäubt fühlte. „So viel Beredsamkeit und Gelehrsamkeit ist zu viel für mich! Sie könnten nicht mehr davon wissen, und wären Sie selbst ein Koch!"

„****! was sagen Sie? ****! Ein

Koch! ****! — Ich bin ein Franzose, ein Officier, ein Mann von Ehre, einer von den Inspectoren der Königlichen Forsten, Chaus-seen und Brücken, ****! Was meinen Sie? ****!"

Bei diesem furchtbaren Ausbruche seiner gekränkten Ehre, sprang mein Gefährte plötzlich auf, und schlug mit der Faust auf den Tisch, so stark, daß die Wirthin und Cazille hereinstürzten, und selbst die Nebenschläfer — ausgenommen wenn Einer Batiste geheißen — erweckt worden wären. Die Gläser klirrten und die Flaschen tanzten auf dem Tische. Die Hand, welche so furchtbare Wirkungen hervorgebracht hatte, schlug jetzt instinktmäßig auf die Schenkelseite, wo glücklicher Weise nicht der Säbel hing, und so blieb dem Inspector nichts übrig, als sein Glas zu ergreifen, und die eingebildete Beleidigung, die er gerade nicht auf schicklichere Weise abzumachen gewillt war, herunter zu spülen.

Die Erscheinung der Wirthin und ihrer Magd brachte ihn wieder zu sich, und beruhigte für den Augenblick den Ausbruch seines gereizten Gefühls. Nachdem er so unwillkührlich seinen Zoll dem milden Einfluß weiblicher Reize gespendet hatte, befahl er ihnen, wieder hinaus zu gehn, in einem Ton, welcher sich für einen Hohenpriester geziemt hätte. Sie gehorchten, und ich benutzte diesen Augenblick, ihm ruhig und höflich meine friedliche Absicht bei jenem Ausdrucke zu erklären. Er wurde besänftigt, und die Sache war abgemacht. Da mir jetzt die Gelegenheit günstig schien, so wandte ich die Unterhaltung schnell auf den hauptsächlichen Gegenstand meiner Neugier.

„Sie verzeihen, Herr Inspector," sagte ich: „ist diese lange Wüste allein von elenden Schäfern und Ziegenhirten bewohnt?"

Der Inspector fuhr einen Augenblick zusammen, als hätte dieser plötzliche Ueber-

gang vom Scharfen zum Flachen seinen so wohl organisirten Geist beleidigt.

Sich erholend erwiederte er: „Und wie so? ja ****! wahrhaftig noch viel schlechteres Gesindel, als Schäfer und Ziegenhirten. Weshalb reise ich bewaffnet durch diese Wüsten, he? — Denken Sie ich trage Pistolen und Säbel bloß zum Schein? ****!“

„Sie fürchten also Räuber?“

„Fürchten! ****!“ schrie der Inspector: „was ist Furcht? ****! Ich habe oft von Furcht sprechen hören, aber noch kenne ich sie nicht.“

Ich entfernte nochmals jede beleidigende Absicht, und er war zufrieden.

„Ja,“ erwiederte er, dem Beleidigenden in der Frage ausweichend: „ja, es giebt hier zuweilen Räuber, aber ich traf nie auf sie. Die Kerle kennen ihre Leute, ****! Aber noch schlechtere Kerle als Räuber giebts hier — Refugies, Revolutionäre, Republikaner, ****! die sich in diese Wälder verbergen und dem

Gesetze entfliehen. Hätte ich freie Hand mit den Schurken, ich würde den Fichtenwald anzünden, ****! und die Schufte mit Pech und Harz verbrennen; vorausgesetzt, der König gäbe mir einen andern Forst, ****!"

Hier brach er wieder in das Gelächter des Selbstlobes aus, mit dem ich jetzt wohl vertraut und in das ich sogar bereit einzustimmen war, um nur den Inspector bei guter Laune zu erhalten. Ich fing wieder an.

„Haben Personen von Stande oder Bedeutung hier wegen politischer Meinungen Zuflucht gefunden?"

„Freilich — und finden sie noch. Sogar in dieser Nacht streift ein Mann in der Wüste umher, dessen Kopf alle die Mühe bezahlen würde, die man sich gäbe ihn zu fangen, ****!"

„Ein großer Mann," fuhr ich schnell, ohne mich zu bedenken, heraus: „im spanischen Mantel und Pelzmütze?"

„Ja, groß ist er gewiß, was aber Mantel und Mütze betrifft, so haben sie wenig

mit seiner Beschreibung zu schaffen. Denn wenn Sie ihn heut darin treffen, so geht er morgen im Schafpelz, ****!"

„Ein schöner, finsterer, aber wie ein Gentleman aussehender Mann, ungefähr funfzig alt?"

„I meinethalben," erwiederte mein Gefährte. „Er ist hübsch genug von aussen, — aber eben so finster, wie von innen. Was aber den Gentilhomme betrifft, so liegt der bloß in seinen Blicken, ****! denn er ist nicht adliger als ich."

„Ich stieß auf solchen Mann," sagte ich, indem ich wieder vorsichtig wurde. „Wegen welchen Verbrechens muß er in diesen Wüsten umherirren?"

„Das will ich Ihnen sagen," sprach er, und ich wollte ihm eben mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören, als wir Beide durch ein Geräusch von Personen, welche von den Pferden abstiegen und in das Haus traten, nach der Küche gezogen wurden.

Drittes Kapitel.

„Wer Teufel kann dies so spät in der Nacht seyn?“ rief der Inspector. „Halt, wollen einen Augenblick horchen.“

Ich hatte meine Hand schon auf der Thürklinke, aber er zog sie mit diesen Worten zurück. So folgte ich ihm in Etwas, was unter allen Umständen des Menschen unwürdig ist; und der, welcher mich dazu verführte, stieg deshalb nicht in meiner Achtung.

„Ach, sind Sie es, Madam!“ rief die Wirthin.

„Er ist hier, mein theurer Vater ist hier!“ rief, halb fragend, halb überzeugt,

daß dem so sey, eine der sanftesten Stimmen aus.

„Pst!“ sagte die Wirthin, und ein Flüstern folgte. Ich war darüber mehr entzückt, als wenn ich ein großes, werthvolles Geheimniß erfahren hätte. Zugleich bildete ich mir ein, im Augenblicke den Faden der ganzen Geschichte zu erhalten. Die liebenswürdige Fragerin (denn Etwas in mir sagte, daß so sanfte Töne von einem schönen Wesen herrühren müßten) war — so sagte ich mir — von Liebe und Pflichtgefühl getrieben, die schreckliche Wüste durchwandert, um ihren geächteten und tugendhaften Vater zu sehen, denn ein Wesen wie sie, konnte weder mit der Schuld Gemeinschaft haben, noch den Schuldigen lieben. Meine Gegenwart hatte den Unglücklichen aus seinem Zufluchtsort vertrieben, und der rohe Inspector gehörte zu den gewinnsüchtigen Niederträchtigen, welche, wie man behauptet von allen Regierungen müssen gehalten wer-

den, und war im Auflauern seines Schlacht-
opfers begriffen.

„Jetzt wenigstens nicht,“ sagte ich, in-
dem ich seine eherne Hand, die meinen
Arm fest hielt, fortschleuderte, die Thür öff-
nete, und in die Küche stürzte. Ein lauter
Schrei entfuhr der Dame, welche jung und
in der That sehr schön war. Die Wirthin
und Cazille sahen mich verwundert und er-
schrocken an, und selbst der Inspector, der mir
auf den Fuß folgte, wußte nicht, was er von
meinem stürmischen Benehmen denken sollte,
und hielt mich — wie ich späterhin von ihm
erfuhr — im ersten Augenblick eben für ein sol-
ches Geschöpf, zu welchem mein Verdacht
ihn gestempelt hatte.

Ich ging auf die Dame zu, um sie,
Gott weiß wie, anzureden, als ein junger
Mann von sehr edlem Anstande, durch das
Aufschreien seines liebenswürdigen Weibes
aus dem Stalle herbeigezogen, hereintrat,
und mit feurigen auf mich und den Inspector

gerichteten Augen und mit besorgter zitternder Stimme ausrief: „Was ist, theure Stephanie? was ist hier vorgefallen?“

„Nichts, nichts,“ erwiederte sie: „dieser Herr nur — —“

„Was unterstand er sich?“ rief er aus, wild auf mich zuspringend. Ich entschuldigte mich etwas verwirrt wegen meines schnellen Eindringens, und schien dadurch nur Scheu und Verdacht zu erregen. Niemals habe ich eine Erklärung abgegeben, die mir selbst weniger genügt hätte, und konnte mich daher auch nicht wundern, daß sie ihnen noch weniger genügte. Man antwortete mir nicht und ich zog mich einige Schritte zurück, während der Inspector mit unterwürfiger Vertraulichkeit dem Fremden sich näherte und ihn mit einem Namen anredete, dessen hier zu erwähnen nicht nöthig ist.

Der junge Mann hörte seine Anrede mit allen Zeichen stolzer Herabwürdigung an, und warf zugleich einen tadelnden

Seitenblick auf mich, welcher sagen zu wollen schien: „Dieser hat uns verrathen.“ Jetzt trat der Inspector näher heran, und schien in leiserem Tone, den Verdacht als stände er mit mir in Verbindung, von sich abzulehnen. Ich war wenig hierdurch geschmeichelt, aber eben so bemüht, als der Inspector selbst, mich des Verdachtes der Bekanntschaft mit ihm zu entledigen.

Als ich in diese Absicht nach der Thür ging, und auf die Wüste hinausblickte, überdachte ich mir, daß es für alle Theile wünschenswerth seyn werde, wenn ich mich dem Mondenlicht anvertraute und den Weg nach la Teste, der dicht vor dem Hause vorbeilief, einschlüge. Ich ging auf den Hof, von da zufällig nach dem Stalle, einem Gebäude, welches größer als das Haus selbst ist, und sah, als ich durch die offene Thür trat, beim Schein eines im fernsten Winkel brennenden Kienspans, einen Mann, der eben beschäftigt war, das plumpe Zaumgeräth eines Zugs Ochsen zurecht zu machen.

Er führte seine Thiere aus der Thür hinaus, vermittelst des Zaubers einiger Zurufungen in Patois, welche, nach seinem Tone und ihrer Wirkung zu urtheilen, sanft und liebevoll seyn mußten. Ich wünschte dem Mann eine gute Nacht, und er entgegnete meinen Gruß in ziemlich verständlichem Französisch. Es war ein hübscher junger Bursch von nicht unbeholfenem Wesen. Ich fragte ihn, wohin er ginge, und erhielt zur Antwort „nach La Teste." Ich bot mich ihm zum Gefährten an, und er willigte gern darein. Er schirrte seine Ochsen nunmehr vollständig an und spannte sie an den mit Gepäck beladenen und mit einem Leinewand-Plan bedeckten Karren. Ich fragte gern — er theilte gern mit, dergestalt erfuhr ich denn, bis er fertig ward, daß er ein Fuhrmann aus der oben erwähnten Stadt, der einzige Sohn einer armen Wittwe sey, und jetzt auf dem Rückwege von Bordeaux mit einer Ladung Colonial- und anderer Waaren für die Einwohner

von La Teste sich befinde. Er benachrichtigte mich noch zu guter Letzt, daß er jedesmal in diesem, auf dem halben Wege gelegenen, Hause stille halte, um die Ochsen ausruhen zu lassen, sich selbst aber zu erfrischen — mit Wein oder Bier aus dem Keller der Wirthin und einem Liebes- und Hoffnungstrank aus Cazille's schmelzenden, schwarzen Augen.

Die Vorbereitungen zur Abreise waren einfach und bald beendet. Als ich wieder ins Wirthshaus trat, um meine Sache abzuholen, hörte ich den Inspector der liebenswürdigen Reisenden versichern, daß ihm jedes Opfer für die Tochter eines so würdigen Vaters, oder die Gattin eines so großmüthigen Wohlthäters, leicht dünke. Diese Rede wurde von mancher tiefen Verbeugung begleitet, als er der Dame und ihrem Gatten in die Kammer leuchtete, wo wir gegessen, und welche er ihnen vermuthlich überlassen hatte.

In Begleitung der mit Wärmpfannen,

Betttüchern und Kissen beladenen Wirthin gingen sie den Corridor hinab. Als meine Augen fest auf der schlanken Gestalt der Dame geheftet waren, sah ich sie plötzlich stille halten, während ihr Gesicht nach der oben erwähnten Treppe gekehrt war. Ich war zu weit entfernt, um die Ursach ihrer Bestürzung zu vernehmen, aber das Murmeln des Inspectors und ein Fluch erklärte mir, daß die Unterbrechung, von dem Nasengeschnarche des armen Batiste herrührte, wozu der Inspector seine bekannten Glossen machte.

Ich sah mich in der Küche nach Cazillen um, aber sie war nicht zu finden. Ich packte demnach den Inhalt meines Tornisters, da das Feuer alles getrocknet hatte, zusammen, nahm meine Flinte unter den Arm, und erwartete, indem ich Rangern aus seinem Ruhewinkel aufrief, die Rückkehr der Wirthin.

„Da thun Sie recht dran, lieber Herr, zu reisen," sagte diese: „besser ruht sichs im Fuhr-

karren als auf dem Heuboden, oder auf dem Küchenschemel. Ich hätte Ihnen nicht mehr Bequemlichkeit anbieten können. Sie sehen selbst, Monsieur l'Inspecteur hat sein Zimmer eingeräumt, und wir haben nur noch Ein Bett, welches er jetzt einnehmen muß.

Ich versicherte sie, daß ich weit lieber meine Reise fortsetzte, als eine so dienstfertige Frau, wie sie, einer Unbequemlichkeit aussetzen wolle, und bat sie nur, mir zu sagen, wie viel ich ihr für das Genossene schuldig sey?

„Schuldig, lieber Herr? Nichts, gewiß nicht. Haben Sie denn nicht bei dem Inspector gegessen?"

„Wohl wahr, aber ich habe doch sehr viel Unruhe erregt, und dann kommt noch hinzu die Wohnung und die Speisung der Hirten, welche mich hergeführt haben, und welchen Sie ohne Zweifel Betten und Abendbrot gereicht haben werden?"

„J bewahre, lieber Herr. Die armen Jungens sind längst zu Hause. Das Glas Brantwein, welches sie beim Eintreten tranken, haben sie bezahlt, und sie gingen schon wieder fort, ehe Sie ihre nassen Schuhe ausgezogen hatten.“

Ich muß gestehen: ich erröthete, ohne recht die Ursach mir klar machen zu können. Aerger, daß ich die ehrlichen Geschöpfe ganz vergessen; Schaam, daß ich sie nicht bezahlt hatte, und die Freude über ihr uneigennütziges Benehmen; das waren so ungefähr die Stoffe, aus welchen meine rothe Farbe zusammen gesetzt war. Mir blieb nichts übrig, als eine Kleinigkeit für sie der Wirthin in die Hand zu drücken, und diese hatte ein so ehrliches Wesen, wie ich es bei Leuten ihres Standes in Frankreich fast durchgehend angetroffen habe, daß ich gewiß bin, mein Geschenk werde seine Bestimmung erreicht haben.

„Und nun Madam, für Ihre eigene Bemühung?“

„Lieber Herr, ich bin über und über mit diesem Beweise Ihres Zutrauens belohnt— aber wenn Sie großmüthig sich des Mädchens erinnern wollen —"

„Ich werde sie nicht vergessen, glauben Sie mir, so wenig wie ihre Herrschaft; aber wo ist sie? Ich muß eilen, da der Karrenführer auf mich wartet."

„O bleiben Sie ruhig, er ist nicht so eilig," erwiederte die Wirthin mit einem launigen Lächeln. „Er hat auch für seine Abendunterhaltung zu bezahlen, und Cazille und er machen ohne Zweifel die Rechnung."

Da ich schon im Geheimniß war, brachte mich dies nicht in Verwunderung. Weil ich indessen nie die Abrechnungen eines liebenden Paars unterbrechen mag, so setzte ich mich ruhig auf einen Stuhl neben der Wirthin, und ließ Cazillen und ihren Liebhaber auf ihre eigene Weise die Rechnungsbilanz ziehen, und ich zweifle gar nicht, daß Hoffnung und Glück auf die Seite des Profits

gesetzt worden, da nicht Zeit vorhanden war, die Kolumnen des Verlustes anzufüllen.

„Ihr hübsches Hausmädchen hat gut gewählt, Madam.“

„Wahrhaftig, man muß es gestehen. Im ganzen Departement ist kein besserer Bursch als Geoffroi der Karrenführer. Ich glaube er hat nie weder Mensch noch Thier beleidigt, bis auf das eine Mal wo er einen Ballen Zucker auf meinen armen Mann warf, da er, im Eifer nach Cazillen zu sehn, ihn ganz übersah, als er eben seine Schüssel Abendbrot unten an der S:allthür speiste.“

Ich hatte keine Zeit zu untersuchen, ob diese Batiste'n angethane Beleidigung eine Ausnahme von Geoffroi's gutem Benehmen gegen Mensch oder Thier war. Der Leser mag es daher nehmen, wie er will.

„Aber was verzögert die Verbindung des jungen Paares?“

„Wahrhaftig nur eine Kleinigkeit, lieber Herr. Sie müssen wissen, daß Geoffroi al-

lein seine alte Mutter erhält, und, der arme Junge! es wird ihm schwer genug in diesen schlimmen Zeiten. Es geht nur so knapp und recht, aber außer Ochsen und Karren hat er keinen Louisd'or oder Louisd'or-Werth. Cazille ist eins der besten Mädchen von der Welt, aber sie hat nur acht und vierzig Franken jährlich Lohn, und seit die Brautwerbung begann, vor sechs Monaten, hat sie nur die Hälfte davon zur Bestreitung der Hochzeitskosten zurücklegen können."

„Wie viel würden die wol betragen?"

„Ach, lieber Herr, nur allein die Taxe, und die Blumen und die Geschenke und das weiße Brautkleid, und das Traktement für die Freunde, und der Priester, das würde gute hundert Franken, außer dem, was sie gesammelt hat, kosten."

„Aber hat sie keinen Freund, der ihr das Geld vorschießen kann?"

„Freunde hat sie genug, aber alle so arm wie sie."

„Woll-

„Wollten Sie nicht, meine liebenswürdige Wirthin, selbst eine solche Kleinigkeit für das Glück einer so guten Dienerin geben?“

„I nun, die Wahrheit zu sagen, so könnte ich mich wohl anstrengen, und ein hundert Franken geben. Aber, mein lieber Herr, wenn ich das Geld nun gäbe, und das Mädchen würde verheirathet, was würde dann aus mir werden? Wo sollte ich ein solches treues, fleißiges, gut geartetes Mädchen an ihrer Stelle wieder bekommen?“

In diesem Bekenntniß lag so viel Naives und Freimüthiges, daß es das Mißfallen, welches in mir über die Selbstsucht des Weibes aufstieg, wieder dämpfte. Statt ihr zu antworten, fragte ich mich selbst:

„Ist es nicht hart, daß mir überall etwas in die Quere kommt, wenn ich Jemandem meine ganze Achtung zollen will? daß im selben Augenblicke, wo mein Herz sich schmeichelt, etwas gefunden zu haben, was durchaus seine Achtung verdient, ein nicht gese-

hener Flecken sich meinem Auge zeigt, und meinen guten Willen zurückschreckt? Aber mag es so seyn! Ich sehe, es ist unsere Natur; von nun an will ich nur auf die freundliche Seite der Charaktere blicken, und über die Unebenheiten, die jeder Richtung im Wege stehen, hinweggehn."

Dann wandte ich mich wieder zur Wirthin und zum Gegenstande unserer Unterhaltung: „Aber der Inspector? Sollte der nicht geneigt seyn, ein gutes Werk zu fördern?"

„Gott segne Sie, lieber Herr; der Inspector gewiß nicht. Nicht daß ich übel reden will von Monsieur l'Inspecteur, denn gewiß ich habe kein Recht dazu. Er machte meine Kinder, machte meinen Mann und mich zu dem, was wir sind; wir sind ihm Alles schuldig. Aber er braucht jeden Sous zu Leckerbissen, ohne die er nicht leben kann."

Es lag in dieser letzten Rede sehr viel, was eine verschiedene Construktion, nach einem

verschiedenen Sinne, zuließ. Aber mich ging es durchaus nichts an, zu untersuchen, was der Inspector aus meiner Wirthin oder ihrem Gemahl gemacht hatte. Ich brach kurz ab und kam auf einen andern Gegenstand.

„Gewiß" sagte ich: „haben der Herr, welchen ich bei meiner Ankunft hier antraf, und seine Tochter, welche jetzt im Hause ist, Mittel und Neigung, in einem Falle wie dieser, zu handeln."

„Ach Gott ja, das haben sie, die guten Seelen! — von daher kommt auch noch einmal Cazille's Glück."

„Ist der Name des Herrn ein Geheimniß?"

„Hier ist er kein Geheimniß, und, unglücklicher Weise für ihn, nur zu gut Jedermann bekannt."

„Ist es nicht seltsam, wenn ein so guter Mann, wie ich glaube, daß er ist, es für ein Unglück hält, bekannt zu seyn, und die Verborgenheit für nothwendig hält?"

„Ach, lieber Herr," erwiederte die Wirthin nachdenkend: „wie wenig hängt unser Glück davon ab, daß wir bekannt sind! Die Welt hört nur immer, was schlecht ist. Hundert Tugenden sprechen weniger laut, als Ein Verbrechen."

„Kann aber ein solcher Mann ein Verbrechen begangen haben?"

„Wer von uns, lieber, guter Herr, hat nicht seine schwache Seite — was die Menschen einen Fehler nennten, oder hat nicht etwas gethan, was sie als Verbrechen ansehen?"

Dies paßte so wohl zu meinen letzten Betrachtungen, daß es mich wieder nachdenkend machte, und ich einen Augenblick schwieg. Ich sah, daß ich das Zutrauen der Wirthin gewann, und in der Erwartung, in wenigen Minuten Besitzer des großen Geheimnisses zu werden, vergaß ich, wie kostbar die Zeit unter solchen Umständen sey! Ich suchte noch eine Antwort auf die letzte Bemerkung, wel-

che die Entwickelung herbeiführen möchte, aber ehe ich eine passende fand, rief die Wirthin schnell zu mir: „Um Gottes Willen gehen Sie, Herr. Ich höre Monsieur l'Inspecteur, wie er eben aus dem innern Zimmer herauskommt. Er darf Sie nicht mit mir allein sehen. Adieu, lieber Herr! Heda, Cazille! Cazille! gieb Geoffroi einen Kuß, und komm' und wärme die Betten!"

Der letzte Theil der Rede wurde schon vor der Thür gesprochen, wohin sie mich sanft geschoben hatte, und auf den Cazille'n gegebenen Befehl ertönte plötzlich von draußen ein herzhafter Schmatz, der mir so keusch erschien, wie irgend ein Kuß, welcher seine Musik himmelwärts sandte.

Cazille näherte sich uns mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen. Geoffroi sprang schnell auf den Sitz seines Karrens und rief: „Kommen Sie nur, lieber Herr! Gute Nacht, Madam! Adieu! liebe Cazille! Adieu! Adieu!"

Ich schüttelte der Wirthin die Hand. Das gleiche, und nicht mehr, geschah mit Cazillen, und ich erleichterte mich meiner Verbindlichkeit für ihre Dienste, ohne einen Zusatz von zärtlicher Erkenntlichkeit für die freundliche Sorgfalt mit welcher sie dieselben verrichtet hatte.

Als ich Rangern in den Wagen warf, und mich selbst hinaufschwang, setzte ein Wort, welches meiner Ueberzeugung nach, nichts cabalistisches in sich hat, denn es wurde ganz ehrbar ausgesprochen, aber welches ich durchaus nicht verstand, die Ochsen in Bewegung. Die zugeflüsterte Aufmunterung eines isländischen Schlittenfahrers an sein Rennthier konnte keine belebendere Wirkung hervorbrinaen. Die Ochsen zogen festen Schrittes, und brachten langsam ihren Herrn von dem Orte fort, wo alle seine Neigungen gefesselt waren, und mich von dem Platze, welcher während vier Stunden mein ganzes Interesse für mehr als einen Gegenstand erweckt hatte.

Es war gerade Mitternacht als wir abfuhren. Alles war ruhig und still. Weder die Räder unsers kleinen Wagens, noch die Tritte unsers Gespanns hörte man auf dem Sande. Geoffroi blickte noch einmal nach dem Hause zurück, seufzte auf, und versank in Schweigen. Jetzt kam die Reihe an mich, noch einen Abschiedsblick auf die Scene meiner letzten Begebenheiten zu werfen, der aber mehr, ich muß es gestehen, von dem gewöhnlichen Wunsche belebt war, jene Erscheinungen im Angedenken zu behalten, als von einer den zarten Gefühlen meines Gefährten verwandten Gesinnung herrührte.

Die Wirthin und Cazille waren wieder ins Haus zurückgegangen, wie der Leser aus Geoffroi's Seufzer, der alle Kennzeichen der scheidenden Liebe an sich trug, mag entnommen haben. Das kleine Haus, die Nebengebäude, Garten und Heuschober schienen ruhig im Schatten der hohen Fichten zu

schlafen, während der Mond weit über die Wüste glänzte und die Gipfel der Wälder versilberte. Nachdem ich mir noch den äußern Anblick des Wirthshauses und seiner unmittelbaren Umgebung eingeprägt hatte, setzte ich mich wieder zur Ruhe, und äußerte, angesteckt von der Schweigsamkeit meines Gefährten, gleichfalls kein Wort.

Die Nacht konnte nicht ruhiger und schöner seyn. Zur einen Seite, so weit ich vor mir sehen konnte, lag ein Wald, und auf der andern eine weite Wüste, dicht mit Kiehnholz bewachsen, so daß es das Ansehn eines Bruchlandes, indem der Sand verdeckt wurde, gewann. Hier und dort zeigten sich grauweiße Haufen Schafe, und das Klingeln ihrer Glocken kündete an, daß die Herde noch wach sey und grase, während Alles umher in tiefer Ruhe da lag. Ein breiter Graben bezeichnete zu beiden Seiten die Gränze des Weges, der in dieser Gegend schnurgerade und sehr fest war. Im Allgemeinen

ging es eben fort, aber das heftige Aufsto=ßen an einigen Stellen ließ mich ihn näher untersuchen, und ich fand daß der Neben=weg von großen Fichtenbäumen gebildet sey, welche quer über den Sand geworfen, und wieder mit Sand, zuweilen aber mit Stei=nen bedeckt waren. Nur an sehr wenigen Stellen war er indessen verfallen und in ei=ner halben Stunde hatten wir diese unbe=queme Stellen passirt. Ermüdet, zwar nicht mehr von der frühern Anstrengung, als von der gegenwärtigen Einförmigkeit und der ebenmäßigen Bewegung des Karrens, versank ich allmählich sanft in ein Schlummern. Ich gab der Neigung nach, und mich auf die Pa=kete und unter dem Leinewandplane hinstre=ckend, vergaß ich bald die Welt, ihre Unru=hen, ihre Freuden und Kümmernisse.

Als ich eben im Einschlummern war, hörte ich noch Geoffroi ausrufen: „Ach er schläft. Er hat keine Sorgen, keine Un=

ruhe, keine Geliebte hinter sich! Ich wette, es ist ein glücklicher Mensch!“

Ich fühlte in tiefer Brust einen Seufzer aufsteigen, war aber entschlossen, ihn nicht laut werden zu lassen, während Geoffroi, vielleicht von ähnlichen Gefühlen getrieben, auf den Sand sprang, und, seine Thiere mit ein Paar Schmeichelworten anredend, neben ihnen her ging.

Ich schlief ein, und mochte ein Paar Stunden geschlafen haben, als ich durch das Anschlagen von Zweigen gegen die Leinwand des Wagens erweckt wurde. Ich fuhr auf und sah den engen Weg, auf welchem wir reiseten. Dicht standen an beiden Seiten die Bäume, und der Weg war kaum breit genug für unser Fuhrwerk. Von Zeit zu Zeit schlugen die überhangenden Aeste gegen unsern Wagenplan und man hörte sonst nichts als die sanfte Bewegung der Räder, welche über den natürlichen Teppich des Sandes von dicht hingestreutem Laube, Eicheln und Tann-

äpfeln hinrollten. Wir befanden uns tief in einem dichten Walde, der nicht allein von Fichten sondern auch von den mannichfaltigsten Baumarten zusammengesetzt war. Statt der Eintönigkeit der schlanken und geraden Fichten, glänzte Buchen-, Eschen- und Eichenlaub in den Mondenstrahlen, und breitete seinen Betthimmel über unsern Weg.

Im Weiterfahren wurde der Weg immer dunkler, entweder weil der Wald dichter, oder der Mond zuweilen verfinstert wurde; aber die Wirkung der Scene, welche sich mir jetzt eröffnete, wurde durch diese vergrößerte Dunkelheit nur noch erhöht. Während man nichts, was nur eine Armlänge entfernt war, sehen konnte, und ich selbst die Ochsen mit ihrem Führer aus den Augen verloren hatte, öffnete eine plötzliche Wendung links uns mit einem male eine so weite Aussicht, daß sie mir von einem Zauber heraufbeschworen schien.

Der ganze weite Himmel, vom Voll-

monde erleuchtet, und mit Sternen besäet, schien strahlend in der Höhe, und all' sein Glanz spiegelte sich in dem ruhigen weit vor mir ausgebreiteten See. Der dicht am Rande dieses flüssigen Spiegels laufende Weg war sanft und eben, und die Füße der Ochsen wurden mitunter von dem Wasser bespült. Auch der Wald, der sich um den See erhob, warf darauf seine dunkeln Schatten und ein sanfter Hauch wehte zuweilen ein loses Blatt auf den Wasserspiegel hin, um ein zartes Wellengekräusel hervorzubringen.

Im ersten Augenblick glaubte ich noch immer zu schlafen, und nur die Phantasie habe mir ein Bild unvergleichlicher Lieblichlichkeit vorgezaubert. Als ich aber von der Wirklichkeit der Scene überzeugt wurde, wunderte ich mich, wie ein so lieblicher See in dieser sandigen Wüste liegen könne, und fuhr geraume Zeit an seiner Seite, ehe ich entdeckte, daß es nur ein Fluß war, der, je wei-

ter wir kamen, um so enger wurde und dessen gegenüber liegendes Ufer ich wegen der Niedrigkeit des Weges, auf den wir fuhren, nicht sogleich entdecken konnte. Der Strom floß in kaum bemerkbarer Bewegung weiter, seine Schönheit verlor aber nicht mit seiner Breite; denn das entgegengesetzte Ufer, aus einer Lage des reinsten Sandes bestehend, glänzte im Mondenlicht wie eine Silbermauer, welche sich aus dem Wasser erhob. Der Wald, als dunkle Einfassung, bildete einen schönen Gegensatz, und wurde zuweilen noch schwärzer durch die vorüberstreifenden Wolken, welche indessen nicht verhindern konnten, daß der Mond die ganze Scene erleuchtete, und den entfernteren Theilen die ganze Fülle seiner Strahlen verlieh.

Geoffroi wanderte noch immer zu Füße, so langsam als es seinen Ochsen gefiel, und es auch seiner eigenen Stimmung angemessen schien. Eine leicht hingemurmelte Melodie hielt mit seinen Schritten Takt, und

ich weiß nicht, ob es die eigenthümliche Sanftheit der Scene, oder seine weiche anmuthige Stimme war, aber niemals glaube ich eine zartere Melodie, oder wenigstens eine mit einfacherer Anmuth vorgetragene gehört zu haben. Sie klang ganz auf die Art jener natur-milden herzergreifenden Melodien, die, in Irland, den Reisenden so oft zum Stillestehn und Horchen zwingen, ihn dann antreiben, auf die wüste Größe der Scenerie und den bäurischen Sänger zu blicken, und ihn bewundern lassen, wie so herrliche Lieder in einem so rauhen Lande geboren wurden, oder in einer so rauhen Sprache Worte fanden.

Die Worte in Geoffroi's Gesang waren Gasconisch. Ich habe schon meine Unkenntniß dieser speciellen Mundart einer in diesen Gegenden gesprochenen Sprache bekannt; hie und da hörte ich aber doch ein Wort, dessen Bedeutung ich verstehen konnte.

So bedeutet cla de lune Mondlicht, pin Fichtenbaum, beoïtat Schönheit, forêt

Forst, und la vie Leben. Das Ende einer jeden Stanze schloß der Name der Namen: Cazille.

Meiner Phantasie zu gefallen dachte ich mir einige Verse aus, legte sie der Musik unter, und componirte auf diese Art unbemerkt einige Stanzen, die ein minder aufrichtiger Novellen-Erzähler wohl eine treue und wörtliche Uebersetzung möchte genannt haben.

Gesang aus den Landes.

1.

So wie des Mondes Silberlicht
Durchs düstre Laub der Tannen bricht,
So glänzt, wenn sie verschämt erglüht,
Ihr Aug' aus ihrem Augenlied.
O Wonnefülle!
O meine Cazille!

2.

So wie der stille See sich kräuselt,
Wenn über ihm ein Blättchen säuselt,

So schwillt mir an voll hoher Lust,
So bald du winkest, meine Brust.
O süßer Wille!
O meine Cazille!

3.

Ich seh' dich nicht, doch weilst du hier.
So weilt die Sonne für und für
Am Himmel, und sehn wir auch sie nicht,
Doch reich ist stets ihr mildes Licht.
An Jubel und Stille,
O meine Cazille!

Ich hatte wohl noch ein halb Dutzend Stanzen mehr ausgedacht, alle im selben Maaße, aber ich vergaß die Hälfte, und will mit den übrigen meine Leser nicht belästigen.

Viertes Kapitel.

So grübelte ich und versificirte, während Geoffroi's mechanisches Absingen des Liedes mich überzeugte, daß er auch in Gedanken vorsunken sey, bis ich plötzlich von einem Hornstoß, vermuthlich vom entgegengesetzten Ufer herschallend und am diesseitigen Walde wiederhallend oder beantwortet, aufgeschreckt wurde. Die Andeutungen des Inspectors kamen mir in den Sinn, und wahrhaftig es hätte keinen eigeneren Platz geben können, eines armen Reisenden Tornister zu plündern und seine Börse in Contribution zu setzen. Aber der Leser wird meine Be-

scheidenheit bewundern, wenn ich ihm nicht die entschlossene Miene vormahle, mit welcher ich meine Flinte spannte, und nichts von dem verzweiflungsvollen Entschluß sage, mich nicht von weniger als Fünf bis Sechs ohne Widerstand berauben zu lassen.

Ich rief nach Geoffroi (in welchem Ton mögen meine Leser sich denken) um den Grund dieser Laute zu erfahren.

„Ach, sind Sie wach, lieber Herr? Na, Sie haben gut geschlafen. Ich glaubte, Sie wären bei dem Schlafpelz Batiste in Unterricht gegangen, aber Ihren Lehrer haben Sie doch noch nicht erreicht.“

Ich muß gestehen, mir gefiel diese Bemerkung nicht, und ich wiederholte meine Frage etwas schärfer.

„Wie, Herr! Fürchten Sie sich vor Räubern? Sind wir einmal so weit gekommen, so können Sie unbesorgt seyn, denn gewiß die beste Zeit um Ihre oder eines andern Herrn Kehle abzuschneiden, war, während Sie in

dem dichten Walde, eine Stunde rückwärts fest schliefen.“

Hier lachte er — launig oder boshaft, gleich viel, dachte ich — und obgleich ich sonst einen Scherz liebte, so misfiel er mir doch in diesem Augenblicke durchaus.

Ich glaube gewiß, daß jetzt ein Gedanke vom Hahn spannen, mir im Kopfe umherging; doch wenn auch solche kräftige Gedanken in mir sich erheben wollten, so wurden sie bald beschwichtigt durch Geoffroi's Antwort auf meinen Ausruf daß:

Ich Erklärung haben wollte, ****!

Ja, lieber Leser, überschütte mich mit Vorwürfen. Ich fühle mich schuldig einer ganzen Linie von Sternchen, aber magna veritas est, etc.

Ich war gerade im Begriffe herabzuspringen, als Geoffroi mich beim Bein ergriff und mit bittendem Tone mich ersuchte daß: „Monsieur sich doch nicht die Mühe geben möchte, sich selbst zu ärgern, daß

die Töne nur vom Postillon herrührten, welcher den Wächter auf der kleinen Brücke, die Monsieur, ein wenig weiter hin erblicken werde, aufwecken wolle."

Ich sah auf, und sah die kleine Brücke, und im nächsten Augenblicke tönte das Horn abermals, offenbar von unserer Seite des Flusses, und im darauf folgenden hörte ich Peitschenknall, Pferdegallop und der Sand stäubte vor uns in die Höhe, und der Postillon zog seine kleine Klappe an sich und blickte aus dem Plane hervor, um, wie ich vermuthe, zu sehen, wer da sey?

Geoffroi's Ochsen standen still, aus Artigkeit, wie ich zu behaupten wage, gegen des Postillons Mähre. Der Postillon stieg herab, und, indem er sich Geoffroi, mit der leichten Vertraulichkeit, die einem Träger von Billetdoux gegen einen Frachtfuhrmann so wohl ansteht, näherte, berührte er seine weiße Nachtmütze, und reichte ihm dann die Hand.

„Wie geht's Dir, kleiner Knirps?" sagte

Geoffroi, herzlich die angebotene Hand schüttelnd. „Woher so spät zu Nacht, Jean? Was hielt Dich zurück?"

Diese Anrede schien mir nicht ganz in die Abstandslinie zu passen, welche ich zwischen beiden Theilen zu ziehen wünschte, aber als ich sah daß der Courier kaum die Schultern des Karrenführers erreichte, so erklärte ich mir die Freimüthigkeit des Letztern aus dem größern Alter, welches alle Unterschiede aufhebt und aufheben sollte.

Der Postillon hatte mir den Rücken zugekehrt, und ich konnte mich nicht enthalten einen Augenblick über die Natur seiner die menschliche Gestalt so herabsetzenden Beschäftigung zu moralisiren: „Wie kläglich ist es, den armen kleinen Jungen sein Leben lang verurtheilt zu sehen zu der knechtischen Beschäftigung des Pferdantreibens, welches schon jetzt seine Gelenke steif zu machen, und seine Glieder in die Form der echten Pferdejockeis einzukeilen beginnt!" Und es war

in der That so, denn seine dünnen Schenkel und Beine waren schon durch die Reibung des Sattels so krumm gebogen, daß sie einer alten Roßscheere, die durch beständigen Gebrauch hohl geworden ist, glichen. Seine starken Kniee mit hervortretenden Knochen leisteten einen kräftigern Widerstand als Fleisch und Muskeln, und hatten noch nicht ihre natürliche Ausdehnung verloren. Seine langen, knapp anschließenden ledernen Beinkleider waren glatt geritten und, da er keine Stiefeln trug, glänzten sie dergestalt im Mondenlichte, als stände er wie ein liliputischer Colossus da, die Schenkel unwillkührlich ausgespreizt, die Arme mit ausgebogenen Ellenbogen. Während ich die hier auseinander gesetzten Bemerkungen machte, erwiederte er auf Geoffroi's Frage:

„Was mich zurück hielt? Was hält mich immer zurück? Was hat mich von Anfang zurück gehalten, und was wird mich immer zurück halten, guter Freund? He Liebe, Liebe,

mein Kerl! Aber was machts? ein paar lange Sporen bringen die verlorne Zeit wieder ein, und ein lustiges Herz flickt ein zerrissenes Glück. — Ja, ich habe mich verspätet; aber wenn der klumpsige Mehlsack von Holzkopf *), Herr Joseph Antoine François Xavier Dumoulin, der Müller, nicht so lange an seinem zehnten Zigarro geraucht und an seinem Bier getrunken hätte, so würde ich nicht so lange aufgehalten worden seyn, um seiner Frau gute Nacht zu wünschen! Da hast Du's Geheimniß, mein Kerl! Hast Du was in Deiner Flasche?"

„Immer lustig, immer froh, immer glücklich, mein strammer kleiner Jean," rief

*) Ich kann des Postillons Wortspiel weder übersezzen noch gut erklären. La Teste, wo der Müller lebte, ist zusammen gezogen aus La tête de buche, dem eigenthümlichen Namen des Ortes, mit welchem ihn auch das Landvolk benennt. Tête (Kopf) wurde sonst Teste geschrieben. De Buche ist der Titel einer adeligen Familie, welcher die Stadt zugehörte, und Buche bedeutet auch ein Stück Holz, einen Klotz. Der Leser mag sich nun selbst den Sinn des Wortspiels herausdenken.

D. V.

Geoffroi, indem er im Karren seine Brannt-weinflasche suchte.

Was mich betraf, so war ich erstaunt über die unerträgliche Unverschämtheit des Bengels, der mit seiner quikenden Stimme von einer Intrigue zu sprechen wagte, und sich einer Eroberung rühmte, deren Wesen er kaum verstehen konnte. Wie groß aber war mein Erstaunen als er, in Erwartung der Flasche, sich umkehrte, nun seine Mütze vor mir abzog und ich ihn mit dem Schnupftuche einen Kopf abwischen sah, der kahl wie ein Haubenkopf war, und den er dem Himmel zu zeigen sich nicht entblödete, während er mir ein Gesicht wies, auf dem wenigstens siebenzig Sommer Furchen eingemeisselt hatten!

„Guter Gott!" rief ich, „kann dies alles wahr seyn? Kann diese verwelkte Mißgeburt solche Dinge treiben, und giebt es im ganzen Frankreich eine Müllerfrau —" Doch, was schweife ich darüber aus, da ohne Zweifel viele meiner Leser so gut wie ich schon

Proben

Proben vom eigensinnigen Geschmack der Frauen gehabt haben!

Als der alte Sünder (denn ein Sünder war er gewiß, hatte er nun gelogen oder wahr geredet) ein Glas von Geoffroi's Brantwein herunter gestürzt hatte, machte er sich wieder auf den Weg. Er setzte die Mütze auf, band seine Jacke am Sattelknopf fest, — denn die Wärme der Nacht veranlaßte ihn in seiner Kattunweste zu reiten — zog noch einmal den schmalen Sattelgurt an, und schwang sich nun auf die Mähre mit einer für seine Jahre bewundrungswürdigen Behendigkeit, obgleich vielleicht nicht mit der natürlichen Grazie Mercurs oder des jungen Heinrich.

„Adieu denn! mein lieber Geoffroi!" rief er, was soll ich dem schwarzäugigen Mädchen im Wirthshause bestellen? Hast Du auf der Reise nichts geschrieben für sie, auf jeder Meile eine Linie? Verdammt sey Dein Vater und Deine Mutter, Du Hund, daß

sie Dich nicht ordentlich schreiben lernen ließen. Doch sey ruhig, ich werd's schon für Dich thun. Ein Dutzend Küsse auf Cazillens Lippen sollen das Zeichen deines Wohlergehens seyn, und die sollen mir so lange warm halten, bis ich meine kleine Marie auf Place Dauphine in Bordeaux wieder finde. Adieu, Camerad! Sieh' Dich vor!"

„Leb' wohl, mein Junge, leb' wohl! Aber bedenke, ich vertraue deiner Ehre," sprach Geoffroi lächelnd. Die Peitsche knallte, — der Sand flog auf — fort flog der kleine Courier mit dem Rufe: „Liebe für immer! Liebe für immer!" und in einer oder zwei Minuten bekundete sein Horn, daß er auf dem Wege fortritt.

„Was denken Sie davon?" — fragte Geoffroi nach einer langen Pause.

„Ich denke, mein Freund, daß Ihr ein Wagehals seyd, eure Geliebte so gefährlichen Händen anzuvertrauen."

„Liebe Cazille!" rief er aus, und ich

glaube, er wischte sich dabei eine Thräne aus dem Auge: „liebe Cazille, ich wäre wahrhaftig ein schlechter Mann, könnt' ich Dir nicht trauen, wo mehr Gefahr wäre als hier."

„Fürchtet Ihr Euch gar nicht vor jenem furchtbaren Kerl?"

„Ach Gott! Ich fürchte nur, daß die arme, kleine wacklige Schindmähre eines Nachts den Nacken bricht. Er fällt zehn mal in der Woche, und es ist nur gut für den kleinen Jean, daß kein Pflaster in den Landes ist."

„Reitet er immer im vollen Galopp?"

„Immer, sobald er voraussehen kann, auf Leute zu stoßen."

„Hat er aber wirklich die Zeit bei dem verloren, womit er sich rühmt."

„Gott steh' der armen kleinen Creatur bei, mein Herr, gewiß nicht! Ich habe ihn gesehn stundenlang im Gebüsch hocken bis er jemand kommen sah, dann sprang er raus, als hätte er Wunder was gethan.

Allein bei der Müllerin verliert er seine Zeit, das kann ich Sie versichern."

„Dann glaubt Ihr also kein Wort von seinem Prahlen?"

„Wer sollte auch einem Prahler ein Wort glauben, lieber, guter Herr? Aber giebts auch wohl solche Menschen in England?"

„Weshalb? — wie? — gewiß — vielleicht — es kann seyn — daß — dort — möglich wohl — etwa doch — etwa ein oder zwei" — erwiederte ich, und damit gerieth die Unterhaltung ins Stocken.

In wenigen Minuten erreichten wir die kleine Brücke, welche mit des Wächters Strohhütte und einem Dache für die Bequemlichkeit der Reisenden romantisch die Landschaft schloß. Der Wächter zog den Schlagbaum auf und empfing seinen Zoll, und Geoffroi spannte seine Ochsen ab, um ihnen etwas Heu und eine Stunde Ruhe zu geben.

Ich stieg, ganz von der Erschöpfung erholt, vom Karren ab. Geoffroi trat unter das Dach, und steckte an einen Pfosten eine in des Wächters Hütte angezündete Harzfackel, welche nun ihren dunkeln Glanz auf das von den Mondenstrahlen sanft beleuchtete Ufer warf. Auch der Morgen zeigte sich schon im Osten, und die Landschaft wurde nun durch die verschiedenartigsten Lichter erleuchtet, wie sie nur einen Maler wegen ihrer Effecte, und der Schwierigkeit sie auf die Leinewand zu geben, hätten reizen können.

Ich glaube nicht, damals die Schönheit überschätzt zu haben, aber auf keinen Fall würde ich übertreiben, wenn ich heut zu beschreiben wagte, was mir davon vorschwebt. Nachdem ich eine Zeitlang auf und nieder geschritten, legte ich mich endlich auf den Sand nieder und überließ mich meinen Gedanken.

Die Scenen der Nacht gingen wieder an mir vorüber; durchaus in sich verschieden, hatten doch alle mein lebhaftes Inte-

resse erweckt. Vor allem stand vor mir der geheimnißvolle Fremde, und ich verlor mich in Vermuthungen, wer es seyn könne? Ich dachte so ernst und so lange an diesen Mann, daß ich am Ende an eine jener schwärmerischen Theorien von Sympathien und Wahlverwandtschaften zu glauben anfing, und zuletzt gar an mir selbst und an Allem um mich her irre wurde, als ich seine eigene Gestalt nicht weit von mir am Rande des Wassers erblickte.

Einiges Kiefernbuschwerk stand zwischen uns und verbarg mich vor ihm; als er aber über dem Fluße gebeugt, tief in Gedanken versunken, dastand, bemerkte ich jeden Zug in seinem ausdrucksvollen Gesichte, und nie sah ich ein schöneres Gemälde nachdenkender Melancholie. Während er so einige Minuten in meiner Nähe stand, erwuchs mit einem mal in mir der lebhafte Wunsch, ihn anzureden, und zugleich die völlige Ueberzeugung der Unmöglichkeit ihn in's Werk zu setzen. Erst

als er langsam weiter ging, schien auch der Zauber mich zu verlassen. Ich stand auf, und wollte ihm folgen, als die Bewegung meines Fußes in dem Kiefernbusche seine Aufmerksamkeit anzog, und er sich schnell umdrehte. Im Momente wo er mich erblickte, sah ich ihn nach seiner Brust langen, und bemerkte den Griff eines Stilets unter seinem Rocke. Ich beantwortete diese drohende Stellung dadurch, daß ich den Hut abnahm und mich verbeugte. Er schien zu Denen zu gehören, welche im Augenblick die wahre Natur einer Erscheinung ergründen können, und da ich auch meine Flinte, als ich Geoffroi's Karren verließ, dort zurück gelassen hatte, so errieth er sogleich, daß er von mir keine Feindseligkeit zu fürchten habe. Er erwiederte deshalb meinen Gruß mit stolzem Anstande.

„Mein Herr!" sagte ich: „ich entschuldige mich nicht, denn nicht absichtlich habe ich Sie in Ihrer Zurückgezogenheit gestört. Der Zufall hat mich hieher geführt, aber

ich kann die Gelegenheit nicht vorüberstreichen lassen, Ihnen für Ihre Güte am letzten Abend zu danken.“

„Ich will keinesweges argwöhnen, daß Sie mich absichtlich verfolgen,“ sagte er. „Die Individuen Ihrer Nation geben sich selten zu so unwürdigen Beschäftigungen hin; aber erfahren Sie, mein Herr, daß ich die Verborgenheit nöthig habe, und nicht in ihr gestört werden darf.“

„Ich weiß es,“ erwiederte ich: „und—“

„Sie wissen es! Sie kennen mich also?“ und hier griff wiederum seine Hand nach der Waffe.

„Nein, mein Herr,“ erwiederte ich: „ich kenne Sie nicht. Mit einem Worte, Sie haben nichts von mir zu fürchten. Ich bin ganz und gar ein Fremder hier zu Lande—ein müßiger Reisender — aber das Schicksal scheint mich Ihnen in den Weg geworfen zu haben, und ich interessire mich für Sie. Verstehn Sie mich nicht falsch, aber erlauben

Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Ihre Tochter mit ihrem Gemahl in diesem Augenblicke in dem Wirthshause sind, in welchem wir am vorigen Abend zusammen trafen."

„Wirklich! Schon angekommen! — Ich danke Ihnen, mein Herr. Verzeihn Sie meinem Argwohn und meiner Heftigkeit — es sind die Folgen meiner Noth, nicht meiner Natur. Ich gehe, ich muß mein Kind sehen, meine theure, theure Stephanie!"

„Halten Sie, ich bitte Sie. Es kann Gefahr dabei seyn. Es ist noch Jemand im Wirthshause — ein Agent der Regierung — Jemand, der Sie kennt, und dessen Demuth gegen Ihre Tochter und deren Gemahl sich wenig mit dem Tone, in welchem er von Ihnen spricht, zu vertragen scheint."

Bei diesen Worten hielt mein Gefährte inne, blickte mich scharf an, und schien mich ergründen zu wollen. Er sprach:

„Sie sagen, mein Herr, Sie kennen mich nicht. Wie soll ich diese Widersprüche

reimen? Sie nennen sich einen durchaus Fremden. Was ist denn dieser Agent, mit welchem Sie so vertraut sind? Er hat von mir gesprochen. Wer bin ich denn? Antworten Sie!"

„Ihr Erstaunen und Ihre Zweifel sind zu natürlich, als daß Sie mich beleidigen könnten. Bloß durch Zufall traf ich die Person, deren ich erwähnte, im Wirthshause. Es ist der Inspector dieser Forsten."

„Ach der? der arme Mensch! der darf mir nicht schaden. — Er hat doch nicht meinen Namen verrathen?"

„Nein. Ich kenne ihn durchaus nicht; aber ich fürchte, mein Herr, daß nur eine plötzliche Unterbrechung jedes Sie betreffende Geheimniß, welches ihm vertraut ist, vor der Entdeckung bewahrte."

„Vielleicht, ja — er ist eine dumme Plaudertasche."

Nach einer andern Pause trat er noch näher an mich heran, und hielt mir die

Hand hin: „Ja, mein Herr" — sagte er, als ich sie mit Wärme ergriff: „ich bin von ihrer Biederkeit überzeugt. Die Freimüthigkeit Ihres Wesens läßt mich nicht mehr daran zweifeln. Sie können auch überzeugt seyn, daß ich außer Gefahr bin. Das Geschöpf, dessen Sie erwähnten, ist harmlos und nützlich. Trotz seines Aufblähens hat er doch etwas Gutes in sich, und sein eigener Vortheil bindet ihn fest an mich. Nun leben Sie wohl. Ich eile, mein theures Kind und ihren edlen Gatten zu umarmen."

„Aber, entschuldigen Sie noch einmal. Ich kann nur unter Einer Bedingung von Ihnen scheiden, daß, wenn wir uns wieder treffen, Sie mir erlauben, Sie nicht ganz als einen Fremden zu betrachten."

„Sehr gern — von Herzen gern. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß wir uns wiedersehn. Mit mir treibt das Schicksal, die Proscription, die Tyrannei ihr Spiel. Sie können frei durch die Welt streifen. Ich bin

an diese heißen Wüsten, als an mein einziges Asyl gefesselt, und wage es nicht sie zu verlassen.“

„Und ist es möglich, daß ein solcher Mann der Rachsucht und Unterdrückung erliegen soll? Sie haben theilweise mir vertraut, — Sie haben meine ganze Achtung gewonnen. Ich bin frei, es ist wahr, aber ich bin es nicht mehr, wenn ein unschuldig Verfolgter meine geringe Hülfe brauchen kann. Befehlen Sie, was Sie wollen, inständig bitte ich Sie — ich stehe ganz zu Ihren Diensten.“

Ich sprach nur aus, was ich fühlte, und kein kaltes Zaudern gab den Worten einen andern Sinn als sie wirklich enthielten. Meine Hand in seine beiden fassend, erwiederte er feierlich:

„Gehn Sie nicht zu weit, junger Mann, in Ihrem Vorurtheil für mich. Verbinden Sie sich nicht allzuschnell mit mir. Der Tag kommt vielleicht noch, wo Sie mir den Rücken kehren und vor meinem Anblick zurückschaudern werden!“

„Unmöglich!“ rief ich aus. „Ich werde nie einen unschuldig Leidenden verlassen, nie zurück schaudern vor einem Gesichte, welches der Spiegel eines edlen Geistes ist.“

„Sehn Sie mich einen Augenblick an,“ sagte er. „Sie denken, ich bin unschuldig. Seit der Hälfte meiner Lebenszeit trage ich auf meinem Gewissen das Brandmal der Schuld und Infamie. Heimlich und tief hat es an meinem Herzen gezehrt, und unter den Lorbeeren des Glanzes und Glückes diese Furchen auf meine Stirn gegraben. Ich bin schuldig eines großen Verbrechens — ja eines entsetzlichen! Schon immer folgte mir die Strafe des Gewissens, jetzt trifft mich auch die öffentliche Vergeltung. — Sie ist nur zu gerecht! — Ich wage mich nicht zu beklagen, und träfe mich öffentlich die Geissel, so würde ich lächelnd ihre Streiche ertragen. Aber ich bin vereinzelt — abgemattet — gejagt — während die weit Schuldigern, die wilden, blutbefleckten Sycophan-

ten auf den Trümmern, welche mich zermalten, triumphiren. Das ist es, was mich rasend macht — was, mich in dieser elenden Welt allein noch zurück hält — denn ich würde nicht diese Kette der Entehrung ertragen, wäre sie nicht von der Hoffnung der Rache an Denen, welche sie mir umgeschlungen haben, übergoldet."

Er schien bei diesen Worten wild bewegt zu werden. Plötzlich brach er ab, ergriff wieder meine Hand, und fuhr dann ruhiger fort.

„Doch, hier ist nicht der Ort für solche Unterhaltung. Ich habe überhaupt kein Recht sie mit Ihnen zu halten. Und doch ist es wohlthätig für mich, an einem mitfühlenden Herzen auszuruhen — und, lebt noch Ihre Theilnahme für mich, so können wir uns wiedersehn. Die Schluchten dieser Wüste sind meine Zuflucht, aber dicht im Walde an der Seeseite, nicht weit vom Meere, liegt eine verlassene Kirche. Jedermann in La Teste

kann Sie nach der Kirche von Arcachon weisen. — Dort werden Sie mich wahrscheinlich heut bei Sonnenuntergang finden, und wann Sie, bei gehörigem Nachdenken, es wagen wollen, können Sie mir vielleicht dienlich seyn. Für jetzt leben Sie wohl. Ich habe keine Zeit zu verlieren."

Ich versicherte ihn meiner lebhaften Theilnahme, und wiederholte meine Anerbietungen. Dann schieden wir. Er ging nach der Brücke, und als er über dieselbe schritt, mehr mit dem Wesen eines souverainen Fürsten als eines flüchtigen Verbrechers, sah ich den Zolleinnehmer und Geoffroi ihn mit der aller tiefsten Ehrfurcht begrüßen. Sie schienen ihm mit Blicken des Mitgefühls und der Bewunderung zu folgen. Als ich näher an sie heran trat, hörte ich folgende Bemerkung des Zolleinnehmers.

„Ach, du lieber Gott! Zwanzig Jahr lang, seit er sie gebaut hat, habe ich Zoll auf dieser Brücke eingenommen, und nie-

mals gingen Mann oder Frau herüber, welche ihn nicht gesegnet hätten. — Alles mögen sie ihm nehmen, aber die Liebe der Leute können sie ihm nicht rauben."

Geoffroi wollte eben antworten, denn er zupfte sich drei oder viermal am Aermel, rieb seine Hände zusammen, und schlug auf seinen Schenkel mit aller der Kraft, welche der wahren Beredsamkeit vorausgeht, als er mich dicht neben sich erblickte, was dann seinen Erguß hinderte. Er nahm seine Mütze ab, und der Zolleinnehmer folgte seinem Beispiele mit den Zeichen noch größerer Ehrerbietung. Sie verbeugten sich über und über, und ich konnte leicht bemerken, daß die bisher erprobte Höflichkeit des Fuhrmanns durch meine anscheinende Vertraulichkeit mit dem Fremden um das Zehnfache vermehrt war.

„Nun, Geoffroi," fragte ich: „seyd Ihr fertig zur Reise?"

„Gleich, lieber Herr. — Aber lassen

Sie mich noch einen Augenblick nach dem Grafen sehen."

„Dem Grafen? Führt der Herr einen so hohen Titel?"

„Ja freilich, können Sie jetzt so fragen. Sie haben ihm seinen Titel genommen, das ist wahr, und ihn zum Tode verurtheilt, aber er ist hier so sicher des erstern, und so sicher vor dem letztern, wie er es je war, — denn wir nennen ihn Alle: Graf, und so lange das Volk der Landes Kraft in den Armen und Blut in den Adern hat, soll er nicht sterben!"

„Nein" wiederholte der Zolleinnehmer, eh' sie ihn fangen sollten, wollte ich ja mit meiner eigenen Hand diese Brücke in Stücke zerschlagen, obgleich jeder Stein mir so theuer wie meine Kinder ist, die alle auf den Brückenpfeilern geboren sind und sich darauf umher getummelt haben. Ja, ja auf dieser Seite vom Wasser kann er sicher

seyn, aber er wagt zuviel, wenn er sich bis zum Wirthshause im Walde wagt."

„Ach" sagte Geoffroi: „da hat er nichts zu fürchten als von dem schwadronirenden Inspector, der, ausser seinen Verbindlichkeiten gegen den Grafen, seinen Posten nur dessen Schwiegersohne verdankt. Solche hübsche Stelle ist ihm zu angenehm, und seine Haut ihm zu lieb, um den Verräther spielen zu wollen."

Dann wandte er sich zu mir, und fuhr fort: „Gott lohn's Ihnen, lieber Herr, Sie haben gewiß gute Neuigkeiten von der Gräfin oder Madame Stephanie gebracht. — Sieh' doch, wie schnell er da durch den tiefen Sand wadet! Vielleicht ist die Appellation gegen die Sentenz zu seinen Gunsten ausgefallen."

„Ich fürchte, Geoffroi, Ihr überschätzet meine Kenntniß von dem Herrn und seinen Angelegenheiten. Ich sah ihn am vergangenen Abend zum erstenmale und habe sei-

nen Rang erst in diesem Augenblicke von Euch erfahren."

„Was, Herr!" schrie der Fuhrmann heftig bewegt aus: „was, Sie kennen ihn nicht! Herr Gott, so hab' ich ihn also verrathen! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan!"

„Nein, guter Geoffroi, Ihr braucht Euch keinen Vorwurf zu machen, Euer Irrthum war ganz natürlich, und Ihr habt auch nichts verrathen. Von ihm selbst weiß ich, daß er prroscibirt ist, und seinen Namen habt Ihr nicht genannt."

„Gott sei Dank, das habe ich nicht gethan! Aber, wer hätte denken können, wenn man Sie Beide zusammen sah, daß sie nicht alte Freunde wären!"

„Wir sind Freunde, das seht Ihr — und kenntet Ihr so gut als ich die Welt, Geoffroi, so würdet Ihr wissen, daß neue Freunde oft mehr werth sind als alte."

„Ach, meine Mutter hat's mir oft ge-

sagt, das ist wahr. Mit der Freundschaft sagte sie, gehts wie mit 'nem Karrenrade — zuerst stramm und dicht auf dem Wege, aber dann wirds müde und glitscht aus, wenn's ein wenig auf dem Steindamme des Unglücks zerfahren ist."

„Ja" sagte der Zolleinnehmer: „es ist grade so, wie mit der kleinen Thüre hier, die weit auf fliegt, wenn ein Reisender ein Stück Geld in der Hand hält, aber fest verschlossen und verriegelt vor dem armen Teufel bleibt, der keinen Sous hat, um die Angel mit Oel zu schmieren. — 'S ist ein armes Ding mit eurer alten Freundschaft."

„Das ist es," sagte Geoffroi; „aber eure, lieber Herr, für den Grafen ist doch nicht von so lange her?"

„Nein gewiß nicht, mein Freund, Ihr könnt versichert seyn, daß ich rein und warm für ihn fühle, aber Ihr müßt mir darum doch nicht seinen Namen sagen."

„Fürchten Sie nicht, fürchten Sie nicht! Ich habe mich eben zu sehr erschreckt, als daß ich nicht künftig reinen Mund halten sollte. Sehn Sie, Herr! da geht er. Gott segne ihn. Er hat sich nach dem Walde gewendet.“

„Glückliche Reise ihm, und Ihnen auch, mein Herr!“ sagte der Zolleinnehmer, als er in seine Hütte zurück kehrte.

„Wenn's Ihnen gefällig ist,“ sagte Geoffroi: „so bin ich fertig zum Aufbrechen.“

In wenigen Minuten befanden wir uns nun wirklich auf dem Wege, welcher, da er fest und wohl erhalten war, mir, ohne daß ich vom Sande ermüdet wurde, zu Fuß zu gehen erlaubte. Jeder Tritt brachte uns weiter in einen cultivirtern Strich. Große Stellen waren, auf beiden Seiten, der Wüste entrissen, und Grasplätze, Kornfelder, und hie und da ein niedliches Haus und Anpflanzungen von Bäumen belebten die Scene.

In voller Pracht war die Sonne aufgegangen, als Geoffroi und ich die kleine Stadt la Teste erreichten. Lebendigen Schrittes gingen wir die nette Straße hinauf, und hie und da wurde mein Gefährte traulich von den ländlichen Einwohnern begrüßt, welche im fröhlichen Gespräch vor ihrer Thüre standen, Alle bewaffnet mit einem großen Taschenmesser, das sie in der einen Hand hielten, während sie in der andern ein reichlich mit Knoblauch geriebenes Stück Brot, desgleichen grüne Feigen oder Weintrauben hatten. Bei einem, nahe an dem Mittelpunkte der Stadt gelegenen Häuschen hielten wir an, und Geoffroi wurde mit wahrhaft mütterlicher Umarmungvon der anständigen Besitzerin desselben empfangen. Mit aller Förmlichkeit stellte mich der Sohn ihr vor, und ihre besondere Ehrerbietung ließ mich glauben, daß er meinen Namen mit dem des Fremden — oder Grafen (wenn der Leser ihm den Titel zugestehn

will) auf irgend eine Art in Verbindung gebracht habe.

Ich lehnte indessen die Einladung, in die Hütte zu treten, ab, indem ich gern meine Wohnung in dem benachbarten, weiß getünchten Hause aufschlagen wollte dessen Zeichen und Titel „die französische Krone“ war, die indessen nur den französischen Kronthaler und nicht etwa den königlichen Schmuck, welcher manchem andern Hause zum Schilde dient, andeutete. Dorthin zog ich mich, sobald Geoffroi seine Ochsen ausgespannt hatte, zurück, und Ranger, meine Flinte und Tornister lagen und standen bald an ihren gewöhnlichen Stellen in meinem Stübchen. Als ich den Staub und andere Lasten meiner vier und zwanzig stündigen Reise abgeschüttelt hatte, nahm ich ein Frühstück ein, von café au lait und begab mich dann auf eine recognoscirende Wanderschaft.

Fünftes Kapitel.

Im ganzen civilisirten Europa dürfte man umsonst nach einem verborgenern Zufluchtsort suchen, als ihn die kleine Stadt la Teste gewährt. An den fernen und wenig lockenden Küsten der Bai von Biscaya liegend, scheint er fast von aller Welt getrennt. Selten sieht man einen Fremden, und die physischen und moralischen Aussichten der Einwohner sind auf drei Seiten durch Wüsten, auf der vierten durch die weite See begränzt. Sie sind entweder Fischer oder leben von den Fichtenwäldern, und über wenige Meilen zu Lande und Wasser erstrecken sich nicht

nicht ihre Kenntnisse. Der Ort hat eine unregelmäßige und flache, aber nicht ungefällige Lage. Während der Flutzeit ist die Aussicht auf die ruhige Bai von Arcachon höchst angenehm — so nämlich heißt die Huf-ähnliche Aushöhlung, an deren tiefstem Punkte die Stadt erbaut ist. Aber wenn die Wellen zurücktreten, und drei (engl.) Meilen hinaus nichts als Schlamm zu sehen ist, kann man sich keine Landschaft denken, welche weniger anziehend wäre. Die Erhabenheit des Oceans fehlt gänzlich, da der große Meerbusen von Biscaja zu entfernt ist, um von diesem Theil der Küste aus erblickt zu werden.

Und doch ist eine Schönheit in der Aussicht nicht zu übersehen; nämlich auf der rechten Seite der Bai reihen sich weit hinaus große Sandhügel aneinander, die im Sonnenlichte wie Brillanten glänzen, und nur in andern Welttheilen ihres Gleichen finden. Zur Linken dehnt sich ein dichter Forst weit hin, zur Zeit der Flut von den Wellen bespült

so daß man einen großen Umweg, um dahin zu gelangen, machen muß; aber bei niedrigem Wasser ist der Strand ganz frei, und wer den einsamen Schatten des Waldes liebt, kann ihn nach einem Wege von einer halben Meile erreichen.

Mein Augenmerk ging jetzt nach dem Walde, denn ich hatte mich davon unterrichtet, daß die Kirche von Arcachon nicht weit ab in seinem Dickigt verborgen stehe. Nachdem ich, an die Begebenheiten des vergangenen Tages zurückdenkend, einige Stunden in der unmittelbaren Nähe der Stadt umhergeschlendert war, bestellte ich mein und Rangers Mittagbrot, um keine Zeit zu verlieren, wenn ich meine Wanderung zur interessanten Zusammenkunft anträte, welche gegen Sonnenuntergang erfolgen sollte. Mein schlecht zugerichtetes, übelschmeckendes Mittagsessen war die beste praktische Belobung der letzten Abendmahlzeit bei der Wirthin;

ich dachte an die Schwelgerei des Inspectors, und wünschte zu seinem Besten, daß ihn die Pflichten seines Amtes nie zu dem unscheinbaren Mahle im Ecu de France führen möchten.

Als ich mich nun an der Gränze des Waldes befand, fühlte ich eine Aengstlichkeit, welche, wie alle Aengstlichkeiten, gemischter Natur war. Zweifel, ob mir der Fremde entgegen kommen werde, Theilnahme an seinem Schicksale, Neugier wegen seines Geheimnisses, weitschweifende Vermuthungen über die Natur seines Verbrechens; Alles dies diente nur dazu, mich mit rastloser Ungeduld zu erfüllen. Ich schlenderte am Rande der See fort, ohne irgend auf etwas zu stoßen, was mir von dem Daseyn der erwähnten Kirche Kunde gegeben hätte. Je weiter ich fort ging, um so mehr trat der weite Ocean mir vor Augen, und ich empfand alle die Gefühle, mit welchen er mich immer erfüllt. Seine Ausdehnung

seine gemessene Bewegung, und das Murmeln seiner sanften Wellen, wie sie im Ufersand zu verschmelzen scheinen, alles spricht mich wunderbar verschieden an, aber gleichsam in den verschiedenen Modulationen einer gemeinschaftlichen Sprache. Ich beflügelte meine Schritte, um noch mit der Flut zu rechter Zeit zu kommen, und stand bald an den Schaumgewinden, welche jede Welle, wie einen Tribut, zu meinen Füßen niederlegte. Meine Flinte hatte ich hinter mir zwischen zwei Felsstücke abgeworfen, und Ranger nahm die Gelegenheit wahr, sich daneben zum Schlafen niederzulegen. Lange Zeit blickte ich auf das Wasser, wie es, durch sich selbst getrieben Walzen-ähnlich heran wogte. Im ganzen blauen Busen war nichts zu bemerken. Kein Schiff am Horizonte; ein paar weiße Seevögel an den Wellen hinstreifend, waren die einzigen lebenden Wesen, welche mir die ruhige Herrschaft über diese schöne Scene streitig zu machen schienen.

In einiger Entfernung vom Ufer stand eine niedrige, roh gebaute Schanze, offenbar nur das Ueberbleibsel eines ausgebreitetern Werkes. Sie schien ohne Besatzung zu seyn, und ich würde sie auch für unbewohnt gehalten haben, hätte nicht ein leichter daraus aufsteigender Rauch angekündiget, daß es eine Signalstation oder die Wohnung eines armen Fischers sey, dem dort zu wohnen verstattet worden. Diese einzige Spur von menschlicher Nähe, in einer Gegend, wo sonst nur die Natur herrschte, zog meine Aufmerksamkeit eben ihres Alleinseyns wegen an. Es lag etwas Malerisches in den gekrümmten Winkeln und den mit Unkraut verwachsenen Schießscharten, welches mich versuchte auf meine gewöhnliche Weise die Schanze schnell zu skizziren. Ich nahm mein Zeichenbuch heraus, und fing an zu zeichnen, hatte aber kaum die rohsten Linien entworfen, als ich von hinten einen Schlag grade aufs Ohr bekam, und, ehe ich noch Zeit gewann aufzuspringen,

von ein paar kräftigen Armen mich umschlungen fühlte, welche die meinigen fest hielten, während ein häßliches triumphirendes Geschrei mich fast gegen Rangers heftiges Geklaff, der mir zu Hülfe gesprungen war, betäubte.

Ich sträubte mich mit aller Kraft, und indem ich den Kopf umdrehte, sah ich an meiner Schulter ein Gesicht, das durchaus nichts weibliches hatte, aber doch vermöge seines Kopfputzes, wie ihn die Bäuerinnen dieser Gegend tragen, für solches gelten wollte.

Die großen schwarzen Augen und der offene Mund wurden, durch die Anstrengung mich fest zu halten, über die Möglichkeit weit ausgedehnt. Ich kämpfte und rang mit aller Kraft, indem das Wesen mit fürchterlicher Stimme schrie: „Pierre! Pierre! Pierre!" und ein kleines amphibienartiges Ungeheuer, ein Mittelding von Fisch und Knaben, ein großes Netz um meine Füße schlang

und mit schrillender Stimme das Geschrei meiner Verfolgerin wiederholte.

Wir standen bis an die Knöchel im Wasser, welches auf uns zu floß, und der Streit endete in wenigen Minuten damit, daß wir alle drei in eine schäumende Welle taumelten, welche, als wir auf den Sand niederfielen, über uns weg rollte. Das Weib ließ mich zwar keinen Augenblick los, ich aber hatte einen Arm frei gemacht, und gewann allmählich, indem ich sie bei einem Schenkel ergriff, die Oberhand, als eine noch furchbarere Gestalt ihr zu Hülfe kam. Es war ein Mann von wildem Anblick und in einer wilden Kriegstracht. Er hatte nur einen Arm, welcher über meinem Haupte einen Säbel schwang, und unter dem Stumpf des andern meine Vogelflinte, deren Doppellauf auf mich zugekehrt war. Er rief mir französisch zu, mich zu ergeben, mit der furchtbaren Drohung, mir sonst den Kopf rein abzuhauen. Meine Einwilligung ver-

stand sich demnach von selbst, aber als er mir befahl aufzustehn, war das Gehorchen nicht so leicht. Der kleine Waldteufel hatte das Netz fester und fester um die Füße mir geschlungen, und das Weib kreischte, daß sie selbst so fest wie ich gebunden sey. Ich weiß noch nicht, wie wir aufs Trockne kamen, aber durch freiwilliges Rollen auf dem Sande, und tüchtig von den Wellen gewaschen und mit Seegras umwunden, kamen wir endlich aus dem Wasser, und standen in kurzer Zeit auf den Beinen. Das Weib, dessen männliche Stimme und männliches Aeussere wahrhaft schrecklich waren, riß ihrem Gefährten den Säbel aus der Hand, und hörte in ihrem Jargon unter furchtbarem Schreien nicht auf, wie ich glaube, mich zu schimpfen, und ihm zu befehlen. Er und ich pflogen ein kurzes Gespräch, indem er, wie ein Amerikanischer Riflemann (Parteigänger), den Flintenhahn gespannt, die Kolbe unter seinem Armstumpf und die Mündung auf meine Brust gerichtet, hielt. Er sagte mir

gradezu, ich sey ein Spion und ein Gefangener, und ich würde augenblicklich erschossen werden, wenn ich mich irgend sträubte, von ihm und seinem Weibe nach la Teste in die Hände des Maire geliefert zu werden.

Kein Gefangener, glaube ich, fühlte so große Lust bei seiner Befreiung als ich bei dieser Drohung; denn die Behandlung, welche ich erlitten hatte, und die Erscheinung meiner Beleidiger versprach nichts weniger, als daß man nach den Gesetzen mit mir verfahren werde. Ich erklärte meine Bereitwilligkeit, und wir machten uns auf den Weg. Der kleine Kobold wadete, wie ich glaube auf Befehl seines Vaters, nach der Schanze zurück, deren Commandant, wie ich jetzt erfuhr, dieser war. Die zarte Ehehälfte des Veteranen nahm sorgsam mein Zeichenbuch auf, und fing an das Wasser von den Blättern abzureiben, wobei sie, zu meinem größten Leidwesen, mancher

Stunde Arbeit verwischte. Meine Vorstellungen waren umsonst. Französisch war für sie griechisch, und es schien, als würde sie wenig meinen Wünschen nachgegeben haben, selbst wenn sie sie verstånden håtte. Die Seeamazone ging stolz voran, indem sie bei jedem Schritte verächtlich über die Schulter blickte, Ranger kroch neben ihr, den Schwanz zwischen den Beinen haltend, und der alte Soldat humpelte hinterher, indem er die Flinte unverånderlich in der drohenden Stellung hielt.

Die Anführerin marschirte in einem Schritte, welchem die Arriergarde kaum nachkommen konnte, vorauf, und da die Flut jetzt reißend auf dem Strandsande schwoll, zogen wir uns in eine kleine Oeffnung des Waldes zu unserer Rechten zurück. Bei diesem Manöver ward ein Halt vom Soldaten commandirt, und aus den Bewegungen meiner Bedeckung nahm ich wahr, daß Rath gepflogen wurde, ob wir durch den Wald

gehn sollten. Die Frage ward bald genug bejahend entschieden, und in der That gab es daneben keinen andern Ausweg, als zu versuchen durch die See nach la Teste zu waten, ein verzweifeltes, wo nicht unmögliches Unternehmen.

Unser schmaler Pfad wurde jetzt durch Zweige oberhalb und Gestrüpp unterhalb beengt. Ausserdem daß meine Flinte, im Gesträuch verwickelt, losgehn und auf der Stelle die Execution an mir vollziehen konnte, lief ich Gefahr zu straucheln, wobei meine Begleiter, dann glaubend ich wolle entfliehen, eine gute Entschuldigung würden gefunden haben, mir den Kopf zu spalten, oder mich todt zu schlagen, oder vielleicht Beides zugleich. Da fing ich denn ernstlich an zu berechnen, ob es klug und ob es möglich wäre, meiner Bedeckung zu entwischen. Aber die See war auf der einen und ein dichter Wald auf der andern Seite; ich bedachte, daß wenn ich auch wirklich ent-

käme, es mich nur in neue Schwierigkeiten stürzen und das Zusammentreffen mit dem Fremden erschweren, während es mir vor dem Maire von la Teste ein Leichtes seyn würde, durch meinen Paß und Geoffroi's Zeugniß die Freiheit zu erlangen. Ich ging daher vorsichtig weiter, und jemehr ich mit meiner Lage vertraut wurde, um so mehr traten mir die lächerlichen Seiten derselben vor Augen.

Während meine Führer unaufhörlich in ihrem für mich unverständlichen Patois schwatzten, durchflog ich in Gedanken Alles was sich aus diesem Abenteuer entwickeln könnte, und dies endete denn in der ernsten Betrachtung, daß hier ein allzu pflichteifriger Subaltern in mir einen Gefährten des Proscribirten oder schuldbeladenen Flüchtlings entdeckt zu haben glaubte. Ich sann nach, auf welche Art ich solche Beschuldigung ablehnen könnte, als plötzlich uns der Pfad auf einen grünen Rasenplatz führte,

und ich die Kirche von Arcachon leibhaftig vor meinen Augen erblickte.

In wahrhafter Bewunderung hielt ich einige Augenblicke an. Auch meine Wächter standen still, denn der Soldat war ermüdet von seinem Marsche im Walde, und das Weib gehorchte seinem Halt-Befehle. „Großer Gott!" dachte ich: „würdest Du überall in der Reinheit verehrt, welche ein solcher Tempel und solche Einsamkeit einflößen müssen, um wie viel deiner würdiger müßten deine Anbeter seyn!"

Dieser schöne kleine Tempel, ganz im griechischen Geschmacke, wurde auf Kosten der geretteten Mannschaft eines Schiffes, welches an diesen Küsten gestrandet war, erbaut, und da er außerhalb des Sprengels der Einwohner von la Teste liegt, so ist er unter dem Namen: die Matrosen-Kapelle bekannt. Früherhin wurde ein Priester besoldet, hier den Gottesdienst zu verrichten, und eine niedliche Hütte, am äussersten Ende des Grasplatzes

der Kirche gegenüber, diente ihm zur einsamen Wohnung. Jetzt stand indessen das Häuschen leer und die Kirche war verlassen, außer am jährlichen Namenstage ihres Schutzheiligen, oder wenn eine gerettete Schiffsmannschaft, oder Andere, die zur See gehn wollten, gelegentlich hier Gaben spendeten.

Alles dies erfuhr ich von dem einarmigen Soldaten, der, als er mich zur Unterhaltung geeignet fand, mir gern alles was die Kirche betrifft, erzählte und noch mehr als ich hier niedergeschrieben habe *). Das Weib dagegen, welches weniger ausgesöhnt war und unsere Sprache nicht verstand, zeigte mehrmals ihre volle Ungeduld, indem sie sowohl rednerische Floskeln, als den Säbel blinken ließ. „Marsch!“ hieß es noch einmal, und wir stürzten uns noch einmal in das Dickigt des Waldes.

*) Siehe die Note am Ende.

Sonnenuntergang war nahe. Ich dachte an den Fremden, und hoffte, daß ihm nichts Schlimmes begegnet seyn würde. Der Pfad war enge, und ich konnte vor mir nichts sehen als die steife Mütze, den breiten Rücken, die dicken Beine und braunen Arme meiner weiblichen Escorte. Plötzlich aber stand sie still und fing mit Gesticulationen, die eines Grimaldi (in seinem weiblichen Metamorphosen) würdig gewesen wären, an, immer tiefer und schneller sich gegen Jemand der uns entgegen kam zu verneigen. Während nun ihr Kopf, der mit unglaublicher Schnelligkeit auf und nieder duckte, unten war, konnte ich darüber weg sehen, und sah zu meinem Vergnügen, aber auch zu meiner Demüthigung, den verbannten Wanderer mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohne vor uns stehen.

Als auch der alte Soldat sie erblickte, marschirte er auf sie zu, und präsentirte mit allem Anstande, welchen seine Verstümmelung ihm erlaubte, das Gewehr, indem er sich

steif und grade neben mich stellte. Erstaunen lag im Blicke des jungen Mannes, Furcht in den reizenden Zügen seiner Gattin, während im Wesen des Vaters, der auf mich und meinen Gefährten einen durchbohrenden Blick warf, der Verdacht, der beständige Genosse der Schuld, sich zeigte.

Es lag in der That etwas Verdächtiges in der feindlichen Erscheinung meiner Gefährten, in unserm örtlichen Begegnen zur selben Zeit und auf derselben Stelle, welche der Fremde zu unserer Zusammenkunft bestimmt hatte, aber noch weit mehr im seltsamen Ausdrucke meiner Blicke, in welchen ein Geächteter allerdings die eines schurkischen Polizeibeamten zu entdecken glauben mochte, welcher sein Schlachtopfer erwischt hat, aber zugleich feige seines Handwerks sich schämt.

Aber der Geächtete fiel nicht aus seiner Rolle. Er bog nicht seitwärts in's Gebüsch, sondern redete den salutirenden Veteranen an: „Was bedeutet das, Pierre! Was

giebt's?" Dann auf mich blickend, sagte er: „Und Sie, mein Herr — soll ich Sie grüßen als Freund oder Feind?"

„Als keinen von Beiden," erwiederte ich. „Für den Erstern bin ich hier zu kläglich placirt, und zum Letztern fehlt mir die Macht. Ich bin jetzt weiter nichts als positiv ein Gefangener, und verdächtig — als Spion."

„Ein Gefangener und Spion! Was, Pierre! ich hoffe doch nicht, daß Du wieder deine Anweisungen als Signalmann überschritten hast. Du hast diesen Herrn doch nicht schlecht behandelt?"

„Schlecht? I bewahre, ganz contrair! Außer seiner nassen Jacke — und die bekam er, als er mit meiner armen Josephine das Ufer herabkullerte hab' ich nie Einen gefangen gemacht, den ich besser behandelt hätte."

„Aber, wie hast Du's gewagt, einen Fremden und einen Reisenden von so friedlichem Wesen zum Gefangenen zu machen?"

Es würde ein schlimm Ding seyn, Pierre's Antwort wörtlich zu übersetzen, aber wenn der geneigte Leser eine fremde Mundart und Geplapper sich denken und sich etwa vorstellen will, der alte Soldat sei ein Chelsea-Invalide gewesen, der die Gefangennahme eines französischen Lungerers in der Nähe eines Martellothurms an unserer Küste erzählt, so mag das Folgende als freie Uebersetzung gelten:

„Wie! Belieben Eure Gnaden zu hören! Wenn's an's Wagen geht, so wissen Sie, daß ich darin niemals zurück blieb, und wenn die Mütze eines Fremden aus dem Walde in der Nähe meines Signalpostens hervorguckt, so halt' ich's für Pflicht, ihn ohne weitere Complimente in's Gefängniß zu sezzen. Euer Gnaden wissen, daß ich scharf zur See und zu Lande hinaus sehe, und da eben keine englische Fregatten diesen Morgen in der Bai zu sehen waren, so sagte mir mein Herz, daß hier auf der Küste was vorgehn

würde. Wir haben Frieden, es ist wahr, aber das will nichts sagen; denn heute schließen wir Frieden und morgen brechen wir ihn, so oft wir Könige wechseln und Kaiser (er rückte an dem Hute), und gerade zu Friedenszeiten sind die Spione am gefährlichsten, denn im Kriege wagen sich solche Leute selten vor. Sehn Ew. Gnaden, wie ich sagte, ich hatte just das Teleskop umgedreht und das Ende nach La Teste zu, und hielt immer mein Auge an's Glas, wie man sagt, als ich plötzlich einen Mann bemerkte, der sich längs dem Walde stiehlt. Schnell richte ich die Flinte, wollte sagen das Fernrohr — auf ihn los, und sein Tornister, seine Fouragiermütze, grüne Jacke und braun angelaufene Flinte, machten mich gewiß, daß es ein Parteigänger sey, der von irgend einer Streifpartie, die das Fort überrumpeln wollte, ausgeschickt war. Nun ruf' ich Josephinen, und den kleinen Niklas, und mich selbst zusammen, um einen Kriegsrath zu halten,

und wir blicken alle noch einmal auf den Burschen, wie er uns näher kam. Wir sahen mit einem Male an seiner guten Composition, der frischen Couleur und den überfärbten Kinnbacken, daß es ein Engländer sey. So nahm ich meinen Säbel in die Hand, und belud mein Weib und Kind mit dem großen Makrelennetze. Still schlichen wir uns aus dem Fort, und versteckten uns dicht daneben im Walde. Gut, und nun kommt der Feind heran, und wir sehn ihn halten und justement dem Fort gegenüber Position nehmen; vermuthlich da er dachte, es sey verlassen, und Niemand nahe, legt er seine Muskete auf 'nen Felsen dicht am Ufer, und setzt seinen Hund, der, wie Sie sehn, auch gefangen ist, als Schildwacht dicht neben bei. Bedurft's noch eines Beweises? Aber, Euer Gnaden, was thut er? Er nimmt raus ein Buch, und fängt an das Fort aufzunehmen, welches mich denn völlig überzeugte, daß er nichts war, als ein lumpig Stückchen Spion,

und weder ein Vorposten noch ein Marau- deur. Gut. Als wir nun sahen, daß der Hund auf seinem Posten schlief, rückten wir alle drei an, um den Mann zu ergreifen, und Josephine und Niklas, da sie besser auf den Füßen sind als ich, packten ihn an. Und mit ihren Armen und dem Netze wurde er bald ergriffen, fast gerade so, als der große deutsche General, den Euer Gna- den und ich bei Austerlitz gefangen nahmen. Dies ist die Geschichte, Euer Gnaden."

Als die Erzählung zu Ende war, runzelte der Fremde die Stirn und sagte: „Höre Pierre! Deine Dienstfertigkeit wird sicher noch dein Verderben werden. Erinnere Dich, daß Du keinen Freund hast, der deine Ex- cesse beschönigt. Gieb die Flinte dem Herrn zurück, und sey zufrieden, wenn er Dir deine Beleidigung vergiebt."

Ich nahm die Flinte zurück, dankte dem Fremden und lächelte den Invaliden an. Größer aber war meine Verwunderung dar-

über, wie ein geächteter Flüchtling solchen Einfluß auf einen ganzen Distrikt ausüben könne, in welchem jeder Einwohner seine Lage zu wissen, und doch seine Macht anzuerkennen schien.

Pierre wandte sich mit unzufriedenem Blicke zu seiner Frau, welche vom ersten Augenblicke unseres Zusammentreffens an, nicht aufgehört hatte, alle mögliche Zeichen der Ehrerbietung abzulegen. Er redete sie in Patois an, und schien ihr davon Nachricht zu geben, wie er keinen Lohn eingeerndtet habe, denn sie machte der Versammlung ein saures Gesicht, und drehte sich schnell nach der Kirche um. Pierre murmelte einige Worte halb Französisch, halb Gasconisch, und beurlaubte sich dann mit folgender Rede:

„Sie waren immer zu strenge gegen mich, General, immer. Alles was ich thue, nennen Sie immer einen Exceß. Wie, als ich den alten Priester griff, der sein Gebetbuch dort am Walde las, und den Philoso-

phen, der Muscheln, und was nicht alles, für's Bordeauxsche Museum las? Hatte ich nicht guten Grund zu vermuthen, daß Jener neue Nachrichten sammelte, um das Fort zu nehmen, und dieser die Tiefe der Bai ausmaaß mit dem Senkblei, oder Gott weiß was für Instrumenten. Weshalb bin ich denn da, als um scharf auf Alle, die da kommen, zu sehen, und was ist ein Priester oder Philosoph für mich mehr, als jeder andere Feind der guten Ordnung? Aber sehn Sie nicht so böse aus, General! Sie wissen, ich will lieber zwanzig mal für Sie sterben, als Sie beleidigen! Gott segne Sie, und lasse es Ihnen immer gut gehn, wo es auch ist! Adieu, Herr und Madame!" — Mit diesen Worten humpelte er fort und seiner misvergnügten Ehehälfte nach.

Der Fremde faßte meine Hand und sagte freundlich zu mir: „Sie können, mein Herr, die Gastlichkeit und Höflichkeit in unserer Gegend nicht rühmen. Sie erfuhren

Verdacht und üble Behandlung, aber Sie werden den rohen Sitten und unruhigen Zeiten es zu gut halten. Stephanie und Eugen! Empfangt den Herrn mit derjenigen Achtung, welche Ihr ihm für Eure gestrige Nichtachtung schuldig seyd."

Die Dame und ihr Gatte reichten mir ihre Hände, welche ich herzlich drückte; nur einige Worte wurden gewechselt, an sich zwar nur gewöhnlichen Inhalts, durch die Umstände aber von mehr Bedeutung. Während der Unterhaltung mit Pierre hatte ich genugsam die interessante Gruppe beobachten können, und gefunden, daß hier ein tiefer Kummer herrsche. Der Dame Augen waren roth und geschwollen, ihre Wangen bleich. Auch das Wesen ihres Gatten verrieth große Bewegung. Der Vater schien allein mitten unter dem, durch seine Lage hervorgebrachten Kummer, gefaßt. Als die Formeln der Höflichkeit gewechselt waren, schickte ich mich an, Abschied zu nehmen, kaum aber hatte der

Fremde

Fremde es bemerkt, als er sagte: — „Nein, nein, mein Herr, Sie dürfen nicht so von uns scheiden. Ich ahne, welche zarte Rücksichten Sie treiben, aber Ihre Gesellschaft ist in diesem Augenblicke für uns ein Trost, und obgleich die Nachricht, welche meine Kinder mir hinterbringen, Ihre Hülfe nicht zuläßt, so werden Sie es doch vielleicht nicht verschmähen, die letzte Nacht, welche ich in meinem Vaterlande bleibe, mit mir zuzubringen. Ja, mein Herr, ich bin jetzt zum gewissen Tode verurtheilt, wenn ich in dem Lande entdeckt werde, welches mir nicht geringen Dank schuldig ist. Meine letzte Hoffnung war auf die Appellation gerichtet, welche indessen verworfen ist, und Die, welche mein Todesurtheil bestätigt haben, verlangen jetzt durchaus es zu vollziehen. Aber sie werden ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Ich kann einst zurück kehren wenn sie es am wenigsten erwarten, ein Spiel zu spielen, wie es wohl sonst schon gespielt wurde,

und alle meine Kränkungen auszulöschen. — Doch, das gehört nicht hieher! Sie entschuldigen.“ —

Hier nahm er seinen Schwiegersohn unter den Arm, und sie gingen, in ein Gespräch sich vertiefend, schnell voran, während ich, mit der weinenden Tochter allein zurückgeblieben, ihr meinen Arm anbot, und dann ihnen folgte.

Sobald die tiefe Bewegung ihr zu sprechen erlaubte, rief sie mit unendlich sanfter Stimme aus: „Ist es nicht ergreifend, ein solches Wesen, — den besten, liebreichsten, wackersten aller Menschen, auf solche Weise aus dem Lande, das er so sehr liebte, dem er so innig diente, verstoßen zu sehn? Er, dessen ganzes Leben, so lange ich denken kann, dem öffentlichen Dienste gewidmet war und in der Ausübung aller Tugenden verstrich; er, dessen einziger Vorwurf der ist: in den Tagen eines leidenschaftlichen Enthusiasmus eine Handlung begangen zu haben,

welche sein Gewissen ein Verbrechen nennt, während seine Richter und Verfolger die sind, welche ihn einst dazu getrieben, und deren Einige sogar Theil daran nahmen. So steht es um die Gerechtigkeit, so um die Unparteilichkeit Derer, welche uns regieren! Ist es nicht schrecklich?"

„Es ist in der That betrübend," war meine Antwort: „wenn man, in den Zeiten öffentlicher Gährung, das Böse siegreich erblickt. Aber Ihrem Vater bleibt doch die Hoffnung der Gnade, da er die Gewißheit hat, der unmittelbaren Gefahr zu entfliehen."

„Entfliehen! Muß er nicht als Verbrecher von den Küsten fliehen, welche ihn so oft jauchzend als Sieger empfingen, — von dem Volke, welches seinen Namen so lange unter den Heroen glorwürdiger Zeitalter genannt hat! — Ja, ja, er muß fliehen, und diese Nacht ist die letzte, in welcher ich ihn sehe, vielleicht für immer zum letzten Male

sehen soll!" Ihr Schluchzen unterbrach sie; ich antwortete nicht.

Wir hatten jetzt die Kirche erreicht, wo auf dem grünen Plane der Fremde mit seinem Sohne, sich in der Betrachtung einiger Papiere vertiefend, auf- und abging. Da ich sie nicht unterbrechen wollte, und überdieß das Vertrauen meiner liebenswürdigen Gefährtin zu gewinnen hoffte, führte ich sie nach der Kirche, wo wir schweigend eine Weile unter dem majestätischen Säulengange auf und ab gingen.

Es lag etwas ängstlich-feierliches in diesem Auftritte, und doch hätte ich ihn um nichts in der Welt weg gewünscht. Während ich die Personen betrachtete, mit deren Kummer ich so vertraut geworden, und während tausend Gedanken und Bilder mich überkamen, hörte ich plötzlich zu meiner Verwunderung in der Ferne Vocalmusik. Die Dame wurde mit mir zugleich darauf aufmerksam, und ich fragte sie: „Hörten Sie den Gesang?"

Sie antwortete mir mit unterdrücktem Schluchzen.

Nach einer kurzen Pause wurden die Töne immer vernehmbarer. Sie kamen näher, und plötzlich hielten auch der Fremde und sein Schwiegersohn im Gespräch inne, und der Erstere eilte nach der Hütte des Geistlichen, schloß die Thüre auf, zog den Schlüssel ab, und schloß sich, nachdem er eingetreten war, von innen ein. Der Gemahl meiner Gefährtin trat an uns heran, und nachdem er mit seiner Frau ein Paar Worte leise gesprochen hatte, bat er mich ihr einen Augenblick Gesellschaft zu leisten. Willig unterzog ich mich diesem Dienste, und er eilte nun über den Rasenplatz und klopfte an die Hüttenthür. Sie wurde geöffnet, er trat ein, und da alle Fenster dicht verschlossen waren, so hatte man keinen Anlaß zu glauben, daß die Hütte bewohnt sey.

Immer deutlicher und zusammenhängen-

der wurde der Chor, jemehr er sich näherte. Es war offenbar ein geistliches Lied, welches von nicht ungeübten Stimmen gesungen wurde, der Gesang stand im schönsten Einklange mit Allem, was sich hier zutrug, indem er melancholisch die Gefühle, welche mich durchdrungen hatten, feierte. Meine liebliche Gefährtin nahm ihn anders auf. Je volltönender der Chor uns entgegen schallte, um so mehr wuchs ihre Unruhe, und mein Erstaunen wurde bald in das schmerzlichste Mitgefühl verwandelt, als sie mir in kaum vernehmbaren Tönen zuflüsterte, daß die Musik von Choristen aus la Teste herrühre, die den Zug derjenigen Seeleute begleiteten, welche, im Begriff diese Nacht mit dem kleinen Schiffe, das ihren Vater von Vaterland und Freunden entfernen sollte, abzusegeln, nach alter Gewohnheit, zuvor in der Kirche beten wollten. Dann hüllte sie sich fester in ihren Mantel, und

sah, auf meinen Arm gestützt, der Procession zu.

Ein Stabträger zog voran, und öffnete die Thür. Ihm folgten einige Kinder, mit Körben voll Blumen, welche sie auf den Weg streuten. Demnächst kamen die Sänger, Männer und Frauen, in weißen Chorhemden, und hinter ihnen der Priester, in gemessenen Schritten. Nach ihm die Seeleute, ungefähr Zehn bis Zwölf; Jeder trug eine Fackel, und die meisten irgend ein ex voto, etwa ein kleines Ankertau, das grobe Conterfei eines Schiffes, oder ähnliche Gaben. Endlich hatten sich viele Bauern und Einwohner aus der Stadt der Procession angeschlossen. Die Kirche nahm den Zug auf; wir folgten, und als wir gegen einen Pfeiler gelehnt standen, konnte ich mit Muße den schön geschmückten Altar betrachten, die reiche Orgel und Kanzel und die Fenster von gemaltem Glase, die in voller Pracht dastanden, als sie von der Abend-

sonne beschienen wurden. Der Gottesdienst war nur kurz, am meisten aber gefiel mir seiner Einfachheit wegen die Wiederholung der Abschiedshymne der Seeleute.

Hymne auf die Jungfrau.

1.

O Königin des Himmels,
Jungfräulich immerdar,
Wo du dem Flüchtling nahest,
Verschwindet die Gefahr.
Hauch deinen Himmels-Segen
Fern über'n Ocean,
Dann wird die Welle schaukeln
Sanft unsers Helden Kahn.

2.

Wir ziehn nach fremden Meeren,
Die wilden Strand bespülen,
Wo grause Stürme wehen
Die Wellen aufzuwühlen.

Laß einem Seraph fächeln
Den Fittig dann gelinde,
Und unser Preislied singen
Zu dir auf leisem Winde.

3.

Mög' unser Engel glänzen
Wie jener Seraphim,
Vor dem einst hier verstummte
Des Sturmes Ungestüm;
Der einst geschenkt dein Bildniß
An unsern Schutzpatron;
Das uns kein Mensch kann rauben,
Selbst bei der Hölle Drohn.

Während dieser Hymne stieg die innere Unruhe der unglücklichen Tochter aufs höchste, und nach der Beendigung des Gesanges ließ sie sich von mir hinausführen. In jedem Auge, welches auf sie blickte, als wir das Kirchenschiff entlang gingen, las ich das lebendigste Mitgefühl, aber Niemand schien sie zu erkennen, so daß ich glauben mußte, es würde

nur durch die allgemeine mitleidige Stimmung, ohne besonderes Interesse für die Person der Leidenden, hervorgerufen. Als wir aber ins Freie traten, und meine Gefährtin hier neu aufzuleben schien, erfuhr ich von ihr, daß Jedermann drinnen sie sehr gut kenne, aber Niemand die Segenswünsche, die in stiller Brust für sie gesprochen wurden, laut werden lasse, aus Furcht, es möge ihr Leiden vermehren. Wer möchte diesen aus zarten Rücksichten schweigenden Trost, mit den herzlichsten Beileidsversicherungen der Welt vertauschen wollen!

Wir hielten uns abgesondert, während die Versammlung die Kirche verließ und in unregelmäßigen Gruppen durch den Wald sich zerstreute. Als die Thür geschlossen und Niemand mehr zu sehen war, ging die Dame nach der Hütte, und klopfte leise an's Fenster. Das Signal wurde beantwortet und Vater und Gatte erschienen Beide, dankten mir herzlich, daß ich während der Ceremonie,

welcher beizuwohnen ihnen die Klugheit verboten, der Dame Gesellschaft geleistet hätte. „Denn selbst hier,“ sagte der Geächtete: „hat sich ein verderbter Geist verbreitet, und hätte man mich hier öffentlich bemerkt, so würde der eiserne Arm der Verfolgung hart auf das ganze Ländchen, dessen Ergebenheit gegen mich so bekannt ist, gefallen seyn. Ich bin vorsichtig, dieser Leute und meiner Familie willen; — um mich selbst bin ich unbekümmert. — Jetzt (fuhr er fort) müssen wir nach der Stadt zu gehen. Die kleine von meinen Freunden angeschaffte Barke, die mich nach einer fremden Küste überfahren soll, liegt an der Mündung der Bai bereit, und wenn das Wasser hoch ist, steht ein Kahn für mich am Ufer. Kaum werden noch die Sandhügel von der untergehenden Sonne geröthet. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Meine liebe Stephanie bleibe ferner am Arm dieses Herrn; Eugen und ich haben noch viel zu reden, — beim Abendbrot werden wir

noch Muße genug zum Abschiednehmen finden. — Kommen Sie!"

So freundlich er auch zu scheinen strebte, konnte ich doch nur zu gut den hervorblickenden Trübsinn bemerken, und auch die Tochter wurde nicht getäuscht. Nach seiner Anordnung gingen wir weiter, und während einiger Minuten wurde kein Wort gesprochen. Aber es liegt etwas im Französischen Herzen, welches, sei es in Freude oder Kummer, sich Luft machen muß. In der Mittheilung scheint die erstere zu wachsen, der letztere geringer zu werden, und giebt sich irgend Mitgefühl im Zuhörer kund, so wird der Umstand, daß er ein Fremder ist, zu keinem Hindernisse. — Auch meine schöne Gefährtin suchte daher bald den Trost, welcher ihrem Geschlechte und ihrer Nation so natürlich ist, und erzählte mir auf dem Wege nach la Teste, sehr viel von der geheimnißvollen Lage ihres Vaters. Nur Hinsichts zweier Punkte blieb sie verschwiegen, und

auch ich fühlte mich nicht gedrungen, mehr zu erforschen. Sie nannte weder seinen Namen, noch das Verbrechen, welches seine Verbannung herbeigezogen hatte. Den erstern wollte sie nicht eher nennen, bis er über die Möglichkeit, entdeckt und verrathen zu werden, hinaus sei. Das letztere wagte sie mir um deshalb nicht zu bekennen, weil vielleicht mein nationales oder persönliches Vorurtheil das Mitgefühl zerstören möchte, welches so lebhaft in mir für ihren Vater rege geworden. Ich billigte ihre Vorsicht in beiden Punkten, und vermied selbst jeden Ausdruck, welcher zur Entdeckung eines der beiden Geheimnisse hätte führen können, weil diese ohnfehlbar auch die Enthüllung des andern würde nach sich gezogen haben. Die Besorgniß, daß der Fremde wirklich eines Verbrechens ärgster Art könnte schuldig seyn, machte mich schaudern. Ich war kein besonderer Politiker, und Staatsvergehen, die ja bekanntlich oft nur aus Tugenden entspringen,

waren mir persönlich ganz gleichgültig. Ich sagte mir, das Verbrechen des Fremden sey von dieser Art, bis ich seiner Selbstbeschuldigungen mich erinnerte, und da stiegen in mir plötzlich Enghien's, Wright's, Palm's und Pichegrü's Namen auf. — Aber ich mochte nicht bei dem Gedanken verweilen, und kämpfte mit mir, jene schwarzen Vermuthungen zu verscheuchen.

„Was auch sein Fehler gewesen ist," sagte ich, auf eine Bemerkung der jungen Frau, „aus einem verderbten Herzen kann er nicht entsprungen seyn. Denn wäre dies der Fall, so könnte, obgleich Ihre kindliche Liebe ihn übersieht, doch nicht jene außerordentliche Ergebenheit entstanden seyn, welche sich bei Allen, die Ihren Vater kennen, von Ihrem edlen Gemahl an bis zum niedrigsten Bauer in dieser Gegend, kund giebt."

Sie erwiederte: „Wenn auch die Handlung, für welche er jetzt leidet, ein Verbrechen war, so erhebt es doch die

Wirkung, die es auf ihn gemacht, zur Tugend; denn so groß war seine Reue, selbst während der Jahre des Glückes und Glanzes, welche Folgen jener Umstände waren, daß sein ganzes Leben in wohlthätigen Handlungen, aus dem Grundsatze der Vergeltung an die Menschheit, verflossen ist."

Ich mochte damals die verzeihliche Sophisterei dieser Bemerkung nicht schärfer prüfen; eben so wenig liegt dies jetzt in meiner Absicht. Für meine Leser wird es interessanter seyn, ein Beispiel jener Philanthropie zu erfahren, vermittelst welcher die liebende Tochter am besten ihren Grundsatz zu rechtfertigen gedachte. Der Kürze wegen erzähle ich diesen Umstand auf meine eigene Art, aber ich beraube ihn hierdurch eines großen Theils der Wirkung, welche er damals durch ihren einnehmenden Vortrag gewann.

Sechstes Kapitel.

Um diese innig geliebte Tochter des jetzigen Verbannten, vormaligen Grafen, Generals bedeutenden und reichen Mannes, bewarben sich die ersten Personen jener Zeit, sowohl der Verbindung mit einem Manne wie ihr Vater, als auch der Tochter Liebenswürdigkeit wegen! Unter ihnen befand sich einer jener Marschälle von Frankreich, welcher zugleich mit den höchsten Würden einen ausgezeichneten Kriegsruhm besaß. Er war unermeßlich reich, und eine Verbindung mit ihm würde zu jener Zeit für eine der glänzendsten des ganzen Landes gegolten ha-

ben. Vater, Mutter, die ganze Familie der schönen Stephanie waren über diese Aussicht entzückt, denn sie wußten nichts von ihrer geheimen Neigung zu einem jüngern Geliebten. Eugen de S—, des Marschals Aide-de-Camp, war zwanzig Jahr alt. Der Marschall hatte schon mehr als funfzig Sommer gezählt, und seine gebleichten Locken stachen nicht weniger gegen Eugen's dunkelbraunem wallenden Haare ab, als sein steifes, nicht anziehendes Benehmen, gegen die Schönheit und Männlichkeit in Eugen's anmuthigem Wesen. Der Marschall und sein Aide-de-Camp waren Stephanien an einem und demselben Tage vorgestellt worden. Die öffentliche Bewerbung und die heimliche Zuneigung schritten zur selben Zeit und fast mit gleichen Schritten vor. Zwei oder drei Zusammenkünfte hatten für Beide entschieden; unwiderstehlich fühlte Jeder sich zum Andern hingezogen. Der Marschall und sein Aide-de-Camp wurden zu gleicher Zeit ein Spiel-

ball ihrer Gefühle. Der Eine, gewiß, daß Stephanie seine Gattin werde, taumelte auf dem höchsten Gipfel der Entzückung, deren ein alter Mann fähig ist. Der Andere, gewiß, sie zu verlieren, war tief in jugendliche Verzweiflung versunken.

Das Geschäft wurde so schnell betrieben, daß Stephanie halb betäubt ward. Um ihre Einwilligung in die Verbindung hatte man kaum gefragt, Niemandem fiel es ein, daran zu zweifeln, und sie widersprach nicht. Ihre Neigung zu schenken, war sie nicht aufgefodert worden, aber sie hatte auch keine mehr zu verschenken. Dabei war das Benehmen beider Nebenbuhler nicht wenig verwirrend. Der Marschall hatte nie von Liebe, wohl aber viel von seiner Bedeutsamkeit und der Würde seines Amtes gesprochen. Eugen hatte nie seine Gefühle erklärt, aber Stephanie entdeckte sie aus seinen Blicken und andern, nur Liebenden verständlichen, Zeichen. Nie hatte er sie auszusprechen gewagt, und schon

war Alles zur Verbindung vorbereitet, schon sogar der Tag bestimmt, und noch hatte er Stephanien nicht offen seine Liebe bekannt. Dennoch wußte sie, daß er sie liebe, und er sah, daß seine Leidenschaft mit einem Feuer erwiedert werde, welches dem seinigen gleich kam. Aber es schien an Wahnsinn zu gränzen, auch nur die geringste Hoffnung zu nähren, und das junge Paar überließ sich gegenseitig und schweigend der gewissen Verzweiflung.

Eugen war des Marschalls Lieblingsofficier, dem Jener auftrug die Anordnungen zu betreiben, welche die Hochzeit vorbereiteten. Oeffentliche Angelegenheiten beschäftigten den Marschall ununterbrochen bis zum Hochzeitstage, während sein jugendlicher Abgesandter fortwährend Briefe und Botschaften trug. Er hatte den bestimmten Befehl, das Geschäft so schnell als möglich aufs reine zu bringen, denn der Marschall pflegte zu sagen: „Die Angelegenheiten einer großen

Nation dürften nicht auf die Spielereien der Einzelnen warten.

Am Morgen des zur Hochzeit bestimmten Tages sandte der Marschall Eugen mit einer mündlichen Botschaft, welche er Stephanien selbst überbringen solle: „Sie werden ihr sagen, daß ich mich in der äussersten Verzweiflung befinde, indem ich mich genöthigt sehe, ihre Erwartung zu täuschen und die Liebende so zu kränken (Eugens Herz wollte fast zerspringen), aber Staatsgeschäfte haben mich unerwartet überfallen, die es mir durchaus unmöglich machen, meiner Verpflichtung nachzukommen, und an diesem Morgen den Kirchgang (Eugen fiel beinahe in Ohnmacht) früher als eine halbe Stunde nach der bestimmten Zeit anzutreten." Eugen verbeugte sich, wankte aus dem Hause, und ritt mehr todt als lebendig nach Stephaniens Wohnung.

Als er ankam, brachte ihn der Lärm und die Pracht der Zubereitungen fast von

Sinnen. Eine Pariser Verheirathung ist schon an sich eine große und lärmvolle Angelegenheit, und diese sollte sich vor allen andern auszeichnen. Eugen fragte nach dem Grafen. Er kleidete sich an. „Die Gräfin?“ „Kleidet sich an.“ — „Mademoiselle?“ — „Ist schon angekleidet und sitzt voller Erwartnng auf den Marschall im Vorzimmer.“

„Voller Erwartung! Ich muß sie sehen, augenblicklich“ rief Eugen, in wildem Tone, dessen Bedeutung die Diener nicht verstanden, und dessen Absicht Eugen selbst kaum wußte. Er ward eingelassen, und dort saß Stephanie allein, mit Rosen überdeckt, welche auf ihrer Wange keine verwandte Farbe vorfanden, und in einem Staate, der sich schlecht zum innern Jammer paßte. Eugen stammelte seine Botschaft heraus mit einer so zitternden Stimme, daß Stephanie, unfähig, sich zu halten, in Thränen ausbrach. Zu welchem Wahnsinn treibt nicht zuweilen überschwängliche Liebe ihre Schlachtopfer

an! Eugen glaubte im ersten Augenblicke, Stephanie vergösse Thränen aus Stolz und gekränkter Eitelkeit, und ahnete nicht, daß sie auch kein Wort von der Botschaft des Marschalls verstand, und nur von dem Benehmen des Ueberbringers aufs tiefste gerührt war. Dumpf und seiner selbst vergessen, stand der Bote eine Zeit lang da, aber sie weinte so bitterlich, daß er ihrem Kummer nicht widerstehen konnte, und, indem er einige Schritte näher trat, sie fragte, ob er ihre Diener rufen sollte?

„Wünschen Sie, um des armseligen Triumphs willen, Ihre Gewalt über mich zu zeigen, mich der Verzweiflung auszusetzen?"

„Verzweiflung! Gewalt über Sie! Was höre ich? Oh! sprich es aus, sprich es aus, meine Stephanie! — Sprechen Sie! Betrüge ich mich selbst, oder sind dies Ihre wahren Gefühle?"

„Ersparen Sie, ersparen Sie mir das

Bekenntniß" rief sie: „gewiß sind Sie von meinem Elend überzeugt!"

„Sie lieben mich also?" rief er aus, und stürzte ihr zu Füßen — „nun so will ich sterben; ich habe lange genug gelebt!"

Hier ergriff er ihre Hand, drückte tausend feurige Küsse darauf, und eine Scene folgte, die selbst kein Schauspieler darstellen kann. In etwas waren sie wieder zur Ruhe gekommen, und suchten einander Trost in ihrer gegenseitigen Verzweiflung zuzusprechen, als ein Vorreiter des Marschalls in den Hof sprengte, und bald darauf ein Diener eintrat mit der Nachricht, daß der ungeduldige Veteran alle Staatsgeschäfte bei Seite geschoben habe, und in höchster Eil dem Hochzeithause zufliehe. Bei dieser bruchstückweise gelieferten Nachricht sprang Eugen auf, flog ans Fenster, und versuchte, als er den prächtigen Staatswagen und in demselben den Marschall erblickte und hinterdrein die glänzende Suite, ohne zu wissen,

was er that, zu entfliehen, strauchelte aber mitten im Zimmer, und fiel ohne Regung und Besinnung zu Boden.

Die unglückliche, selbst halb ohnmächtige Stephanie flog in wilder Verwirrung auf den Leidenden zu, und stürzte sich neben ihn auf die Kniee. Sie hätte um Hülfe gerufen, aber ihre fast erstickte Stimme konnte keinen Laut hervorbringen. In dieser Krisis wurde die Thür aufgerissen, und mit allem Pomp und aller seinem Stande geziemenden Feierlichkeit trat ein — der Marschall, begleitet von dem glücklichen Vater, der die Mutter an der Hand führte und hinter ihnen ein Haufe gemeinschaftlicher Freunde. Die Einbildungskraft mag sich das Gemählde der Verwunderung, der Kränkung und des Mitleidens, welches mehr oder weniger die verschiedenen Zeugen bewegte, malen.

„Du liebst ihn also?" sagte der Vater nach einigen abgebrochenen Erklärungen, von

von Seiten Stephaniens. „Ich liebe, ich liebe ihn!“ erwiederte sie.

„Und Sie, Capitain de S—, lieben Sie meine Tochter?“

„Bis zum Wahnsinn, Graf!“ rief Eugen, der seine Besinnung wieder gewonnen hatte, und vor Erwartung, welchen Ausgang die Sache gewinnen werde, glühte.

„Dann, beim Himmel, sollen Sie ihr Gatte werden — und keiner als Sie! Was sagen Sie dazu, Marschall?“

„Was? mein lieber Graf; ich bin ein Mann von wenig Worten, und es thut mir leid, wenn um eine Angelegenheit wie diese, noch ein einziges verloren werden sollte. — Außerdem warten öffentliche Geschäfte von großer Wichtigkeit auf mich — und meine Funktionen sind mannigfaltig. Ich kann Sie daher nur versichern, daß, da das Glück Ihrer Tochter der erste Gegenstand meiner Wünsche ist, — zunächst den Pflichten, welche meine öffentlichen Funktionen mir

auflegen, — ich mir Glück wünsche, die Art es zu befördern gefunden zu haben. Ich muß daher bitten, mich zu entlassen, indem ich Mademoiselle Stephanie die Versicherung meiner größten Achtung zu Füßen lege, ihr den Gebrauch meiner Equipage, welche unten wartet, anbiete, und ihr den Rath gebe, daß sie und mein Freund Eugen ohne Verzug nach der Kirche fahren, und den Priester und die liebenswürdige Gesellschaft hier, in ihrer Hoffnung eine Hochzeit zu feiern, nicht täusche."

Dem zu Folge wurde die Heirath der Liebenden gefeiert; aber nicht ganz so schnell als der Marschall es empfohlen hatte, und der Graf fand bald genügenden Grund seines edlen Benehmens sich zu erfreuen, denn der Wechsel der Dinge stürzte den Marschall von seiner ganzen Größe herab, und er starb bald nachher, während Eugen, da sein Vater zum neuen Souverain übergegangen und fest bei dessen Sache verharrt war, in den

Stand kam, der Familie seiner Frau und deren Angehörigen Schutz zu gewähren, obgleich er, wie wir gesehen haben, nicht so viel Macht gewinnen konnte, ihren Vater zu schützen.

Außer diesem Zuge von Selbstbeherrschung, erzählte mir Madame de S— noch verschiedene andere, welche ihres Vaters vortrefflichen Charakter bekundeten; auch benachrichtete sie mich, daß er die Sicherheit, welche er in diesem Distrikte genösse und seinen Einfluß in demselben, seinen frühern öffentlichen Verhältnissen verdanke, in welchen er während zwanzig Jahren den Nutzen der Bewohner der Landes befördert habe.

Die Dämmerstunde geht in diesem Clima schnell vorüber, so daß, als wir la Teste erreichten, es beinahe dunkel war. Als wir uns der „Französischen Krone" näherten, standen der Flüchtling und Eugen still, bis wir herankamen, und wir gingen dann zusammen ins Wirthshaus. „Hier wohnen

Sie doch, mein Herr?" fragte der Geächtete. „Ja" erwiederte ich. „Und hier wollen wir, meine Tochter, unsere letzte Mahlzeit halten" fügte er hinzu, indem er ihre Hand in seine beiden drückte.

„O sprechen Sie nicht so, theurer Vater!" erwiederte sie. „Für uns mögen noch viele glückliche Tage kommen. Im Lande der Freiheit angelangt, können Sie mit Sicherheit der Hoffnung entgegen sehen, und zum Schlimmern kann Sie ja nichts führen. Muthig, mein Vater! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mein Herz sich durch die Mittheilung einiger Ihrer tugendhaften Handlungen an diesen liebenswerthen Fremden erleichtert fühlt. Der Himmel kann einen Mann wie Sie nicht verlassen."

„Ach!" sagte er traurig: „wenn der Himmel immer die Guten in diesem Leben begünstigte, wie Wenige würden sich die Mühe geben, lasterhaft zu seyn. Aber dafür müssen wir dereinst auf die Gerechtigkeit hof-

sen, welche wir hier unten vermissen. — Wie aber kann ich so sprechen? Ward ich nicht mit Recht bestraft? Der Himmel kennt meine Schuld, und ist noch nicht versöhnt. So laßt mich denn leiden!"

Mit diesen schnell ausgestoßenen Worten sprang er ins Haus und die Treppen hinauf. Eugen und Stephanie folgten, und alle Drei traten in ein Zimmer, wo ich einen gedeckten Tisch erblickte. Um sie einen Augenblick sich selbst überlassen zu können, zog ich mich in meine Stube zurück, zugleich in der Absicht trockene Wäsche anzulegen, da ich noch immer von dem Uferabenteuer durchnäßt war. Dann stieg ich, um die Familie nicht zu stören, die Treppe hinunter, und begab mich in die Küche, wo man die meiste Belehrung und Unterhaltung in Häusern dieser Art findet. Vor der Thüre hörte ich zuerst ein lautes Gespräch, und dann ein heftiges Gelächter von mehreren Stimmen, unter denen die eine mir bekannt vorkam.

Dem Gelächter folgte eine Stille welche Aufmerksamkeit anzudeuten schien, und ich vernahm folgende Worte, von Flüchen begleitet, die mir ebenfalls nicht unbekannt waren.

„Ja, meine Jungen! wie ich sage, ****! Mancher Honoratiore thut das aus Vergnügen, was ein Künstler aus Profession thut. Will ich z. B. eine Suppe für einen Freund kochen, so mache ich dadurch meinem Diensteifer Ehre, ****! anstatt daß mich dies herabwürdigen sollte. — Reich mir die Bratpfanne, Marie! Wetter ****! wärst Du nur halb so thätig als deine Cousine Cazille, so könnte noch was aus Dir werden; aber Du wirst niemals mehr seyn, als ein gewöhnliches schmutziges Küchenmensch; niemals!,"

Erstaunen und Besorgniß für meine Freunde oben, raubte mir fast den Athem, als er fortfuhr:

„Ja, Leute, Ihr mögt die Kochkunst verachten, aber Ihr vergeßt ****! daß Gallienus, obgleich ein Kaiser, hauptsächlich be-

rühmt war wegen seiner Kenntniß in der Kochkunst — daß Cadmus der Urgroßvater des Bacchus und Gründer von Theben, Koch beim Könige von Sidon war! Wißt Ihr's!" —

Obgleich meines Mannes gewiß, wollte ich doch durch den Augenschein mich noch überzeugen, und schob daher leise die schon geöffnete Thür auf. Vor mir brannte das Küchenfeuer, auf dessen einer Seite vier Matrosen tranken. Auf der andern stand Monsieur l'Inspecteur der Forsten, den Rücken gegen mich gekehrt, auf dem Kopfe eine weiße Nachtmütze, ohne Rock, die Aermel aufgestreift, eine große Schürze um die Weste gebunden, ein Messer in der einen, eine Bratpfanne in der andern Hand, — um es kurz zu machen, eine Figur, wie man sie auf das Titel-Kupfer eines Kochbuchs hätte setzen mögen. Der Fluß seiner Beredsamkeit war auf einen Augenblick durch seine Beschäftigung unterbrochen, und als

ich mich hinlänglich überzeugt hatte, daß er es sey, sprang ich zurück, die Treppen hinauf, und trat ohne alle Ceremonien in das Zimmer, wo meine Gesellschaft saß.

„Vergeben Sie, mein Herr," sagte ich zum Fremden: „ich wünsche nicht, Sie ohne Noth in Unruhe zu setzen, aber ich fürchte, Sie sind hier in Gefahr entdeckt zu werden."

„Wie!" riefen beide Männer aufspringend. „Haben Sie irgend Jemand gesehen?"

„Ja, die sehr zweideutige Person, der Forstinspector befindet sich jetzt im Hause."

„Wirklich! In der Küche, hoffe ich" sagte der Vater.

„Weiter nichts?" rief Eugen.

„Ach, der arme La Broche!" sagte Stephanie, und ein Lächeln, welches zu glücklicheren Zeiten in ein herzliches Lachen würde übergegangen seyn, zeigte sich auf allen Gesichtern.

„Um Ihre Verwunderung, werther Herr, zu heben," sprach der Fremde: „muß ich Ihnen nur sagen, daß der arme Mensch viele Jahre mein Koch war, bis er nach meinem Sturz, durch meines Schwiegersohnes Verwendung, seinen Posten erhielt; — daß er die Mittel, meine Flucht zu bewerkstelligen, herbeigeschafft hat — und in diesem Augenblicke mein Abendbrot bereitet, als letztes Zeichen seiner Achtung gegen mich."

„Ihr Koch! Ist es möglich!" rief ich aus: „aber er ist Soldat gewesen, — Sergeant bei den Dragonern?"

„Ja ja, er hatte diesen Rang, bei Fourage-Vertheilungen und Einquatierungen."

„Gekannt und ausgezeichnet von allen Marschällen und vielen Generalen, seines Muthes wegen?"

„Wegen seiner Feigheit, Einbildung und Kochkunst."

„Er hat die Feldzüge in Italien, Deutschland und Rußland mitgemacht?"

„Ja, auf meinen Küchenwagen."

„Und seine Wunden?"

„Seine Wunden?"

„Ja, sein verlorner Finger?"

„Ach, als er den Schwanz einer Hammelkeule abhieb."

„Die Narbe auf der Stirn?"

„Er fiel eines Abends, als er betrunken war, über einen eisernen Topf."

„Den Schnitt über die Backe?"

„Versetzte ihm ein Küchenjunge mit dem Vorlegemesser, um sich zu rächen für eine Tracht Schläge und Flüche?"

„Aber sein fließender Discurs — seine Kenntniß alter Namen — seine Bekanntschaft mit Cadmus, Bacchus, Gallienus, Lycurgus, Apicius — —?"

„Hier und da aus Kochbüchern aufgeschnappt, und zu seinem Gebrauch höchst wahrscheinlich von einem armen Schulmeister zusammen geflickt."

„Ist es möglich?"

„Sind Sie befriedigt?"

„Vollkommen!"

„So setzen wir uns nieder zum Abendbrot; hier kommt es."

Das Essen kam auch in der That, denn der einladende Dampf der Suppe erschien an der Thür, und mitten daraus blickte das glühende Gesicht des Inspectors hervor, welcher selbst die rauchende Terrine trug. Stolzen Schrittes näherte er sich dem Tische, und wollte eben die Terrine in die Mitte setzen, als unglücklicher Weise seine Augen die meinigen, die auf ihn beobachtend gerichtet waren, erblickten. Wie elektrisch getroffen, sprang er seitwärts, stieß auf Rangern, welcher unter der Tischdecke verborgen lag, taumelte nun, und fiel auf den gebrechlichen Tisch, der krachend zusammenstürtzte, und Suppe, Teller, Schüsseln, Gläser und alle Paraphernalien zur Mahlzeit im gemeinsamen Ruin über ihn verschüttete.

Flüche des Inspectors — Eugens und

mein Gelächter — das Geschrei der Wirthin und des Mädchens, welche nach dem Grunde des Lärmens fragten, — verbunden mit dem Jammergeheul des armen Ranger, welcher indessen mehr erschreckt als verletzt war, begleiteten diese Scene des Unglücks. Selbst der Geächtete und Stephanie fanden es unmöglich, für den Augenblick der fröhlichen Laune zu widerstehen, — aber bald verfiel Jener wieder in seinen vorigen Ernst, und Eugen und ich wurden angesteckt; die Wirthin und ihr Mädchen unterdrückten ihr Angstgeschrei, und zwangen sich, aus Achtung vor dem Grafen ruhig auszusehen, Stephanie aber war still und trübe. Somit erblickte der vernichtete Inspector, als er aus den Trümmern herauskroch, und vor uns stand, die Suppe aus seinem Gesichte mit der bespritzten und übergossenen Nachtmütze abwischend, nichts, um sich von seiner Unruhe zu erholen, als eine Gruppe betrübter Wesen.

„****!" sagte er, indem er kläglich auf

mich hinsah: „wer Teufel hat Sie denn hergeführt, um mich in die Sauce zu stecken, und das beste consommé zu zerstören, das je in den Mauern der Französischen Krone bereitet wurde?"

Sein Stolz war gesunken, und er hatte ganz seinen aufwallenden Ton verloren. Mich dauerte der arme Kerl, als ich an seine Gastfreundschaft dachte, und mir gefiel es, daß er, aus Dankbarkeit seine neu erworbenen Titel vergessend, zum vorigen Stande zurück gekehrt war. Ich reichte ihm daher meine Hand mit den Worten: „Nur nicht besorgt, nur nicht ängstlich, Monsieur l'Inspecteur, wir können ja soupiren auch ohne Suppe."

„O gewiß, das geht," wiederholte man von allen Seiten, und er schien in etwas getröstet.

„Aber, ****! in einer Nachtmütze und Kochschürze angetroffen zu werden!"

„Was macht das aus?" sagte ich.

„Mancher Honoratiore thut das aus Vergnügen, was ein Künstler aus Profession unternimmt, und wenn Sie für einen Freund eine Suppe kochen, machen Sie Ihrem Diensteifer Ehre, anstatt sich dadurch herabzuwürdigen."

„Eine großartige Gesinnung, ****! und mit meinen eigenen Worten gesagt! Ja," erwiederte er, indem er bedeutungsvoll und doch ehrerbietig den Andern zuwinkte: „ja, diese Herren und diese Dame wissen, daß ich mich als Dilettant in der Küche umhergetrieben habe, und dann und wann, um mich von meinen Arbeiten zu erholen, mein Amusement treibe, mit dem Rost mich anzufächeln und den Schmortiegel zu schaukeln." — Dieser Ausrede folgte ein selbstgefälliges Gelächter (welches hoffentlich noch jetzt im Ohre meines Lesers tönt) denn der Inspector schien selbst in Gegenwart seiner Gönner seine Scherzlust nicht zügeln zu können.

„Gut, gut, La Broche, sagte der Flücht-

ling: „vergeßt die Suppe, und denkt nur an das, was darauf folgt. Zieht euren unpassenden Schmuck aus, und leistet uns beim Abendbrot, welches wir Eurer Geschicklichkeit verdanken, Gesellschaft. Fördert Euch, denn weder Zeit noch Flut geben mir Nachsicht, wie Ihr wißt."

Der Inspector verbeugte sich, und ging um seine Toilette zu machen. Dem Verbannten entstieg ein tiefer Seufzer, der erste, den ich von ihm gehört hatte. Noch schwerer klangen die seiner Kinder, und ihre Traurigkeit steckte mich an. Die neue Einrichtung des Tisches unterhielt mich eine Zeitlang, und dem aufgetragenen Essen folgte der reorganisirte Inspector, der jetzt an dem einen Ende des Tisches mit solcher Leichtigkeit einen Stuhl einnahm, als befände er sich auf der ihm gebührenden Stelle. Auch wurde er von seinem ehemaligen Herrn mit einer Herzlichkeit behandelt, die Leuten, welche mit den Sitten des Continents nicht bekannt sind, thö-

rigt vorkommen würde, welche aber dort mitunter gar nicht herabwürdigend scheint.

Schweigend wurde die Mahlzeit eingenommen, vier Fünftel der Gesellschaft waren in Gedanken versunken, das übrig bleibende Fünftel mit reellern Dingen beschäftigt. Als der Inspector halb, die andere Gesellschaft vollkommen gesättigt schien, ging die Thüre auf, und die Wirthin trat ein, mit einem Zipfel der Schürze vor den Augen, und sagte weinend zum Verbannten, daß ein armer Kerl unten an der Treppe auf die Erlaubniß warte, heraufzukommen, um seine Dankbarkeit und Ergebenheit zu versichern.

„Nur jetzt nicht, gute Frau," sagte er, „erspart mir doch unnöthigen Kummer."

„Ach, Herr, es ist gerade nicht der Kummer, der mich weinen macht. Dazu wird genug Zeit in einer halben Stunde seyn — wenn Sie fortgehn, uns für immer zu verlassen, oder vielleicht von den Wellen verschlungen, oder an Felsen zerschellt zu

werden. Sie werden sehn, daß ich dann so kummervoll seyn kann, wie irgend Einer in La Teste; aber jetzt weine ich vor Lust, weil der arme Geoffroi, der Fuhrmann, lacht und weint und singt, Alles zusammen in der Küche, halb toll vor Freude."

Diese wunderbare Verbindung der widerstreitendsten Gefühle war so lustig, daß sie die Züge des Verbannten erheitern mußte, aber der helle Strahl auf seinem Gesichte glich dem letzten Aufleuchten einer ausgehenden Lampe, denn er lächelte nicht mehr in dieser Nacht.

„So laßt den armen Geoffroi kommen. Es wird tröstlich für mich seyn, wenigstens Ein Herz in dieser schweren Stunde freudig zu sehen, und doch zugleich so ehrlich, daß es keine Masque vorlegt. Schickt ihn herauf."

Die Wirthin lief durchs Zimmer, und schrie laut in der Thür nach Geoffroi, der

fast so schnell, als sie gerufen hatte, seinen Kopf durch die Oeffnung steckte.

„Hier bin ich, Herr,“ rief er. „Ich wußte wohl, Sie würden mich 'rein lassen, da folgte ich denn Madame Benoist die Treppe hinauf, und wartete draußen. Ach, mein edler Graf — denn Ihren Titel muß ich Ihnen geben, und läge Ihr Kopf schon unter der Guillotine — wie soll ich Ihrer Güte danken? mein Herz wollte Ihretwillen brechen, und Sie haben es gesund gemacht, meinetwillen, und ein bischen auch Cazille's willen, gewiß. Ach, Herr, Ihre Großmuth hat mich beinahe getödtet, aber ich bin nun froher als ich's Ihnen danken kann.“

„Was Ihr da redet ist ein Geheimniß für mich, lieber Mensch — Ihr dankt mir? Ich habe Euch ja keine besondere Wohlthat erzeigt. — Was meint Ihr?“

„Ach, ich wußte wohl, wie's kommen würde, Herr Graf, und ich sagte meiner

Mutter und Madame Benoist unten an der Treppe und Marien und allen Matrosen, daß Sie es läugnen würden stramm weg, wie ein Verbrecher auf dem Richtplatze."

Diese unwillkührliche Anspielung beleidigte den Verbannten nicht im geringsten; aber sie marterte Stephanien und Eugen, und färbte mein Gesicht hochroth, während der Inspector sie dergestalt zu Herzen nahm, daß er aufsprang, und mit feuriger Delicatesse Geoffroi anfuhr:

„Was meinst Du damit? ****! Du kriechender Hund, von Executionen und Guillotinen hier zum Grafen zu sprechen, der zu beiden verdammt worden, und beiden entflieht. Hast Du denn gar kein Gefühl für Anstand in deiner Dummheit? Monsieur, Sie müssen schon des Kerls Plumpheit seiner Ehrlichkeit wegen verzeihen. Er ist doch ein ehrlicher Kerl, ****!"

„Ich danke Ihnen, Monsieur l'Inspecteur," sagte Geoffroi: „wenn nur Jeder-

mann eine so gute Entschuldigung für seine Rohheit hätte. Und ich danke Ihnen noch einmal, gnädiger Herr, in meinem und meiner lieben Cazille Namen. Diese hundert Franken (er schüttelte fünf Napoleons'dor in der Hand) werden uns zum glücklichsten Paar in den Landes machen, und wir werden Sie täglich Morgens und Abends segnen — übermorgen so Gott will, werden wir uns verheirathen, und dann wird uns sonst nichts fehlen."

Er schwatzte jetzt wie ein Kind, und lachte dabei in Einem weg. Als er das Zimmer verlassen wollte, redete ihn der Geächtete mit dem wohlwollenden und sanften Tone an, welcher mich gleich beim ersten Zusammentreffen so sehr für ihn interessirt hatte: „Mein guter Geoffroi, ich kann ein unverdientes Lob nicht annehmen. Dies Geld kam nicht von mir. Meine Tochter hier, oder ihr Mann, haben vielleicht auf diese Weise die arme Cazille für ihre Treue und Auf-

merksamkeit belohnen wollen. Was mich betrifft, so muß ich geradezu gestehn, ich habe Euch Beide vergessen."

„Allerdings," sagte Stephanie: „habe ich diese Summe Cazillen, als wir heut Morgen aus dem Wirthshause fortfuhren, zurückgelassen, aber ich begreife nicht, wie Geoffroi schon etwas davon wissen kann."

„Madame! Sie gaben hundert Franken an Cazillen?" rief Geoffroi fast krampfhaft bewegt aus: „dann sind wir ja überreich, denn dies Geld kam aus anderer Quelle. Ich erhielt's vor einer halben Stunde von der Post, mit diesem Zettel."

Er zeigte einen Brief adressirt:

„An Monsieur Geoffroi, den Fuhrmann,
bei seiner Mutter wohnhaft
in La Teste."

Drinnen stand: „Von einem Freunde," und die fünf Goldstücke waren in Papier eingewickelt gewesen.

„Dann ist kein Anderer," sagte der Geächtete: „dieser geheime Wohlthäter, als La

Broche selbst. Komm, komm, La Broche, schäme Dich nicht deiner edlen That. Sieh auf, und nimm den Dank des ehrlichen Menschen an.“

Der Inspector wehrte mit der Hand den Dank ab — strich seinen Knebelbart — zog am Hemdekragen — murmelte einige nichtsbedeutende Worte, — kurz machte alle verzerrte Bewegungen der Leute, welche den Dank für Dienste, die sie nie geleistet haben, annehmen.

„Welcher Schuft!“ dachte ich, und legte mich an's Fenster, während der arme Geoffroi seinen vermeintlichen Wohlthäter mit Segenswünschen überlud, ihm sich, seinen Wagen und seine Ochsen auf ewige Zeiten anbot, um Monsieur l'Inspecteur von La Teste nach Bordeaux hin und zurück zu fahren, mit allen seinen Eßvorräthen und den Fischen mit dem Hochgeruch, die er sonst niemals mit seinen andern Gütern aufnehmen wollen.

Alle vereinigten sich, des Inspectors

Freigebigkeit zu preisen, und ich wette, Geoffroi weiß noch heut zu Tage nicht, wem er die Hochzeitsgabe verdankt.

Da die Abschiedsstunde immer näher rückte, wurde La Broche abgeschickt, um mit den unten wartenden Matrosen Alles zur Abfahrt bereit zu halten. Der Verbannte schien seine ganze Geisteskraft zusammen zu fassen für den Augenblick des Scheidens von Allem, was ihm theuer war. Seine Tochter war dagegen fast vernichtet; auf ihre bisherige Ruhe folgte ein Sturm der Angst und Verzweiflung. Sie warf sich an ihres Vaters Hals, als hätte sie daran für immer wollen hangen bleiben, und da der Auftritt nicht mehr zum Ertragen war, so verließ ich Zimmer und Haus, und ging nach dem Strande.

Die Nacht war, weil der Mond noch nicht aufgegangen, ganz dunkel. Die Luft ging windstill. Ich konnte nichts sehen, als das kleine Boot, welches auf der jetzt hohen Flut zu schaukeln begann, und drei oder vier Fischerkähne, die man beim dürftigen, aus den

nebenstehenden Fischerhütten fallenden Lichtscheine, unterscheiden konnte. Traurig murmelnd schwoll das Meer an, und mir schien Alles in den Ton des Augenblickes einzustimmen. In weniger als zehn Minuten sah ich die Gesellschaft das Wirthshaus verlassen, indem die Wirthin, der Inspector und Geoffroi ihnen leuchteten. Der Verbannte schien seine Tochter zu trösten, während Eugen voraus eilte, um einige Kleinigkeiten ins Boot zu bringen. Kaum aber waren sie am Ufer, als eine Menge armer Einwohner, weinend und aus Herzensgrunde für sie betend, sich um die Gesellschaft drängten. Der Geächtete schritt durch diese Gruppen mit einem zugleich edlen und leutseligen Wesen, und ergriff, als er mir nahe trat, meine Hand.

„Gewiß," sagte ich, seinen Druck erwiedernd: „ein Lebewohl, wie Sie es hier empfangen, ist tröstend."

„Ich erkenne es", entgegnete er. „Ich war immer ein ehrgeiziger Mann, und es

war

war mein Wunsch, der Liebling des Volks zu seyn. Dies ist der Augenblick, in welchem ich seiner Anhänglichkeit sicher seyn kann, und er ist wahrhaft entzückend."

Hier, als die Harzfackel sein Gesicht röthlich beleuchtete, sah ich seine Augen in Thränen schwimmen.

„Ach Gott," sagte er: „sie haben lange nicht fließen wollen. Wie oft wollte ich weinen, aber das ist eine Wollust, die mir längst versagt war. Sie sehn mich bewegt, — ich schäme mich dessen nicht. Siegesjubel, — meine persönlichen Leiden, — die Noth meiner Kinder, — der Gedanke an eine trauernde und verzweiflungsvolle Gattin, nichts hat mein Auge feuchten können; nur dieser unzweifelhafte Beweis öffentlicher Achtung hat es vermocht. Dies ist mein stolzester Triumph. Ich will, ich muß ihn genießen."

Er wandte sich dann an das Volk, und redete es einige Minuten lang in einer begeisterten, gefühlvollen Sprache an. Da der

Inhalt hauptsächlich politisch war, so gehört es nicht hieher, einen Auszug davon zu geben. Jede Gesinnung war edel, jeder Ausdruck wohl gewählt. Er sprach zu ihnen von ihren Pflichten als Bürger und Unterthanen, gab ihnen redliche und gesunde Rathschläge, und drängte in dieser kurzen und nicht vorbereiteten Anrede Dinge zusammen, zu denen ein weniger geschickter Redner zehnmal so viel Zeit würde gebraucht haben. Die Wirkung dieser Rede sowohl auf die Zuhörer, als auf den Redner selbst, war wunderbar. Jeder Zuhörer schien über die gewöhnliche Höhe seines Gefühls und Charakters erhoben, und die einfachen Fischer glichen kühnen, gebildeten Wesen, während selbst die Blicke ihrer Weiber von Kraft und Einsicht belebt schienen.

Als er aufgehört, ging ein Murmeln des Beifalls durch den Kreis, und eine kühnere Stimme wagte — sie konnte es vielleicht nicht unterdrücken — einen lauten Ausruf.

Der Anfang war gemacht, und einstimmig wiederholte die Versammlung den Ruf, welcher in vielfältigem Nachhall das Ufer entlang, tönte.

„Jetzt, mein Freund," sagte er, mit einem Blicke voll Glut und Selbstgefühl sich zu mir wendend: „jetzt leben Sie wohl! Ihr edles Mitgefühl hat meinem Herzen wohl gethan, und wir sehn uns vielleicht wieder, wenn ich auf bessere Weise meinen Dank ausdrücken kann. Ich bin nicht mehr in Trübsinn versunken. Meine Seele ist von Hoffnung erleuchtet; diese ist es, welche diese Nacht — vor kurzem noch die betrübteste für mich — zur glücklichsten in vielen Jahren umgewandelt hat. Indem ich so von Ihnen scheide, habe ich nur Eine Bitte. Sie kennen meinen Namen nicht. Suchen Sie auch nicht ihn zu erfahren, denn ich wünschte nicht, daß Sie ihn erführen, ohne daß Ihnen zugleich eine Erläuterung des Verbrechens gegeben würde, welches ihn berühmt

gemacht hat, und die nur ich Ihnen geben könnte. Sollten Sie ihn dennoch durch Zufall entdecken, und damit zugleich das Geheimniß meiner Schande und meiner Reue kennen lernen, so schaudern Sie nicht vor mir, wie vor einem Ungeheuer zurück, sondern gedenken Sie, daß ich Mensch, bestraft und reuevoll bin."

Ich antwortete nur durch einen Händedruck, — denn es war einer der Momente, wo ich nicht zu sprechen wagte. Er beantwortete meine Erwiederung auf dieselbe Weise, mit gleicher Wärme, und wandte sich dann zu seiner Tochter. Auch sie war ganz verändert, sie schwamm nicht mehr in Thränen. Die Beredsamkeit und das heroische Wesen ihres Vaters, so wie der im Volke hervorgerufene Enthusiasmus, hatte auch auf sie mächtig gewirkt. Sie umarmte ihn mit Innigkeit, aber zugleich mit Lebhaftigkeit. Als sie noch einander in den Armen lagen, blitzte

es mit einemmale in der Bai; dann rollte Kannonendonner über die Wellen.

„Halt, das Signal zum Abstoßen!" rief der Verbannte.

„Fort denn, mein Vater, fort!" sagte Stephanie.

„Lebewohl, edelster, bester Mann!" rief Eugen.

„Heil ihm, heil ihm!" tönte es von jedem Munde. Der Geächtete sprang in's Boot, und griff zum Ruder, als ich zum letztenmal sein Gesicht erblickte. Die Matrosen ergriffen ihre Ruder, noch ein, und noch ein Signalfeuer mit seinem Donner erfolgte. — Geschrei vom Ufer beantwortete das Signal — bald erstarb das Plätschern der Ruder auf dem Wasser, und der Glanz der aufgestörten Wellen verlor sich bald in gänzliche Finsterniß.

Ich stand noch eine Zeit lang wie angewurzelt am Ufer, als die Umstehenden sich schon allmählich zurückgezogen hatten. Bald

fand ich mich ganz allein, und kehrte nun nach dem Wirthshause zurück. Auf dem Hofe stand Eugen und Stephanie. Sie waren im Begriff die Pferde zu besteigen, um noch heute das Wirthshaus im Walde zu erreichen und am nächsten Morgen in Bordeaux zu seyn. Sie warteten nur noch auf den Inspector, welcher sie nach der Gränze der Landes begleiten sollte, wo sie sich, um keinen Verdacht zu erregen, trennen wollten. Auch Geoffroi wollte zu Fuß mitgehn, um sich in Cazille's Arme zu werfen und sie zu vermögen, morgen mit ihm an den Altar zu treten.

Ich nahm herzlichen Abschied von der liebevollen Tochter und ihrem trefflichen Gatten. Er schied von mir wie ein Freund. Ihre Stimme schwankte nicht, als sie mir Lebewohl sagte, aber ich sah ihr Gesicht bei dem schwachen Scheine von des Hausknechts Lichte. Es war todtenbleich, und mir schien die vorige Kraftäußerung wieder ganz ver-

schwunden. Als ich sie näher betrachtete, funkelten ihre Augeu, als sprächen sie einen großen Entschluß aus; sie schienen auf die bleichen Wangen — wie die Sonne auf ein Schneegefilde — mit schmerzlichem und fast unnatürlichem Glanze herab.

Beide ritten fort. Als ich in's Haus trat, fiel mir zuerst der Inspector in's Auge, der eben aus der Küche trat — den Mund voll gepfropft — die Kinnbacken in voller Arbeit — ein tüchtiges Stück Braten in der einen, eine Flasche in der andern Hand — war er im Begriff jenes in den Mund, diese in die Tasche zu stecken, — während eine Menge erstickter Töne sich fruchtlos quälten, aus seinem überladenen Magen sich herauf zu arbeiten. Geoffroi führte ihn, und trug seinen Säbel, seine Pistolen, Peitsche und Ueberrock mit der Bereitwilligkeit, welche die Dankbarkeit zum Grunde hatte. Ein köstlicher Contrast, dachte ich, als ich die Treppe hinaufstieg, und dem

Einen von Herzen freundlich zuwinkte, gegen den Andern aber ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Am andern Morgen ging ich ab, und zwar in einer verschiedenen Richtung von der, auf welcher ich nach La Teste gekommen war; und da dieser Theil der Gegend weiter kein Interesse für mich hatte, so überlasse ich ihn genauer zu betrachten Denen, für welche er etwas Anziehendere darbietet.

Siebentes Kapitel.

Andere Gegenden und andere Beschäftigungen zogen meine Gedanken von diesen Auftritten ab, und bald nachdem ich La Teste verlassen hatte, blieb mir nur noch die Erinnerung der Begebenheit, aber die Bilder hatten viel von ihre Frische verlorrn. Auch traf es sich, daß ich bald nach meinem Austritt aus den Landes, Frankreich ganz verließ, so daß Seen und Berge es verhinderten, daß ich von daher Nachricht hätte bekommen können. Ich hörte vcn Proscriptionslisten, Begnadigungen und Hinrichtungen, und was sonst der Zufall über die Verbannten, Geächteten,

sei's, daß sie der Strafe oder der Verzeihung würdig erachtet wurden, verhängt hatte; auch kamen mir zu Ohr mancherlei Namen, doch kein einziger, welcher mir einen Schlüssel zur Kenntniß des Schicksals unseres Verbannten gegeben hätte. Auch war mir seine letzte Bitte eine zu heilige Verpflichtung, und ich bemühte mich daher auch nicht, seinen Namen zu erfahren.

Die Umstände führten mich aber noch einmal, achtzehn Monat nach jenem Abschiede, nach Frankreich. In der Mitte jener Jahreszeit, wo bei uns Eis- und Schnee-Decken die Erde einhüllen, und der Hunger aus den Gesichtern der Unglücklichen hervorstarrt, — ging ich dort in einer üppigen Gegend spazieren, wo die Olive, die Granate und der Feigenbaum noch blühten, wo Bienengesumme und der lispelnde Süd noch die Musik der Lüfte bildete, während Orangenhaine und Myrthen einen Wohlgeruch verbreiteten, in

einer Zeit des Jahres, welche anderwärts zum Winter gehöret.

Diesmal hatte ich Frankreich auf einer Seite betreten, welche sehr entfernt von der lag, auf welcher sich unsere Geschichte zugetragen; ich streifte nach meiner Gewohnheit durch die Querwege einer schönen Landschaft, als ich beim Anbruch des Abends an ein Dorf kam, welches mit allen Vorbereitungen zu einem Feste geschmückt schien. Die Häuser waren von aussen mit dem behangen, was sonst ihr Inneres ziert, Vorhänge und Teppiche hingen an den Mauern, die Schätze des Gartens standen an den Fenstern, Festons waren über die Dorfstraße gezogen, man hatte Freudenfeuer bereitet, und Jedermann trug seine Festkleider.

Auf einer Anhöhe dicht am Dorfe blickte der obere Theil des schönen Landsitzes durch geschmackvolle Anpflanzungen und Weingärten hervor. Er verrieth Reichthum und Ansehn seiner Besitzer, und da das Thor mit

einer Vorhalle von Palmbäumen den Schaaren der Bauern offen stand, so ließ auch ich im Dorfkruge mein Reisegepäck zurück, und mischte mich unter eine der Gruppen, welche nach dem Hause hinauf stiegen.

Bedarf ich, bei Gelegenheiten wie diese, der Belehrung, so wende ich mich immer an irgend einen alten Bauer, bei dem ich der Wahrheit versichert seyn kann, während die Geschwätzigkeit des Alters einen solchen Erzähler unschätzbar macht.

„Das ist ja ein froher Anblick, mein Freund," sagte ich mit einem leichten Gruß zu einem rüstigen alten Manne, aus dessen scharfem nußbraunem Gesichte und feurig schwarzen Augen die Klugheit hervorleuchtete, die den Charakter dieser Gegend bildet.

„Da haben Sie recht. Wenn ein rechtlicher Mann, nachdem er beinahe zwei Jahr verbannt gewesen, zurückkehrt, so muß die Bewillkommung, mit der man ihn empfängt, wohl einen frohen Anblick geben, und wenn

nun gar der Zurückkehrende durch Stand, Reichthum und Tugend ausgezeichnet ist, so muß das ein stolzer Tag für die ganze Gegend seyn."

„Ohne mir einen Grund angeben zu können, war ich doch im Augenblicke überzeugt, daß der Zufall mich hieher geführt habe, um Zeuge der triumphirenden Rückkehr jenes verfolgten und jetzt begnadigten Verbannten aus den Landes zu seyn. Ich brannte vor Neugier, oder was der Leser sonst für ein Gefühl unterschieben will; und dennoch wollte ich mir keine Frage erlauben, um nicht von eines Andern Lippen als den seinigen, den Namen zu hören. Dagegen war ich begierig, im Allgemeinen die Bestätigung meiner Vermuthung zu erhalten, und fuhr fort: „Wann erwartet man den Grafen?"

„In einer Stunde gewiß."

„Ist die Gräfin zu Hause?"

„Wo sollte die wohl sonst an solchem Tage seyn?"

„Und seine Tochter mit ihrem Gatten?“

„O gewiß, die sind auch hier.“

Diese Antworten benahmen mir jeden Zweifel, und ich ging sofort die Allee nach dem Hause hinan, in einer Spannung, welche — wie der Sommerhauch auf dem weiten Oceane — zugleich meine Brust zu beunruhigen und zu erwärmen schien.

In der Nähe des Hauses war Alles was ich sah von ausserordentlicher Schönheit. Es war ein Gebäude von edler Bauart in der regulairen und einfachen Majestät des Griechischen Geschmackes. Alles war auf fürstlichem Fuße — Façaden, Säulen, Balcon und Ballustraden. Vor der Fronte war eine breite Fläche, welche durch eine beträchtliche Terrasse begränzt wurde. Hier standen Tische, bedeckt mit einer Fülle der köstlichsten Erfrischungen, welchen alle Ankommende ohne Unterschied zusprachen. Einige Gruppen Tänzer belustigten sich auf dem Grase — und die Musik, die Blumen, die seidenen

Fähnlein und andere Zeichen der Freude glichen dem Widerscheine eines von den glänzendsten und heitersten Farben strahlenden Himmels.

Mein Auge suchte unter der Menge wohlgekleideter Herren und Damen und froh geschmückter Bauern, nach Stephanie und ihrem Gatten, aber vergebens. Bald fand es indeß an einer großen, noch schönen Frau, deren frohes Wesen und gastliche Thätigkeit sie auf den ersten Blick erkennen ließen, die Wirthin des Festes. Da ich überzeugt war, daß meine fremdartige Erscheinung aufgefallen seyn müsse, und begierig war, ihr zu erklären, daß ich einige Ansprüche zur Entschuldigung meines Eindringens könne geltend machen, näherte ich mich der Dame, und erzählte ihr, daß, nachdem ich durch Zufall hier in der Nähe angekommen, ich, obgleich Fremder, mir die Freiheit genommen hätte, mich unter die Menge der Besucher, welche der Feier der frohen Be-

gebenheit dieses Tages versammelt hätte, zu mischen. Mit würdevoller Artigkeit erwiederte sie, daß zu solcher Zeit Niemand fremd sey, sondern daß Alle, welche über die Rückkehr ihres Gatten erfreut wären, als Freunde betrachtet werden müßten.

„Wenn Madame" sagte ich: „mir schon als bloßem Fremden diesen Titel beilegen, so kann ich dem Vergnügen nicht widerstehen, mit einem Anspruch darauf hervorzutreten — einem zwar nur schwach begründeten — der aber doch etwas stärker ist, als das allgemeine Gefühl, welchem Sie schon jene Gunst zugestanden. Kurz, Madam, ich hatte die Ehre, so wohl den Grafen als seine liebenswürdige Tochter und ihren Gatten kennen zu lernen, und es ist mir unmöglich, meine Freude über die Wiedererkennung die mir bevorsteht nicht im Voraus auszudrücken.

„Sie sind also wirklich ein Freund meines Gatten? Ich sage ein Freund, denn Alle, die ihn kennen, sind es. Sie lernten

ihn vermuthlich während seiner Verbannung kennen? Sie sind ein Amerikaner?"

„Nein, Madam, ich bin ein Britischer Unterthan."

„Ein Britischer Unterthan, und doch der Freund meines Gatten! Wo, oder unter welchen Umständen, lernten Sie ihn denn kennen?"

Bei dieser Frage dachte ich im ersten Augenblicke, ich möchte zu weit gegangen seyn, und befände mich im Irrthume. Es war sehr möglich, daß es sich hier von sonst Jemand als meinem Verbannten handle, und meine augenblickliche Verwirrung verhinderte mich, die Frage der Gräfin geradezu zu beantworten.

„Ach! mein Herr!" sagte sie: „ich glaube Sie zu verstehen. Sie gehören vielleicht zu Denen, welche während dem letzten Zustande der Dinge aus England kamen, um der Regierung Nachricht zu bringen, — und Sie wünschen unter den gegenwärtigen

Umständen sich nicht zu compromittiren. Behalten Sie Ihr Geheimniß, mein Herr, — und verzeihen Sie meine Dreistigkeit."

„Der Teufel!" dachte ich: „soll ich denn bei allen Gelegenheiten den Gliedern dieser Familie — wenn es dieselbe Familie ist — in der häßlichen Gestalt eines Spions, Kundschafters oder Verräthers erscheinen!"

„Madame!" rief ich mit Wärme: „Sie verstehen mich falsch. Hätte ich nur das Vergnügen, Ihre Tochter oder deren Gatten zu sehen, sie würden Ihnen Ihren entehrenden Verdacht benehmen."

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich bitte" rief die Gräsin; „in der Verwirrung und dem Aufwallen meiner Gefühle, weiß ich kaum, was ich sage. Aber hier kommt meine Tochter, Madame de B— und ihr Gatte, welche Sie nach Verdienst empfangen und meinen Fehler gut machen werden."

Der Leser kann sich denken, daß ich beim Namen Madame de V— wie vom Donner getroffen war, denn wie sehr war dieser Name von dem der Madame de S— verschieden. Ich kehrte mich um, in der Erwartung, meine Furcht vollends bestätigt zu finden; wirklich sah ich in der Dame, welche sich näherte, eine wild fremde, junge und gewiß auch hübsche, aber nicht halb so hübsche Frau als Madam de S—, dazu etwas untersetzt, und sich dem embonpoint nähernd — während der Herr, an dessen Arme sie kam, eine magere, steife, gepuderte Person von mehr als vierzig Jahren war.

„Hier, meine theure Lucile" sagte die Gräfin mit höflichem aber schnell herausgestoßenem Tone, als möchte sie sich nicht gern weiter mit mir beschäftigen — „hier ist ein intimer Freund von Dir und Monsieur de V— und Eurem theuern Vater."

Madame de V— neigte sich tief, doch voller Verwunderung gegen mich, während

ihr Gatte mich in sehr vornehmen Tone grüßte. Da rief ich aus:

„Verzeihung, Madame. Ich sagte weder von alter, noch intimer — ich sprach bloß von allgemeiner Bekanntschaft — und erwähnte auch nicht den Namen des Herrn de V—. Kurz, Madame, ich bin ganz im Irrthum und Verwirrung. — Ich habe, wie ich sehe, ganz und gar Haus, Familie, und Gatten verwechselt, und ich finde jetzt in Letzterem eine vom Grafen, meinem Freunde, ganz verschiedene Person."

„Mein Herr, ich bin aufrichtig betrübt wegen Ihrer Verwirrung. — Wen — welchen Grafen, der in ähnlichen Verhältnissen mit meinem Gatten wäre, könnten Sie gemeint haben?"

„Wen? — welchen Grafen? — Madame — aufrichtig und — ehrlich gesprochen — ich kann darauf nicht antworten! Ich weiß durchaus nicht seinen Namen — es ist jetzt schon lange her, seit ich ihn sah,

und auch da nur ein einzig Mal. Ich kann nur sagen, Madam, daß seine Tochter, für welche ich fälschlich diese Dame gehalten habe, viel schöner — nehmlich ich wollte sagen größer war, als Madame — und nicht so dick — ich wollte sagen schlanker. Auch war in der That, Madame, der Gemahl derselben nicht so alt — ich meine ein gutes Theil jünger als dieser junge Herr. — Kurz, ihre Namen waren Monsieur und Madame de S—, und das ist wahrhaftig Alles, was ich davon sagen kann."

„Himmel!" rief Madam de V— nicht im Geringsten beleidigt oder verwirrt durch mein Geschwätz: „der Herr meint meine theure Schwester Stephanie."

„Ja, so heißt sie, Madam" rief ich im höchsten Entzücken aus. „Stephanie, — Ihre theure Schwester, Stephanie — und Ihr Gatte, nein, Ihr würdiger Schwager Eugen — und Ihr Gatte — (wie albern!) — Ihr Vater, wollte ich sagen, Ma-

dame, — ein ganz anders aussehender Mann, — viel älter — das heißt nicht ganz so jung, aussehend. — Kurz, meine Damen, ich bin bezaubert und fast außer mir, daß ich doch am Ende recht bin" rief ich aus, und wischte mir eine Thräne vom Auge, welche Angst und Verwirrung ausgepreßt hatte.

„Und Sie lernten wirklich unsere theure Stephanie, Eugen und meinen Vater kennen?"

„Ja, gewiß, theuerste Frau, und lebte mehrere Stunden mit ihnen in den Landes von Gascogne, grade zur letzten Zeit des Aufenthaltes Ihres Vaters in Frankreich!"

„Wie! wie!" riefen Mutter und Tochter zugleich aus. „So sehen wir wohl vor uns den freimüthigen und edlen Reisenden, der ihr Trost in dieser schrecklichen Stunde war? Sind Sie der Mann. Wie konnten wir auch nur einen Augenblick zögern Sie anzuerkennen, werther, mir werther, werther Freund?"

„Hier ergriff Jede eine meiner Hände, und hätte ich mich ganz ihrer Freundlichkeit hingegeben, so bin ich überzeugt, jede würde auch eine meiner beiden Wangen in Besitz genommen haben.

„Ach, meine Freunde," sagte die Mutter zu den Umstehenden: „betrachten Sie diesen Herrn wie einen Angehörigen. Er ist es, dessen meine Stephanie so dankbar erwähnte — der meines theuren Gatten Gefährte während seines letzten Aufenthaltes auf unserer Küste war, — und den der Himmel jetzt hergesandt hat, um der Zeuge seiner triumphirenden Rückkehr zu seyn."

Während die übrige Gesellschaft mich begrüßte, fuhr sie fort: „Wohlan denn, mein Herr, Sie werden hoffentlich unser Haus in der wahren Eigenschaft als Hausfreund betreten. Folgen Sie mir, und da Sie meinen Gatten nur in der ärmlichen Verkleidung als verbannten Verbrecher gesehn haben, erlauben

Sie mir, Ihnen sein Bildniß aus den Tagen seines Glanzes zu zeigen."

Ich folgte ihr mit Madame de V— durch das große Portal, und erreichte, nachdem ich durch den Vorsaal, Vorzimmer und die Zimmer gegangen war, zuletzt ein kleines Boudoir — das elegante Heiligthum jeder Französischen Dame, welche irgend Anspruch auf Modernität macht. Die innere Ausschmückung entsprach der ganzen Einrichtung des Hauses. Eine Nische faßte ein Bette, im neuesten Geschmack von welchem die Gräfin den Vorhang fortzog, und mir an der Wand das Portrait ihres Gatten in Generals-Uniform und strahlend in männlicher Schönheit und militairischem Schmuck, zeigte. Die treffliche Ausführung gefiel mir ungemein; ich freute mich zwiefach darauf, dem edlen Originale als einem Freunde zu begegnen. Es war nun ganz natürlich daß ich auch an seine Tochter dachte, und ich fragte,

ob ich nicht das Vergnügen haben könnte, Stephanien und ihren Gatten zu sehen.

„Sie sehen! o das werden sie, mein Herr" erwiederte die Gräfin mit schwimmenden Augen: „und in einer Lage wie sie für eine so seltene und unschätzbare Tochter sich schickt. Sie werden sie erblicken, wie sie mit ihrem Vater zurückkehrt, sie, welche der Trost und die Stütze in seiner Verbannung war."

„Wie Madame! ich verstehe Sie nicht. Madame de S— begleitete ja nicht ihren Vater?"

„Nein, aber sie folgte ihm unmittelbar. Als meine theure Stephanie, von Gram überwältigt, seinem Uebermaaße fast unterlag, und doch wieder durch das beredte Lebewohl ihres Vaters zu neuem Leben erweckt war — Sie waren ja auch dabei — da faßte sie in dem Momente den festen Entschluß, seine Verbannung und sein Schicksal zu theilen. Deshalb beschleunigte sie ihre Abreise, wie

Sie es sahen; und da sie ihrem Gatten, der gleicher Sinnesart mit ihr war, ihren Entschluß mitgetheilt hatte, kehrten sie nur hieher zurück, um mich und meine Lucile noch einmal zu umarmen. Dann schifften sie sich mit aller Eil, die Pflicht und Liebe ihnen gebot, im nächsten Hafen ein, und durch einen glücklichen Zufall erreichte ihr Schiff die Küste von meines Gatten Verbannungsort einige Tage vor dem seinigen; und als er nun ans Ufer trat, matt und elend durch seine aufgeregten Gefühle und die Länge des Weges, war das erste, was er erblickte, die ausgestreckten Arme seiner Tochter, und sein erster Ruheplatz ihr klopfender Busen. — Von da an bis zur Stunde, wo seine Begnadigung ankam, zahlte sie und ihr Gatte die Schuld der Dankbarkeit ihm durch eine gänzliche Hingebung ab; und jetzt, in diesem Momente, kommen auch sie, um das entzückte Willkommen mit mir und meinen Freunden zu theilen.

Ehe ich noch Zeit gewann, meine Gefühle bei dieser Erzählung auszudrücken, hub die Gräfin wieder an: „Aber jetzt fällt mir ein, daß ich einen Brief für Sie habe.“

„Einen Brief für mich, Madame?“

„Für Sie — einen Brief, welchen mein Gatte in derselben Nacht, als Sie von ihm schieden, am Bord des Schiffes schrieb, und den er Ihnen am nächsten Morgen durch ein Fischerboot nach La Teste sandte. Er war an Herrn de S— adressirt; da jedoch Beide schon fortgereist waren, wurde er meinem Schwiegersohne hieher nachgeschickt, und kam am nämlichen Tage an, wo er und Stephanie ihre freiwillige Verbannung antraten, d. h. am selben Tage wo sie aus den Landes hier eingetroffen waren. Da sie nicht wußten, wo Sie aufzufinden seyen — indem sie Ihren Namen nicht kannten, und doch so gern glauben mochten, ein Zufall werde Sie einst hieher führen — übergaben sie ihn mir, und hier ist er

mit unerbrochenem Siegel, und ohne daß wir etwas von den Geheimnissen seines Inhaltes wüßten."

„Während dieser Rede hatte sie aus einem Schreibtisch den Brief hervorgesucht und mir übergeben. Ich empfing ihn mit gemischten Gefühlen des Erstaunens, der Dankbarkeit und der Neugier, und da ich diesen Gefühlen gern ohne Zeugen nachgehn wollte, bat ich die Gräfin um die Erlaubniß, mich in ein Bosquet zu begeben. Sie bewilligte es, ich verbeugte mich gegen sie und Madame de V—, und ging hinaus auf den freien Platz. Die Volksmenge hatte sich noch vermehrt, und es war viel Geräusch durch die Ankunft eines avant-coureur entstanden, der die Nachricht übergracht hatte, daß die Reisenden wenig weiter als eine Meile entfernt seyen, und daß sie spätestens in einer halben Stunde ankommen müßten.

Mein Herz klopfte vor Vergnügen, und

entschlossen keinen Moment zu verlieren, um den Brief zu lesen — was ich für durchaus nothwendig hielt, um mich auf mein Zusammentreffen mit dem Grafen vorzubereiten — floh ich eilig über die Terrasse nach einem kleinen daran gränzenden Gehölz. Ich hatte von hier aus eine vollkommene Aussicht auf die Straße, die Allee und das große Portal, und so sah ich den langen Zug der Tänzer mit ihren Kranzgewinden und bunten Kleidern, so weit nur mein Auge trug, auf den Seiten des Weges aufgestellt.

Die Luft tönte von Musik, — Alles schien auch meinen Geist zu hoher Lust zu erheben, — und in dieser Stimmung brach ich das Siegel. Die Aufschrift lautete:

An den edlen Fremden.

Am Bord meines Schiffes, Donnerstags Nacht.

„Wir haben uns eben erst getrennt, doch fühle ich die Verkettung von Umständen, welche uns zusammen brachte, noch

wirksam — denn etwas sagt mir, daß wir uns wieder treffen werden. Bei diesem Gefühle kann ich dem Drange nicht widerstehen, mich Ihnen mitzutheilen. Einer von den tausend möglichen Fällen kann Sie von meinem Namen unterrichten, und ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Sie erfahren sollen, wer und was ich bin, ohne zu wissen woher und wozu ich dies bin.

„In meiner Unruhe, Verwirrung und Herzensquaal, kann ich dies nur bruchstückweise und unvollkommen ausführen. Ich darf mir nicht erlauben, Sie Freund zu nennen — ich will Sie nicht mit einem kältern Namen anreden — und ich erwarte von Ihnen dieselbe Empfindung zurück.

„Sie haben gehört, daß ich mich eines großen Verbrechens anklagte, — Sie haben die Stimme meiner Reue gehört. Dort sprach ich wahr, hier habe ich nicht übertrieben. Ja! auf mich, auf mich allein fällt

die Handlung, welche, mehr als alle Verbrechen der Jahrhunderte zusammen genommen, mein Vaterland mit unauslöschlicher Schande brandmarkt. Doch, schaudern Sie nicht zurück, diese Handlung war die meinige, ganz besonders die meinige, obgleich Viele bei ihrer Vollziehung mitwirkten. Ich hatte die Macht sie zu verhindern, — ich konnte retten durch ein einziges Wort mein Vaterland von der Schande — mich selbst von der Infamie — und mein — — doch ich gehe zu weit.

„Diese Selbstanschuldigung ist nur allzuwahr, und doch — so parador es klingen mag — entsprang diese Handlung nur aus dem Uebermaaß tugendhafter Gefühle, — aus jenem überspannten, politischen Enthusiasmus, welcher, wie der religiöse Fanatismus, seine blinden Verehrer zu allen Gräueln führt. Aber als diese That vollbracht war, — als der Schleier von meinen Augen fiel, als der Leichnam meines tugend-

haften und unschuldigen Schlachtopfers todt da lag und sein Blut gen Himmel rauchte, — da war's, wo ich aus meinem Traum erwachte, wo die Ueberzeugung meiner Scheuslichkeit mich ergriff, und der Dämon der Rache, vom blutgetränkten Schaffot aufsteigend, über mich die Scorpionengeissel der Vergeltung zu schwingen schien! — Selbst in diesem Augenblicke sehe ich noch des Phantom's Geissel — ich sehe eine Fluth blutiger Leiden aus mir hervorströmen.

„In Fülle jugendlicher Kraft war ich mitten in die schrecklichsten Begebenheiten hineingestoßen worden. Ich sah den Despotismus furchtbar fortschreiten, und ich stellte mich selbst vor den Feind, um seine Schritte zu hemmen, oder im Kampf zu unterliegen. Es war kein gewöhnlicher Streit. Es waren die unsterblichen Menschenrechte, gegenüber dem machtvollen und doch elenden Wirken der Tyrannei, — das Ringen der Freiheit mit der Unterdrückung, — der Kampf der

Intelligenz mit der Intoleranz, — der gefesselte aber mächtige Arm von Millionen, gegen den nervigen Arm der Verderber. — Der Geist des Volkes war wild aufgeregt, — was konnte man von seinen Handlungen erwarten? Wir wurden gezwungen und zur Verzweiflung gepeitscht — und die blutige Flut der Schuld floß über die Häupter der Tyrannen und Sclaven.

„Wird man auf die Warnung nicht hören? Werden die Herrscher unserer Tage nicht auf die zurückblicken, welche nicht mehr sind? Oder wird eine verwegene und zugleich schlaue Bande, sich zwischen Pöbel und Tyrannen drängen, und sie zu ihrer Selbsterhaltung fesseln? Das Volk blickt nie zurück. — Mögen seine Lenker an die That denken, und die Erfahrung benutzen!

„Ich trat in die Versammlung, welche den Pfad zur Freiheit meines Vaterlandes eröffnen sollte, wie ein junger Liebender, welcher brennt die Göttin seines Herzens

und Geistes zu umarmen. Meine Leidenschaften waren aufgeregt, — mein Kopf in Flammen. Reden folgten auf Reden, — und wahnsinnige Anschuldigungen gegen das Königthum waren die nothgedrungene Frucht der Mißgriffe einiger Monarchen. Sie verachteten und droheten uns. Wir trotzten ihrer Verachtung und ihren Bannflüchen, — wir begegneten ihnen im offenen Streit, — und wir siegten!

„In der Nationalversammlung, in welcher ich ein solches Mitglied war, wie ich eben schilderte, hatte ich drei Freunde, über welche mein Einfluß so unbegränzt war, daß sie, bei jeder aufgeworfenen Frage, groß oder gering, meiner Leitung zu folgen schworen. Die größte aller Fragen kam vor. Ich schwankte nicht, — ich gab meine Stimme, — meine Freunde wiederholten das Wort, — verhängnißvolles, fürchterliches Wort! Der Würfel war geworfen, — man zählte die Listen, — kündigte die Majorität an. Vier Stimmen

hatten die Frage entschieden, — oder vielmehr Eine Stimme, und das war die **meine!** Das Urtel hieß Tod, — mein König war geopfert, — und ich ein

Königsmörder!"

Als ich den Brief gelesen, wußte ich zuerst nicht, wie mir ward, — dann überkam mich ein so herbes Gefühl als hätte ich einen Freund durch den Tod verloren, — und nun entschloß ich mich, den Ort für immer zu verlassen.

Ich bin nicht Willens, hier mein politisches Glaubensbekenntniß niederzulegen, aber ohne Bedenken gestehe ich eines meiner politischen Vorurtheile, um so mehr, als ich fromm dabei zu verharren gedenke. Ich meine den Widerwillen gegen alle Diejenigen, welche Ludwig XVI. zum Schaffot verdammten. Daß Einige unter ihnen gute Leute mögen gewesen seyn, ist zwar auffallend, des-

sen ungeachtet aber nicht unerklärbar. Daß eine schlechte That aus einer falsch verstandenen Lehre des Rechten entspringen mag, ist nur zu wahr, und in der Sache der Freiheit — der edelsten von allen — ist Mord ein Wort, vor welchem man zurückschaudert. Wo aber bloß des Mordes wegen gemordet wird, — wo das Opfer das Opfer eigener Tugenden ist, — wo Politik und Menschlichkeit zugleich den Schlag verbieten, und wo er nur erfolgt, damit Blut fließen möge, da erstarrt der Geist beim Gedanken an die fluchwürdige That. Ein Geist des ewigen Entsezzens steigt aus diesem höllischen Verbrechen hervor. — So habe ich immer die vorliegende That betrachtet, und obgleich ich mich bemüht habe, einen der Thäter in dem Lichte abzumalen, in welchem so manche von ihnen ohne Zweifel sollten betrachtet werden, so konnte ich doch nicht die nähere Bekanntschaft mit solch' einem Manne wieder anzu-

knüpfen wagen, weil ich fürchten mußte, ein Mitgefühl für den Thäter könne meinen Abscheu vor der That schwächen.

Mein Entschluß war, wie gesagt, als ich den Brief gelesen, unwiderruflich gefaßt. Schon wandte ich mich nach dem Dorfe, welches ganz in der Nähe lag, als ein Triumphgeschrei mir die Ankunft des Grafen verkündete. Ich sah mich um. Der Wagen hielt. Die Gräfin und ihre Tochter standen mitten vor der versammelten Menge. Sie empfingen in ihre Arme zuerst Stephanien und ihren Gatten. Zuletzt sah ich ihn selbst, den Verbannten, aus dem Wagen springen und in die Arme seiner Gattin fliegen.

Von seinem Gesicht konnte ich nichts sehn. Eilig begab ich mich nun nach dem Wirthshause, und traf die Vorbereitungen zur Abreise. Da mein Entschluß unerschüttert war, so beschloß ich auch, mich jeder Versuchung zu entziehn — deshalb nahm ich einen

Platz in der Diligence, welche gerade durch das Dorf fuhr, und die Nacht hüllte mich und die Scene, welcher ich entfloh, schnell in ihren Schatten.

Es mag meinen Lesern seltsam scheinen, demungeachtet ist es wahr, daß ich bis zu diesem Tage den Namen des Verbannten durchaus nicht weiß. Zwei Ursachen verhinderten mich, ihn zu erfahren, — Mangel an Neigung, und Mangel an Gelegenheit. Ich fragte Niemanden danach, und da ich wenig mit öffentlichen Charakteren und Begebenheiten in Berührung komme, hörte ich ihn auch nie zufällig.

Dagegen habe ich über einige andere Personen, welche mit dieser Geschichte verbunden sind, Erkundigungen eingezogen, und neuliche Nachrichten aus der Nachbarschaft der Landes haben mich von einigen dortigen Veränderungen unterrichtet.

Monsieur l'Inspecteur fand es, bei seiner unseligen Neigung zum Prahlen, durchaus unmöglich, von seiner Mitwirkung beim Entkommen des Verbannten zu schweigen. Sein eigenes Plaudern verrieth, was seine ehrlichen Verbündeten nie würden bekannt gemacht haben; und da es in diesen Tagen Mode ist, der Untersuchung die Strafe vorauszuschicken, wurde er seiner Stelle entsetzt, aller seiner Ehren beraubt, und von Allem, bis auf seine Kochkunst, entblößt. Dieser verdankt er seitdem allein seinen Unterhalt, und widmet ihr auch seine ganze Aufmerksamkeit. Er ist jetzt, und schon seit mehreren Jahren, nichts mehr und nichts weniger als „La Broche, Traiteur-Restaurateur," unter dem Schilde Le grand Gourmand, in welchem ein schalkhafter Maler sprechend ähnlich den Wirth selbst abconterfeit hat, und welches über einem elenden Laden auf einem der Boulevards von Paris hängt, wo jeder meiner Leser, jeden Tag des Jahrs, Suppe, drei Schüsseln, eine halbe Flasche

Wein, und Brot auf Discretion — für zwei Franken, nebst zwei Sous für den Aufwärter, zum Diner erhalten kann.

Das Wirthshaus im Walde existirt nicht mehr. Bei einer der schrecklichen Feuersbrünste, welche die Fichtenwälder in diesen Gegenden so häufig verwüsteh, ist das kleine Wirthshaus bis auf den Grund niedergebrannt. Der arme Batiste, dem Namen nach der Eigenthümer, kam bei dieser Gelegenheit als ein Opfer seiner Schläfrigkeit um. Der Schlaf, seine größte Freude im Leben, sollte auch seine letzte seyn, denn er erstickte im Bette, nachdem er allen Anstrengungen seiner Frau, ihn vor der Gefahr zum Aufstehn zu bewegen, widerstanden hatte. Als die trostlose Wittwe ihr Haus zerstört und auch ihren alten Gönner entfernt sah, blieb ihr nichts übrig, als das eine zu verlassen, und dem Glücke des Andern zu folgen, — dessen Genossin sie jetzt unter dem Titel Madame la Broche ist, während sie vor Jedermanns

Augen als seine Geldeinnehmerin, Haushälhälterin und Einkäuferin erscheint.

Der kleine Jean verlor seinen Posten, oder, wie er selbst sagen würde, er flog aus dem Sattel bald nach unserer Bekanntschaft. Bei der allgemeinen Bewegung der großen politischen Maschine wurde auch dieser arme Wurm fortgerissen. Vom General-Postmeister herunter bis zu den Postillionen, war Alles umgekehrt worden; auch unser Jean. Da wandte er denn seine Augen nach der Hauptstadt — wie Alle, die nach Auszeichnung oder Intrigue sich umsehn — ging nach Paris, und ist jetzt Eigenthümer und Conducteur eines der kleinen Cabriolets, welche zwischen Saint-Germain und dem Platze Louis Quinze fahren, und welchen die Leute, außer andern freundlichen Benennungen, auch den der coucous gegeben haben.

Geoffroi und Cazille fahren Handelsgüter zwischen Bordeaux und la Teste und geben praktische Versuche über die Bevölkerung,

jährlich heraus. Mein Correspondent konnte mir nicht sagen, ob Geoffroi glücklich oder unglücklich zu Hause war, aber Alle, die ihn auf dem Wege antreffen, haben bemerkt, daß er immer ein und dasselbe Lied brummt, dessen Endworte lauten:

O meine Cazille!

Der Distrikt von Arcachon mit seiner kleinen Hauptstadt La Teste, ist sicher einer der verborgensten Winkel im ganzen gebildeten Europa.

An den fernen und wenig lockenden Küsten der Bai von Biscaya liegend, scheint er fast von aller Welt getrennt. Selten sieht man einen Fremden, und die physischen und moralischen Aussichten der Einwohner sind auf drei Seiten durch Wüsten, auf der vierten durch die weite See begränzt. Sie sind entweder Fischer oder leben von den Fichtenwäldern, und über wenige Meilen zu Lande und zu Wasser erstrecken sich nicht ihre Kenntnisse. Der Ort hat eine unregelmäßige und flache, aber nicht ungefällige Lage. Während der Flutzeit ist die Aussicht auf die ruhige Bai von Arcachon höchst angenehm — so nämlich heißt die Huf-ähnliche Aushöhlung, an deren tiefstem Punkte die Stadt erbaut ist. Aber wenn die

Wellen zurücktreten, und drei (engl.) Meilen hinaus nichts als Schlamm zu sehen ist, kann man sich keine Landschaft denken, welche weniger anziehend wäre. Die Erhabenheit des Oceans fehlt gänzlich, da der große Meerbusen von Biscaya zu entfernt ist, um von diesem Theil der Küste aus erblickt zu werden.

Und doch ist eine Schönheit in der Aussicht nicht zu übersehen; nämlich auf der rechten Seite der Bai reihen sich weit hinaus große Sandhügel aneinander, die im Sonnenlichte wie Brillanten glänzen, und nur in andern Welttheilen ihres Gleichen finden. Zur Linken dehnt sich ein dichter Forst weit hin, zur Zeit der Flut von den Wellen bespült, so daß man einen großen Umweg, um dahin zu gelangen, machen muß; aber bei niedrigem Wasser ist der Strand ganz frei, und wer den einsamen Schatten des Waldes liebt, kann ihn nach einem Wege von einer halben Meile erreichen.

Aber am merkwürdigsten in dieser Wildniß ist die Kapelle des heiligen Thomas Illyricus, die von den Beiträgen der hiesigen Fischer gebaut und der Jungfrau gewidmet ist, für die wunderthätige Gunst, welche sie diesem Heiligen noch während dessen Lebenszeit, um 1521, wenn man den alten Leuten (der einzigen Chronik von La Teste) trauen darf, erwies. Der ehrwürdige Thomas wurde nämlich zu seiner Zeit als ein großer Prediger geschätzt, und da er seine ungewöhnliche Beredsamkeit eine Zeitlang gegen die Fortschritte der Ketzer, jedoch ohne besonderen Erfolg, gebraucht hatte — denn das gottlose Werk der Erleuchtung des menschlichen Geistes machte dessen ung

achtet Fortschritte — entschloß er sich, von der Welt sich zurück zu ziehen, ehe noch der reifende Verstand, der damals grade Knospen geschossen hatte, durch seinen Blütenduft den Geruch seiner eigenen Heiligkeit überträfe. In Folge dieses weisen und heiligen Entschlusses wandte er sich nach Westen.

Die Welt lag vor ihm offen überall, und er kam an die Ufer des Sees von Arcachon, wo er sich eine Hütte bauete, deren Stelle noch immer den frommen Besuchern gezeigt wird. Thomas, ein Freund von einsamen Spaziergängen, pflegte täglich bei Sturm und Wetter zur Körper- und Geistesstärkung sich zu ergehen. Als er eines Abends, dem Sturme trotzend, welcher ihn gewiß, wäre nicht die Begeisterung stärker gewesen, nach seiner Hütte zurück geführt hätte, lustwandelte, entdeckte er ein Schiff fern auf dem Meere, und offenbar in der Gefahr unterzugehen. Da es ihm nicht möglich war, anders als durch Gebet zu helfen, warf er sich auf die Kniee, und hatte kaum zu beten angefangen, als das Schifflein, durch eine unsichtbare Macht geführt, augenblicklich nach der Stelle wo er kniete, sich wandte, pfeilschnell die berghohen Wellen durchschnitt, und plötzlich vom äussersten Rande des Horizontes bis zum Strande gelangte, wo der Einsiedler kniete. Dieser verlor fast die Besinnung als er auf dem Vordertheile des Schiffes eine in glänzend Weiß gekleidete Gestalt mit einem himmlischen Heiligenscheine erblickte. Dies himmlische Wesen hielt die Hände über dem Kopfe, als trage es etwas. Seine glänzenden Fittiche schlugen in den Schaum der Wogen, der im Sonnenscheine glänzte. —

im nächsten Augenblicke war Alles verschwunden. Das Schiff war fort, ob untergesunken, oder in der Luft verschwunden, konnte der Mönch nicht enträthseln, und er hörte nichts weiter, als das Schwingen der Flügel über sich und eine herrliche Musik, die in den obern Regionen verhallte. Thomas stand auf, und blickte mit heiligem Schauer auf die Gegend. Die Wellen waren ruhig, — der Wind schwieg, — die Sonne trat aus den wunderbar gruppirten Wolken vor, — das Sturmgeheul war in das sanfte Murmeln der Flut übergegangen, welche allgemach den Ufersand überschwemmte und darin auszuruhen schien von der kurz vorher stattgehabten Bewegung. Zu den Füßen des Mönches lag ein kleines Bildniß der Jungfrau. Er betrachtete es mit Andacht und Ehrfurcht, als es, zu seinem Erstaunen, in seine Arme sprang, wo er es mit einer Empfindung umschloß, die sich besser denken als beschreiben läßt. In seiner Hütte errichtete er der vom Himmel gesandten Reliquie einen rohen Altar, die Landleute bauten aber, weil sie diesen Schrein für unwürdig hielten das Wunderbild aufzubewahren, eine kleine Kapelle um dasselbe; durch eine Ueberschwemmung wurde das Gebäude nachher zerstört, und als, höchst wunderbar, die frommen Erbauer das kleine Bild welches in seinem Schrein dem Andrang der Wellen getrotzt hatte, fortbringen wollten, so widerstand es den Anstrengungen von zwölf Menschen; und nur durch Thomas' mächtiges Gebet gelang es vierzig Paar der stärksten Ochsen, es fortzubewegen. Uebrigens war das Bild zwölf Zoll hoch! Eine andere Kapelle ward erbaut, und es ereignete sich ein ähnlicher

Unfall. Einer der beweglichen Sandhügel verschüttete, gottloser Weise, die Kapelle, aber das Bild trotzte seiner Wuth. Mitten unter der Verwüstung stand es aufrecht, und man sah es am Morgen nach dem Sturme aus der Spitze des Sandhügels hervorragen. Aufs neue ward zu seinem Obdach die gegenwärtige Kapelle erbaut, deren einfache Eleganz im Aeussern, und reich geschmücktes Innere, guten Geschmack und Pracht zugleich bekunden. Die Wildnisse umher, — die Abgeschiedenheit seiner Lage, — die dichten Wälder, — die abergläubige Ehrfurcht der einfältigen Seelen, welche hier *ihre* Gebete darbringen — diese ganze Vereinigung von natürlicher Feier und religiösem Enthusiasmus verleiht dem Platze einen unbeschreiblichen und unwiderstehlichen Reiz. Dicht dabei ist eine Einsiedelei, welche zur Sommerzeit ein guter und aufgeklärter Pfarrer bewohnt, der mit mehr als gewöhnlicher Ehrfurcht, als ein echter Abkömmling des heiligen Thomas verehrt wird. Der 25 März ist der Tag, wo jeder Reisende, der an solcher kindlich rührenden Scene Theil nehmen will, in das Thor der Kapelle sich stellen muß, um der Ceremonie beizuwohnen, weil an diesem Tage der Jungfrau, welche das Bild unmittelbar vom Himmel soll gesandt haben, der erste Fisch des Frühlings gespendet wird. Man glaubt noch immer, daß es ebenso unmittelbar vom Himmel herab gekommen ist, wie das Palladium der Trojaner, — oder der Liafail, dieser bezauberte Stein, der von den ersten Ansiedlern, von welchen die Insel den Namen Innisfail bekam, nach Irland soll gebracht worden seyn.

Die
Geburt Heinrich's IV.

L'Enfant vint au monde, sans crier ni pleurer.

De Perefixe.

Kein schöneres Schauspiel giebt es in der Natur, als eine ferne mit Schnee bedeckte Bergkette, wenn sie von der Sonne beschienen wird. Es ist unmöglich diese Erscheinung zu beschreiben, und nicht leicht die Gefühle, welche sie erregt, zu erklären. Der Anblick ist zu aetherisch, um bloß schön genannt zu werden; zu sanft erhaben, um nicht jede Furcht zu verbannen. Ungleich hierin andern Riesenwerken der Natur, macht er nicht wie diese, einen beängstigenden Eindruck auf uns; ungleich den Werken der Kunst, demüthigt er uns nicht, wie sie, durch das Gefühl unserer Unvollkommenheit und unserer Mängel. In himmlischem Glanz und himmlischer Farbenpracht weithin am Horizonte sich dehnend, gleicht eine Felskette der Gränze

der Welt, und könnte für einen schicklichen Ruheplatz zwischen Erde und Himmel gelten.

Gedanken dieser Art beschäftigten mich, als ich zum ersten Male die Pyrenäen, in einer Entfernung von ungefähr dreißig (engl.) Meilen vom Fuße ihrer Vorlagen aus, bei der Stadt Villeneuve de Marsan erblickte. Nie werde ich den Moment vergessen. Mein Entzücken war von der Art, wie man es nur Einmal im Leben empfindet, welches aber einen Eindruck für das ganze folgende zurückläßt. Als ich auf die scheinbare goldene Durchsichtigkeit der Berggipfel blickte, glaubte ich in irgend ein Feenland verschlagen zu seyn, und zweifelte einen Augenblick an der Wirklichkeit. Sie glichen ganz den wunderbarsten Wolkengebilden und ich trauerte beim Gedanken, daß beim Weitergehn ihre Wirklichkeit mir den schönen Zauber zerstören würde.

Jede Meile, die mich ihm näher brachte, veränderte ihn mehr und mehr, vergrößerte aber den romantischen Reiz. Der phantasiereiche, feengleiche Anblick verschwand in

dem Grade, als die Reize der Natur lebendig wurden und die wirklichen Schönheiten der Gegenden aus dem Strahlenglanz, welcher sie bedeckt hatte, hervorzubrechen schienen. Schritt für Schritt stiegen die Berge in Hoheit und Majestät empor. Dunkelgrüne Massen tauchten statt der flimmernden Schneehaufen auf. Wälder, Felsen, Ströme traten in aller Mannigfaltigkeit des Lichtglanzes und der Gestalt hervor; und in drei Tagen, von jenem angerechnet, wo diese prächtigen Hügel mir zuerst erschienen, ruhte ich an ihrem Fuße aus, mit dem vollen Gefühl ihrer Größe und dem meiner eigenen Unbedeutendheit.

Es ist nicht meine Absicht, die Schönheiten dieses Gebirges zu beschreiben. Bände sind darüber geschrieben worden, und Bände werden geschrieben werden, so lange noch die edelsten Naturscenen Bewunderung erregen, oder bis ein Wunder den Menschen ihr Verlangen raubt, das zu erzählen, was sie ge-

sehn haben, und das auszudrücken, was sie fühlen. Solche Gegenden sind ganz für den Dichter geschaffen. Wandelnd auf ihren herrlichen Pfaden, über die Wirklichkeit der Welt hinaus geführt, in Betrachtung verloren, und ganz der Phantasie hingegeben, überläßt sich der Geist gern seinen Ergüssen, und kümmert sich nicht darum, ob sie die Form der Poesie oder Prosa annehmen. Wahrhaftig, die Erzeugnisse solcher Momente sollten das Gepräge Beider an sich tragen. In einem dieser gedankenvollen, sinnigen Augenblicke drängten sich bei mir einige Verse hervor, von welchen folgende eine Probe sind:

Dies sind die Scenen, wo Natur
Mit Wundern anfüllt Pfad und Flur,
Und bahnlos schweifen die Gedanken
Wenn unter kühlen Laubes-Ranken
In einer lieblich stillen Schlucht
Der matte Geist Erholung sucht;
— Wenn wandernd an dem Silberbach,
Wir stehen, — blicken, — denken, ach!

Dann zeigt die Phantasie uns mild
Am Rand der alten Freunde Bild;
Dann wird aus dicht belaubtem Wald
Wohl unserer Kindheit Aufenthalt —
Dann tönt aus manchem Winkel vor
Ein Ton, meist so bekannt dem Ohr, —
Noch schöner strahlt das Kleid der Erden, —
Der Himmel muß noch lichter werden, —
Was traurig und was düster ist
Wird von der Anmuth auch begrüßt
Und das Gedächtniß neigt sich über
Als soll' des Baches Hauch das Fieber
Abkühlen u. s. w.

Trotz aller Abwechselungen in den Pyrenäen von Felsklippen, Thälern, Strömen und Grotten, wird uns nirgends durch schönen Zusammenklang so viel Entzücken geboten, als in der alten Provinz von Bearn, dem Vaterlande Heinrich's IV. Ueberall hat die Natur dort ihre Reize ausgestreut, so daß man nur schwer eine einzelne Gegend besonders hervor heben kann. Viel Lieblichkeit und

Größe herrscht in Bearn, und was den sittlichen Reiz anbelangt, so übertrifft er darin alle andere Gegenden.

In aller und jeder Hinsicht sind die Einwohner dieses Bezirks eines der feinsten und liebenswürdigsten Völkchen. Physisch betrachtet, sind sie von einem schönen, rüstigen Schlag; ihr Nationalcharakter aber vereinigt Adel des Gefühls mit wahrer Höflichkeit, Gastfreiheit mit Besonnenheit, und Muth mit Menschlichkeit, und heischt unsere Bewunderung und Achtung. — *Historisch* betrachtet, verdienen sie noch größere Achtung, denn sie sind vielleicht das einzige Volk, welches als unvermischtes Urvolk seine alte Sprache, Sitten und Charakter vom Alterthum her aufbewahrt hat.

Seit den Zeiten des Sturzes des römischen Reiches, war die Vermischung der Menschenracen auf den Pyrenäen außerordentlich. Schon mit den Römern vermischt, wurden es die Einwohner nachher noch mit den Ala-

nen, Sueven, Gothen, Franken und theilweise auch mit dem Saracenen, während der Einfälle derselben in Frankreich. Nur dies eine Völkchen erhielt sich rein mitten in den Stürmen der Völkerwanderung. Nach den Römern, von denen es unter dem Namen der Vaccäi und Vascones aufgeführt wird, scheint es zwischen den Pyrenäen und den Quellen des Ebro gewohnt zu haben. Unbekannt den Phöniciern und Carthagern, welche nie diesen Fluß befuhren, und vor dem Römischen Joch in ihre unzugänglichen Berge fliehend, konnten sie auch mit Erfolg den Westgothen und Mauren widerstehen. Endlich setzten sie sich in den Besitz der beiden Navarren, und drangen früh bis nach Bearn, unterwarfen sich eine Zeit lang einen Theil des Volks von Aquitanien (der von ihnen den Namen der Gasconier erhielt) und ihre Nachkommen existiren noch jetzt unter dem Namen der Basques und vielleicht

auch der Biscayer, welche einen gleichen Ursprung mit ihm behaupten.

Während dies merkwürdige und alte Volk allein unverändert sich erhielt, wechselte Alles umher. Die Lebhaftigkeit der Gallier und Iberier erhielt mehr oder weniger Beimischung von römischem Ernst und barbarischer Rauheit. Die Bewohner des obern Arragoniens, Cataloniens und Bigorre, alle, von den Pyrenäen herab bis zum mittelländischen Meere, behielten nicht länger ihren ursprünglichen Charakter, wozu nur das Volk von dem ich spreche, bestimmt war *).

Aus diesem Stamme war Heinrich IV. und unter ihm geboren und erzogen, brachte er ihn durch seine Person und seinen Charakter zu hohen Ehren. Einem solchen Ursprunge und einer solchen Erziehung dankte er die schönen von seinen Ahnen geerbten, und von seinem Volke genährten Eigenschaf-

*) Siehe Ramond, Observations sur les Pyrénées.

ten. Doch sind die Verpflichtungen wechselseitig — denn ihm verdankt dies Volk hauptsächlich seinen Ruf in neuern Zeiten. Da die Tage längst vorüber sind, wo es unter seine unabhängigen Fürsten sich entweder durch seine Sitten bei der Wahl eines Königs *), oder durch sein Betragen unter dessen Regierung auszeichnete, so würde auch das Volk von Bearn, nach dem gemeinen Loose anderer Völker, mit seinen Eroberern verschmolzen seyn, hätten nicht Heinrichs glänzende Eigenschaften es von neuem hervorgehoben. So steht es aber erhaben und anziehend vor uns, und jeder Einzelne trägt das

*) Als die Bearner im Jahre 1173 einen Herrscher aus dem Blute ihres letzten Souverains wünschten, sandten sie an dessen Schwester, um eines ihrer beiden Kinder zu fodern. Die Bitte wurde zugestanden und ihnen die Wahl gelassen. Beide Kinder schliefen in diesem Augenblicke. Eines hielt die Hand verschlossen, das andere offen. Die Abgeordneten sahen in der letzten Stellung das Zeichen eines edlen und großmüthigen Charakters. Sie erwählten dasselbe, und dieser Monarch erwarb sich späterhin den Namen Gaston des Guten.

Gepräge der würdigen Einfalt seines Volkes an sich.

Meine Leser können sich denken, mit welchem Vergnügen ich die von einem solchen Stamme bevölkerten und von solchen Erinnerungen geheiligten Berge und Thäler durchstrich. Es war von je an meine Gewohnheit vom festgetretenen Wege des gewöhnlichen Verkehrs ab, mich in den Nebenstraßen der Gebirge zu halten, wo ich den wahren, das Gepräge der Naturumgebung tragenden Geist des Volkes, und seine Gefühle und Ansichten einathmen konnte. Bei diesem Umherschweifen empfing ich die höchste Achtung für diese kühnen Bergbewohner, und eine hohe Begeisterung für die von ihnen bewohnten Gegenden. Meine Neigung für Land und Einwohner wurde noch bedeutend gestärkt durch meine Liebe für den seines Vaterlandes und Volkes so würdigen Helden, dessen Regierung die wahre Epoche des französischen Ruhmes war,

und bei dessen Namen man an alle edle Gefühle der Menschlichkeit denkt. Aber hier stand er mir weniger in seiner Erhabenheit, und dennoch nicht minder merkwürdig vor Augen. Wenn ich mich durch die Hohlwege wand, den Krümmungen der Bäche nachging, oder steile Felsen erklimmte, schien Heinrich immer vor mir zu stehn, wie er als Knabe über die Berge kletterte, angezogen wie ein Bauernkind, barfuß, und den Kopf bloß gegeben für Sonne und Wind *).

Die Bidassoa lag hinter mir, Spanien in meiner Erinnerung, und Bayonne vor mir, als ich mich von dem großen Wege zwischen dieser Stadt und Pau abwandte

*) Le grand-pere ne voulut pas qu'on le nourrist avec la delicatesse qu'on nourrit d'ordinaire les gens de cette qualité, mais il ordonna qu'on l'habillast et qu'on le nourrist comme les autres enfans du pais, et mesme qu'on l'accoustumast à courir et à monter sur les rochers. On dit que pour l'ordinaire on le nourrissoit de pain bis, de boeuf, de frommage et d'ail; et que bien souvent on e faisoit march r nuds pieds et nuë teste. — De Perefixe Histoire du Roi Henry le Grand.

und in einen der Schlünde hinabstieg, welcher in die Tiefen dieser Bergeinöden führt. Alles war frisch und duftend. Die Sonne glänzte, die Aeste der jungen Fichten und die Berg-Eschen schaukelten im Strichwinde, und die Bäche, von den Hügeln herabstürzend, tanzten an den Seiten derselben über üppig grüne Teppiche.

Ich war gegen meine Gewohnheit ausgelassen heiter, und ging so schnell, daß Ranger nur in beständigem Trab mir nachkommen konnte. Auch meine Gedanken waren verhältnißmäßig thätig, und stürmten wild hinaus, was häufig bei überkräftiger Gesundheit, guter Laune und unter dem Einfluß der Bergluft geschieht. „Frisch auf, Ranger" rief ich: „sey ohne Sorgen. Wir werden schon ein Ziel finden, und wer weiß wie bald? Ja, ja es wird für uns noch etwas geben. Für mich ein nettes Häuschen, Bücher, was zu schießen, und eine Flasche Wein mit einem Freunde zu theilen. Für dich den

Winkel am Kamin und ein Polster. Komm, Ranger, komm!"

Sein Schwanzwedeln beantwortete meine freundliche Anrede; und er verkündigte seine Sympathie mit meinen kühnen Hoffnungen, durch ein lustiges Koboldschießen über einen duftenden Thymianfleck und durch andere unbeschreibliche Hundegeberden.

Ich habe mich niemals damit abgegeben, Meilen und Stunden zu zählen, und der heutige Morgen machte mir am allerwenigsten Lust zu einem mathematischen Calcül. Es war jener Zustand der Abspannung von allen Verhältnissen, der weder seit noch vor Horaz den Dichtern unbekannt war, wo wir nehmlich: „Die Stunden für Momente halten," und über Räume streifen, ohne an ihr Maas zu denken. Daher wußte ich dann weder wie weit, noch wie lange ich gereist war, als ich, den mit Blumen geschmückten und von zwei rieselnden Bächlein eingeschlossenen Bergpfad schnell herunter gehend,

plötzlich durch ein schallendes Gelächter, welches hohe und reine Lust ausdrückte, aufgehalten wurde. Ich lauschte auf diesen angenehmen Ton, und erwartete die Wiederholung. Er kam wieder und wieder — männlich, ehrbar und herzlich, und erstarb zuletzt in fröhlichen Nachklängen, bis ich nichts mehr hörte als ein lautes Lachen, gleich dem eines ehrenfesten Spaßmachers, der über die Scherze die er hervorbringt, am ersten auflacht.

Die Töne kamen ganz aus meiner Nähe, und doch sah ich nichts, und schon dachte ich an die Geschichte von den Brownies, Kelpies und andern übernatürlichen Wesen, über deren lustige Streiche ich Vieles von den Bauern des Schottischen Hochlandes gehört hatte. Ich ging indessen weiter, da ich mir nicht denken konnte, daß ein harmloser, freundlicher Reisender etwas von sterblicher oder anderer Gesellschaft, mit der er so gleichgestimmt war, zu besorgen habe.

Auf dem Wege hörte ich hie und da wieder eine Stimme, die Lust und Freude verkündete. Dazu kamen noch in unregelmäßigen Zwischenräumen Töne, als wenn eine harte Substanz von einer andern gestoßen würde, und der Wiederhall klang durch das Thal zu meiner Linken. Mit einem Male wurden die Töne schwächer, als ich in einen Hohlweg trat, und fast waren sie ganz verhallt, als eine plötzliche Wendung des Weges mich um einen großen Felsen führte, und mir auf der Höhe der entgegen gesetzten Seite eines schönen Grundes, das Geheimniß der Bergmusik entdeckte.

Auf dem Abhange des Hügels lag höchst romantisch ein Dorf. Seine zehn oder zwölf netten Häuser waren in einem Halbkreis, mit kleinen Räumen dazwischen, gebaut, so daß auf diese Weise alle Bewohner eine freie Aussicht auf das männliche National-Spiel haben konnten, welches der Stolz und die Erholung

der Basken ist. Eine Gruppe von jungen Leuten aus dem Dorfe war eben auf dem grünen Platze mit diesem Spiele beschäftigt. Es waren acht schöne, kräftig herausgewachsene Burschen, von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahren, in ihrer netten Nationaltracht. Einer oder Zwei trugen leichte Kattunjacken, die Uebrigen waren in Hemdsärmeln, Einige gingen mit bloßem Kopfe, Andere mit runden, flachen Mützen, worauf ein rother Strauß steckte, Alle aber hatten kurze am Knie mit rothen oder blauen Schleifen zugebundene Hosen, blaue Strümpfe und Sandalen, welche am Knöchel befestigt waren, und scharlach rothe Kattunschärpen knapp um die Weste gebunden. Jeder trug an der rechten Hand einen Handschuh von dickem Leder, der mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit den schweren Ball, der todbringend zu schwirren schien, fortschleuderte. Da ich in das Spiel nicht eingeweiht bin, so überlasse ich dessen Eigen-

thümlichkeiten sich zu denken der Einbildungskraft meiner Leser, aber das muß ich gestehn, daß ich wie beim Englischen cricket, dem Schottischen goff, dem Irländischen hurling, (obgleich ich alle genannten Spiele oft spielen sah, und wohl auch mitgespielt habe), eine solche Geschicklichkeit, Behendigkeit und Grazie als bei diesem jeu de paume bemerkt habe.

Auf Bänken saßen vier oder fünf alte Männer und eben so viel Frauen, als frohe Zuschauer, und gaben das Echo des Freudenrufes über jeden besonders glücklichen Wurf ab. Einige jüngere Frauen machten sich auf eine oder die andere Art in den Häusern zu thun, während zwei oder drei unten am Bache wuschen. Eine andere kam mit einem Wasserkrug auf dem Kopfe daher. Sie hatte ein weißes mit blauer Schleife zusammengebundenes Schleiertuch phantastisch um den Hals geschlungen, und ihre Röcke waren kurz genug, um die schönsten Waden zu

zeigen, mit welchen denn jeder Theil ihres Körpers im Ebenmaas stand. Die lieblichste Griechische Nymphe, oder selbst die schönsten Göttinnen welche Apelles' Pinsel gemalt und Praxiteles in Marmor geformt, würden gegen die Anmuth und Schönheit dieses Landmädchens gehalten den Vergleich nicht bestanden haben.

Während meine Aufmerksamkeit von den Spielern ab und von diesem lieblichen Mädchen weit mehr angezogen wurde, schienen ihre Augen auf der Gruppe oder einem Gliede derselben zu verweilen; und sie blickte so eifrig auf die Fortschritte des Spieles, daß sie ihre eigenen darüber vergaß, ausgleitend strauchelte, und fiel. Diejenigen ihrer Gefährtinnen am Ufer, welche den Unfall sahen, brachen in einen leichten Ruf der Theilnahme aus. Ein paar alte Leute, die mit theilnehmenden Blicken sie beim Heraufsteigen betrachtet hatten, humpelten ihr entgegen. Das Spiel wurde einen Augenblick unterbrochen. Die Spie-

ler rannten herbei, vorzüglich aber bemerkte ich Einen, der obgleich er am entferntesten gestanden, vor allen Andern die auf die hingestürzte Schöne zueilten, den Vorsprung gewann. Alles dies geschah in wenigen Minuten. Sie war unfähig sich weiter als bis auf die Kniee aufzurichten, nicht etwa daß sie im geringsten verletzt gewesen wäre, aber ihr Schleier hatte sich in die Sträucher in welche sie gefallen war, dergestalt verwickelt, daß sie sich noch in voller Arbeit des Losmachens befand, als die ganze Dorfschaft sich um sie drängte. Jeder wollte helfen; aber ich bemerkte daß sie Jedermanns Beistand mit einer Art Schamgefühl über ihre Lage zurückwies, bis der junge Mann der früher im Laufen alle seine Gefährten überboten hatte, sich ihr näherte und die Hand bot. Sie lächelte ihn mit besonderer Anmuth an, und ihm widerfuhr die Ehre, sie aufheben und ihr den zwar

ausgelaufenen, aber nicht zerbrochenen Krug wieder auf den Kopf setzen zu dürfen.

So endete der Auftritt froh und launig, mancher Scherz wurde ohne Zweifel auf Kosten des Mädchens, das gleich wieder den Pfad hinunter sprang, um das Gefäß zu füllen, losgelassen, während ihr junger Knappe ihr nachgeeilt war, vermuthlich um sie beim nächsten Steigen festzuhalten. Die Alten kehrten auf ihren Sitz zurück, und ihr Wesen verrieth die kleine Bewegung, welche großväterliche und großmütterliche Gesichter bei solchen Gelegenheiten offenbaren.

Alles kehrte auf seine Plätze zurück, und jetzt wurde ich in meiner unwillkührlich eingenommenen Stellung, die Füße kreuzweis, und die Hände auf der Mündung meines Jagdgewehrs ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Als ich mich so bemerkt sah, nahm ich den Hut ab, und verbeugte mich ein wenig. Von allen Seiten wurde der

Gruß erwiedert, und da ich hierauf meine Absicht zeigte, gerade zu von dem Punkte, wo ich stand, über den Strom zu gehen, winkten mir mehrere Hände, und drei oder vier Stimmen riefen zusammen mir etwas entgegen. Ich verstand kein Wort, errieth aber bald, was sie wollten; denn der Strom war gerade an dieser Stelle am breitesten, und funfzig Schritte weiter hinauf war eine Planke hinübergelegt, auf welche die Leute hinwiesen. Aber es war bei mir ein Augenblick der Schwäche und Eitelkeit eingetreten; und wünschend diesen nervigen und rüstigen Bauern eine Probe meiner Geschicklichkeit zu geben, rannte ich, die Flinte in der Hand den Abhang geradezu hinunter, um über den Strom zu springen. Er hatte eine ziemliche Breite, jedoch nicht ein Drittel von der welche ich vermöge meiner Kraft in einem Ansatze überspringen zu können dachte; aber, als geschehe es, um mein thöriges Prahlen zu bestrafen, kurz, mein Fuß glitt beim An-

satz aus, und ich fiel mit der Brust auf den jenseitigen Rand und bis an die Kniee ins Wasser. Es war eben so ärgerlich als lächerlich, und ich bin überzeugt, daß die Leute beide Empfindungen nicht haben unterdrücken können, als ich am Ufer hinauf kroch. Alle junge Leute rannten hinzu, mir beizustehn, die Alten standen von ihren Sitzen auf, die Mädchen hielten inne mit Waschen, und auf keinem Gesichte bemerkte ich ein Lächeln. Ein junges Mädchen, welches am herzlichsten über den Fall ihrer jungen Gefährtin wenige Minuten vorher gelacht hatte, drehte mir allein hier den Rücken zu. Ich denke mir es so; sie habe nothgedrungen ihrer Lachlust bei meinem spaßhaften Unfalle Luft machen müssen, aber die angeborne Feinheit haben sie ihren Ausbruch vor mir verbergen lassen wollen.

Ich stand bald wieder auf den Beinen, und wurde ins nächste Haus geführt, wo man einen Stuhl für mich aus Küchenfeuer

stellte. Hier wurde ich bald von den Einwohnern des Dorfes, welche, von jedem Alter, des neuen Anblicks eines Fremden wegen, herbei gekommen, angestaunt. Gut war es für mich, daß ich eben nichts unförmliches an meinem Körper vor diesen guten Leuten zu verbergen hatte, denn ich wurde von ihnen auf das aller genaueste gemustert. Ein Zollhausbeamter, ein Hund beim Fuchsjagen, ein Iltis im Kaninchen-Gehege hätten nicht so dreist umhergespürt, als die kleine schwarzhaarige Brut von acht Jahren und darunter, in meinem Tornister, meiner Jagd- und jeder andern Tasche wühlte. Ich weiß nicht, wonach sie sahen, und ob es bloß die Befriedigung ihrer Neugier galt; aber sicherlich entwandten sie nicht das Geringste. Die jungen Leute prüften kritisch meine Flinte, den Schrotbeutel und das Pulverhorn, wäh- die alten Dorfväter mich selbst mit forschenden und schädelkundigen Blicken zu untersuchen schienen.

Glücklicherweise für mich verstanden und

sprachen Drei aus der Gesellschaft Französisch. Unter ihnen war ein junger Bursch, welcher, obgleich er seine Nationaltracht wieder angelegt, doch nicht ganz alle militairischen Abzeichen bei Seite gelassen hatte. Er trug einen Knebelbart, eine schwarze Halsbinde, und seine Haltung war im Vergleich mit der Elastizität und der Leichtigkeit seiner Gefährten steif und förmlich. Auch sein Benehmen verrieth etwas von Paradestolz, und er schien geneigt, damit den Herrn über die Andern spielen zu wollen, Er drängte sich vor in seinen Höflichkeitsbezeigungen, und hätte seine Cameraden gern in scheuerer Entfernung zurückgehalten, als ihre Natur ihnen eingab, und es mir angenehm gewesen wäre. Doch war nichts wirklich Unangenehmes an ihm, und hätte ich ihn irgendwo anders als in diesem Kreise von Naturkindern, denen auch er einst angehörte, getroffen, so würde ich ihn wie einen Soldaten, der nur ein

ein wenig mit den Lächerlichkeiten seines Standes ausstaffirt ist, angesehen haben.

Unter den Wundersachen in meinem Tornister (ich hatte ihn zuerst ihren staunenden Augen geöffnet, als ich ein Paar Strümpfe suchte) schienen namentlich eine kleine Karte von Frankreich und meine Flöte mit eilf Klappen ihre Neugier besonders zu reizen. Auf die erstere blickte begierig ein alter Mann, dessen lebendiges Auge den gebornen Rechner und Messer verrieth, wie ich denn auch gewiß, wäre ich nur in der Wissenschaft der Wissenschaften unterrichtet gewesen, das algebraische Organ in seinem glatten runden Hinterkopf ganz besonders hervortretend gefunden haben würde. Augenscheinlich ergetzten ihn die mathematischen Linien und Winkel, denen er gern auf den Grund gekommen wäre. Sein Auge sprach den Wunsch nach Belehrung aus, aber er konnte sich nicht verständlich machen. So sah er sich dann genöthigt, sich an den jungen Soldaten zu

wenden, der als Dollmetscher zwischen ihm und mir auftrat, auf welche Art es mir nun möglich wurde, dem alten grübelnden Bauern das Verständniß über diese geheimnißvollen Striche zu eröffnen.

Er war entzückt, als ich ihm Pau zeigte und die Krümmungen der Gave, in die der kleine Bach sich ergießt, an dessen Rand wir harmlos über die Länder und Städte Frankreichs schalteten. Aber die Grade der Breite gingen über sein Fassungsvermögen; und mich erfreute nicht wenig die wichtige Miene und die gelehrte Untersuchung, mit welcher er seine Vermuthung ankündigte, daß sie den Lauf der Flüsse andeuteten, indem er, wie so manche unserer tiefsinnigen Theoretiker, sich nicht darum kümmerte, ob diese bergauf, bergab, über oder unter den Bergen flössen, ob sie in der See oder auf dem Lande entsprängen.

Die Flöte erregte eine eben so ausgelassene als allgemeine Freude. Nichts ähnli-

ches hatte je den Weg in diese fernen Schluchten gefunden. Das sanfte Rohr des Gebirgsschäfers oder die einfache Querpfeife des Dorfmusikanten wußte nichts von jenen hochgeschraubten Künsten, welche die Taschen der Thoren ausplündern, die Finger unnöthig anstrengen und die Instrumente verderben. Kurz, die gewaltigen Leistungen eines jüngst unsterblich gewordenen Flötenbauers wären vermuthlich niemals bis in das Thal von Oleron gedrungen, wäre nicht mein Tornister grade so beschaffen gewesen, wie er es war. Ich ließ mir nicht nur das Besehen und Befühlen meiner Flöte gefallen, sondern griff selbst, auf die Bitten der jungen Bursche und zugleich auf die begehrenden Blicke der Mädchen, zum Instrumente, um zu zeigen, wie man darauf spielen müsse, und machte eine Passage und einen Lauf (plump genug muß ich gestehn) welches aber meinen Ruf eben so fest begründete, als ich gewiß dabei alle Grundsätze der Musik überein-

ander geworfen hatte. Zur Anerkennung empfing ich eine reiche Dosis des schweigenden Beifalls, welcher so wohl thut und so leicht als angenehm hinunter geht; denn glücklicher Weise für mich, war kein Plato in der Gesellschaft, um zu fragen: was ich mit den Tönen bezwecke?

Während dessen hatte die gute Hauswirthin für mich ein wahrhaftes Hirtenmahl bereitet. Eier, Milch, Honig, Butter und Brot, alles in köstlicher Qualität, und in einer Quantität, wie sie für einen Gebirgsmagen sich schickt, wurde vor mir aufgestellt.

So wie der Tisch sich füllte, wurde das Zimmer leer, und mich erfreute dieser Beweis ihres zarten Sinnes, eben so wie nur meine musikalische Fertigkeit ihre Ohren mochte ergötzt haben. Meine gütige Wirthin schien von den Dorfleuten sehr geachtet zu werden. Sie sprach gut Französisch und etwas Spanisch. Nach ihren Kennt-

nissen, ihrem Verstande und guten Sitten zu schließen, war sie wohl von höherm Stande; die Zeit erlaubte mir aber nicht mehr von ihrer Geschichte zu erfahren, als daß sie in ihrer Jugend in Bayonne gelebt hatte, wo ihr Vater beim Zoll angestellt gewesen und sie ihre Kenntnisse erworben hatte, und daß sie, als er während der Revolution Amt und Kopf verloren, sich hieher in das abgelegene Dorf der ehrlichen Basken zurückgezogen habe.

Nachdem ich dies von ihr erfahren, überließ sie mich ganz der Unterhaltung mit meinem trefflichen Mahle. Während ich aß und sann, hörte ich ein dumpfes Gemurmel wie das Summen eines mächtigen Bienenschwarmes, und von einer Neugier geplagt, welche uns oft von den allerwichtigsten Momenten unseres Lebens abzieht, sah ich aus dem Fenster nach dem kleinen Garten und dem freien Platze, um den Grund des Geräusches zu entdecken. Jetzt aber wurde

es schwächer. Ich war schon ärgerlich, mich unbefriedigt wieder setzen zu müssen, als das Gemurmel von neuem anging. Jetzt entschloß ich mich, überall im Zimmer nachzusuchen, und öffnete daher ein Paar kleine Verschläge, ein Kleiderspinde, sogar einen Salzkasten, ohne Erfolg. Ich betastete hierauf die Wände, und da die eine nur von Brettern und mit Papier überklebt war, hielt ich das Ohr dicht heran, und fand mich nun auf dem rechten Wege zur Belehrung. Die Töne klangen lauter und deutlicher. Ich fühlte nach einer Ritze zwischen den Brettern, bohrte ein kleines Loch mit dem Taschenmesser in das Papier und erblickte nun, als ich das Auge daran brachte, ein Dutzend Bauerkinder auf einer Bank ihr Pensum lernend, während meine Wirthin in einem alten eichenen Armstuhl und vor einem kleinen gebrechlichen Schreibepulte in aller Würde einer Dorfschulmeisterin saß.

Der Tempel war sehr unscheinbar, die Priesterin ohne Ansprüche, und die Vereh-

rer nur unbedeutend, aber die Göttin, welche sie anriefen, war — die Wissenschaft! Dies war genug für mich, und ich bekenne, daß der höchste academische Pomp mir nie eine tiefere Ehrfurcht vor den Wissenschaften eingeflößt hat, als ich hier empfand, wo ich diesen geringen Tribut ihnen dargebracht sah.

Nachdem ich mich gestärkt und erfrischt hatte, bereitete ich mich zum Abmarsche; da aber das junge Volk auf jede meiner Bewegungen Acht gegeben, so stürzten Alle auf mich zu, sobald sie sahen, daß ich mit dem Essen zu Rande war. Während meines Mahls hatten sich Alle zum Tanze auf dem Grünen angeschickt, und baten mich nun, daß ich mit der Flöte dazu spielen möchte. Gern willigte ich darein und setzte mich vor das Haus auf eine Bank unter einer Laube von Wein- und Geißblatt nieder. Die Tänzer waren schnell geordnet, und nie sah ich unter den Ballettänzern einer Oper mehr

natürliche Behendigkeit und mehr Geschmack. Blumen und Bänder schmückten die Haare der Mädchen. Mit ungewöhnlicher Grazie schwenkten Alle ihre Füße (um einen Irländischen Ausdruck zu gebrauchen) und die ganze Gruppe übertraf an Reiz das schönste lebende Gemählde. Zwei Mädchen führten Castagnetten, deren Gebrauch sie von einigen hieher verirrten Spaniern erlernt hatten; zwei junge Männer schlugen kleine Tambourins, welche die Tänze der Basken beständig begleiten müssen, und ich spielte indem ich gute zwei Drittel meiner Klappen übersprang, einige der sanftern ländlichen Tänze, in welchen ohne Zweifel die Franzosen alle Nationen übertreffen.

Nachdem der Tanz vorbei war, nahm ich förmlich Abschied. Allen um mich herum schüttelte ich die Hände, und der Leser wird mir glauben, daß, nachdem ich die Hand meiner gelehrten Wirthin fahren gelassen, eine hohe Röthe sie überflog,

als sie in der ihrigen ein Geldstück fand. Sie sprach kein Wort, sondern ging, als ich mich abwandte, ohne sich zu bedenken auf mich zu, und steckte es mir wieder in die Hand; dabei lag in ihrem bescheidenen Wesen doch eine solche Entschiedenheit, daß ich ihr nicht zum zweiten Male die Annahme zumuthen durfte.

Mein alter Mathematiker simulirte unter einem Lindenbaum über die Karte. Er stand auf und bot sie mir mit einem Gesichte an, als hätte er von einem lieben Freunde scheiden sollen. Ich gab sie ihm mit einem herzlichen Händedrucke zurück, der ihm zugleich zu erkennen gab, daß ich sie auf keinen Fall wieder haben wolle. Er war ganz ererstaunt und glücklich, legte eine Hand auf's Herz, nahm mit der andern die Mütze ab, und schleuderte sie auf's Gras. Vom Soldaten hätte ich gern Abschied genommen, aber ich bemerkte, daß er sich um einen Akazienbusch drückte, und mich augenscheinlich vermied.

Auf meine Frage an die Schulmeisterin, ob sie den Grund dieses Eigensinns kenne, erwiederte sie: „Ach, lieber Herr, Sie wissen nicht, welche Wunde Sie unbewußt der Eitelkeit des armen Burschen geschlagen haben. Er ist der Musikus par excellence des ganzen Dorfes, aber die gellenden Töne seiner Querpfeife sind wohl nun, wie ich fürchte, auf immer verstummt. Nichts wird ihn über das Unglück dieses Tages trösten können.“

„Nein! nein!“ sprach ich nach einer Pause zu mir selbst: „es ist unmöglich. Beim Himmel, ich kann nicht, will nicht immer ein Narr seyn! Die Flöte zu kaufen, war thörig genug; sie aber auf diese Weise fortzugeben, würde noch schlimmer seyn. — Meine gute Wirthin, ich bin in der That betrübt, wenn mein feineres Instrument den armen Menschen mit seinem einfachern, aber ohne Zweifel auch viel sanftern, verdrängt haben sollte. Sagen Sie ihm dies in meinem Namen, und

daß ich hoffe, er werde sich zusammen nehmen, und alle Disharmonien seiner Gefühle verjagen. Auch Ihnen möchte ich gern eine Probe meiner Achtung überreichen. Nehmen Sie diese kleine Ausgabe von Massillon's Petit Carême. Manche Meile habe ich dies Buch in der Tasche getragen, und es hat mir oft treulich geholfen sie abzukürzen. Es hat keinen solchen Geldwerth, daß Sie es mir abschlagen könnten, und gewinnt nur durch den trefflichen Inhalt und den guten Willen des Gebers einigen Werth."

„Ich nehme es mit Vergnügen und Dank," erwiederte sie: „und Alles was ich Ihnen dafür anbieten kann, ist dieses Heft, welches Sie vielleicht eine halbe Stunde lang unterhalten dürfte, da es von unserm Vaterlande handelt."

Gern nahm ich ihr Geschenk, und fand, daß es in französischer Sprache: Die Geburt Heinrich's IV. enthielt. Sorgfältig rollte ich es zusammen und steckte es zu mir.

Tücher und Mützen wehten mir nach, als ich den Hügel hinab ging, und Ranger mit gefülltem Bauch langsam hinten nach trabte, ein Zeichen der im Dorfe genossenen Gastfreundschaft. Die Letzte von dem unverdorbenen Völkchen, die ich sah, war das liebenswürdige Mädchen, von dessen Fall ich oben erzählte; — sie ging langsam auf einem schattigen Wege mit ihrem Geliebten, denn daß es ihr Geliebter, und zwar ein begünstigter war, hätte ich Stein und Bein wetten wollen.

Beide wünschten mir durch Zeichen und Blicke einen vergnügten Weg, ein Compliment welches ihnen zu erwiedern ich für ganz überflüssig hielt. Indessen sprachen meine Augen etwas, welches als Entgegnung gelten konnte, aus, und dies ward von Seiten der Nymphe

— mit einem Lächeln, welches glühte
In Himmels Rosaroth, der Liebe eigner Farbe,

und vom Geliebten mit einem selbstzufriedenen Blicke beantwortet, welcher auszusprechen schien, daß er meine Meinung vollkommen theile.

Bald erfuhr ich durch die wiederhallenden Ballschläge, daß jenes beliebte Spiel abermals von der Gesellschaft erneuert worden sey. Ich glaube, daß damals eine gewisse Empfindlichkeit in mir rege wurde, beim Gedanken, daß meine Abreise einen so geringen Eindruck auf die Dorfbewohner zurück gelassen habe. Aber bald dachte ich auch wieder, sie könnten sich wohl damit trösten wollen; und ein thörig eitler Gedanke drängte den andern. So viel ist gewiß, daß ich zu Rangers großer Mißbilligung außerordentlich zuschritt, und der übelgesinnte Leser mag hierin finden, daß ich vielleicht befürchtete, ein neuer Ausbruch von Freude möchte mir in die Ohren schallen, und mir zu neuem Verdruß Anlaß geben.

Mein Weg ging durch ein schönes Thal.

Ein klarer Bach durchschnitt es, wie gewöhnlich in diesen Gegenden; die Höhen zu beiden Seiten waren mit Laubholz bedeckt. Einzelne Häuser lagen mit ihren Gärten hie und da auf den Abhängen zerstreut; indem das reiche Grün des letztern gegen das Gelb der Kornfelder und die üppigen Matten einen reichen Abstand bildete. Bei der verschiedenen Höhenlage dieser luftigen Gegenden treffen wir auch überall auf ein verschiedenes Clima. An einigen offenen Stellen war der Herbst schon weit fortgeschritten. In andern, der Sonne weniger zugänglichen, hatte er kaum begonnen. Die hohen Wiesen waren zum Theil schon gemähet; auf andern grünte bereits unter der beständigen Befeuchtung von zehn bis zwölf Canälen der Nachwuchs. Die tiefer am Bache gelegenen Wiesen boten jetzt ihre Schätze dem geschäftigen Mäher an, und an einer Stelle, wo ich voll Vergnügen über den Anblick stehen blieb, tönte mir die Musik der Sicheln und Sensen und anderer Mäherinstrumente entgegen.

Auch war es gerade hier, wo der Zusammenfluß verschiedener Hügel-Bäche ein Wasserbehälter von beträchtlichem Umfange in den beiden Ufern ausgehöhlt hatte. Die Erde war vom Fuße eines großen Felsens, an der Seite wo ich ging, ganz abgespühlt, und so war mein Weg am kiesigen Rande des Sees plötzlich abgeschnitten. Mit Hülfe der Sträucher an dem Felsen hinauf zu klimmen, würde sehr schwer, wo nicht gefährlich gewesen seyn, und da kein menschliches Wesen in der Nähe war, welches meine Eitelkeit hätte rege machen und anspornen können, so versuchte ich es auch nicht. Außerdem dachte ich dabei, daß wenn ich auch die Höhe erreichte, ich vielleicht wieder in den Fall käme, herunter kriechen zu müssen. Auch sagte mir etwas, daß ich nicht der Erste sey, welchem hier der Weg abgeschnitten war, denn ich konnte doch nicht glauben, am Ende seys nur darauf angelegt, die Leute in Verlegenheit zu setzen. Ich beschloß daher um Hülfe zu rufen, indem

ich hoffte, daß mir wenigstens der Genius des Stromes zu Hülfe kommen werde. Laut schrie ich: „Ein Boot, ein Boot!“ und bald darauf lenkte die Spitze eines Schiffchens ganz in meiner Nähe und von dem in's Wasser tretenden Felsen hervor, auf mich zu; und als das Boot selbst mir zu Gesicht kam, bewegte es sich nach meinem Ufer hin, vermittelst eines Taues und einer am Felsen befestigten Rollscheibe, welche früher meinen Blicken entgangen war. Kein lebendes Wesen ließ sich sehen, ich aber zögerte nicht, das höfliche, aber schweigende Anerbieten anzunehmen, und indem ich in den Kahn sprang, empfahl ich mich dem Schutze aller Nymphen und Nayaden, die je in diesem Wasser regierten oder scherzten.

Alsbald drehte sich das Schifflein wieder, und wurde von einer unsichtbaren Hand um den Felsen herum nach einer kleinen romantischen Bucht auf der andern Seite gezogen. Auch da zeigte sich Niemand. Das

sah doch wahrhaftig nach Zauberei aus — es war aber keine. Denn als ich kaum mit einem Fuße am Lande stand und fragend auf Hügel und Thal blickte, rief eine rauhe grobe Stimme: „Hier, diesen Weg!" Ich folgte der unsanft gegebenen Weisung, und bemerkte sechs Schritte vor mir eine Art von Grotte, Hütte oder Scheune, welche eine seltsame Mischung von schöner natürlicher Architectur und roher Kunst abgab. Um deutlich zu reden, will ich sie eine gemischte toscanische nennen, und gern will ich den neugierigen Lesern eine Copie davon aufstellen, wenn es je des Schicksals Wille ist, daß ich darf

'nen einz'gen Fleck der Welt mein eigen nennen.

Aus einem kleinen Loche blickte eine finstere Gestalt heraus, wie ungefähr Charon müßte ausgesehen haben, wenn er Zolleinnehmer statt Fährmann gewesen wäre. Ich bin kein besonderer Freund der Mechanik

und bekümmerte mich daher auch nicht weiter um die mechanische Einrichtung; da mich aber auch des Mannes Gesicht nicht eben ansprach, bezahlte ich ihm seinen Sous und stieg den Pfad zum Hügel hinauf. Ich hoffte, wenn ich die Spitze erreicht hätte, mich an der Aussicht zu ergötzen und auch das Heft der Schulmeisterin zu lesen, aber ein neues Abenteuer verzögerte die Befriedigung meiner Neugier, und der Leser darf nicht zürnen, wenn ihn gleiches Schicksal hier trifft.

Als ich eben hinaufsteigen wollte, sah ich Jemand schnell auf mich zu herabsteigen. Es war ein starker, großer und kräftiger Mann. Ein breiter Hut bedeckte seinen Kopf. Er trug eine blaue enge Kattunweste, und kurze Hosen vom selben Zeuge mit großen rothen Bändern. Seine Beine waren bloß, und Sandalen von ungegärbtem Kuhfell, das Rauhe inwendig, waren um seine Knöchel mit ledernen Riemen gebunden. Im gro-

ßen, um die Weste geschnallten Gurt trug er ein kleines Beil, um sich durch die Eisfelder eine Bahn zu brechen und ein Paar Schuhe mit eisernen Spitzen, ohne welche es unmöglich ist, die Schneeregionen auf dem Gipfel der Berge zu durchwandern. Um seine Schultern hing ein kurzer Karabiner, und in der Hand hielt er einen unten zugespitzten Stab, um auf den hoch über uns flimmernden Eisfeldern das Steigen zu erleichtern.

Den Augenblick, wo er mich erblickte, hielt er plötzlich an, sprang hinter einen großen Stein, spannte im Augenblick den Carabiner, und fragte, indem er wild auf mich das Auge richtete, in Spanischer Sprache und in einem Tone, der wie eine Kriegserklärung lautete: „Freund oder Feind?"

„Ein Reisender, und Feind keines ehrlichen Mannes."

Er sah mich einen Augenblick ernst, aber nicht so wild wie zuvor an, und da er

nichts Feindliches an mir bemerkte, ging er auf mich zu, den Karabiner in der Hand haltend, bereit zum Gefecht, wenn es nöthig wäre, und wohl wissend welchen Vortheil ihm sein höherer Standpunkt gewähre. Als er sich näherte, erwartete ich, auf mein Gewehr gestützt, seine Anrede. „Wenn ich mich nicht irre," sagte er Französisch: „so sind Sie kein Franzose?"

„Sie haben Recht."

„Ein Engländer, bei unserer Jungfrau!" rief er aus, und reichte mir die Hand. Obgleich nicht ganz mit der stürmischen Wärme seiner Freundschaft einverstanden, gab ich ihm die meine und erhielt einen Druck zurück, der mir durch Mark und Nerven ging. Seine Augen glänzten. Die schon dunkelbraune Wange röthete sich noch dunkler, und er lächelte, als wäre er so recht wahrhaft und herzlich erfreut.

Als ich ihn in diesem Lichte und ohne irgend ein Zeichen jener Wildheit, welche mich

zuerst in Schrecken gesetzt erblickte, schien er mir der schönste Mann, den ich jemals sah. Das schwarze Haar wallte in Locken auf seinen Schultern. Er trug keinen Knebelbart und seine Oberlippe war glatt, hingegen sein Backen- und Kinnbart buschig und kurz wie wir ihn uns beim Römischen Helden von dreißig bis vierzig Jahren denken. Sein Hemde stand vorn offen, und zeigte seine breite, kräftige und behaarte Brust.

„Sie sind ein Engländer" sagte er: „ich ein Spanier — sind wir denn nicht Freunde?" Er redete in seiner Sprache. Ich erwiederte Französisch, was ich leichter sprach, daß ich hoffte, unsere Nationen würden immer Freunde bleiben.

„Das hoffe ich auch" sagte er. „Viele Tage lang habe ich Seite an Seite mit den edlen Engländern gefochten. Vom Ebro bis zur Adour marschirten wir Schritt für Schritt zusammen, und die Hohlwege in

diesen Hügeln haben oft genug den Widerhall meines Karabiners zugleich mit dem von Wellingtons Kanonen gehört."

„Sie sind nicht mehr Soldat?"

„Nein, ich bin nichts mehr und nichts weniger, als ein Smuggler. Seit der Affaire von Orthes, dort unten, wo ich eine Französische Kugel durch den Leib kriegte, bin ich durch diese vaterländischen Gebirge gestrichen, indem ich mit manchem Leben umgesprungen bin, und den König oft betrogen habe. Sie sehn, ich sage grade 'raus was ich bin, damit Sie mich nicht etwa für schlechter halten. Ein Smuggler, verstehn Sie, und kein Räuber! Aber wollen Sie mich besser kennen lernen, so fragen Sie nur Mina. — Er soll in Paris seyn. Fragen Sie ihn nach Joseph Ramirez, in der Guerilla von Jaca! Aber die Zeit drängt. Ich habe einen weiten Weg vor mir, und darf nicht zögern. Gott mit Ihnen, Adieu!"

Nachdem er seinen freundlichen Händedruck wiederholt hatte, schied der Smuggler von mir, und war in ein oder zwei Minuten in der lebendigsten Unterhaltung mit dem Zolleinnehmer am Flusse. Der Letzte wies auf mich, als wollte er Vorsicht empfehlen, der Andere aber schüttelte ohne mich anzusehen, den Kopf, und klopfte dem Einnehmer auf die Schulter, als wollte er damit sagen: „Fürchte nichts, er ist ein Engländer.“

Dann sprang der Spanier ins Boot, ohne sich noch einmal nach Freunden oder Feinden umzusehn. Er rollte um die Klippe, und war im Augenblicke für mich verschwunden, aber nicht auf immer. Nach einer halben Stunde ergötzte ich mich, vom Gipfel des Hügels, an dessen Fuß wir uns getrennt hatten, an der herrlichen Aussicht, und jauchzte vor Entzücken beim nahen Anblick der ungeheuren Berge, von welchen sich eine dunkle Wolke herabwälzte. Als ich mich dem Schauspiel

nähern wollte, erblickte ich die kühne Gestalt des Smugglers wieder. Er war schnell gegangen doch die vielen Krümmungen des Thales und die kleinen Hügel, welche er übersteigen müssen, hatten ihn noch immer so in der Nähe gehalten, daß ich ihn genau unterscheiden konnte. Um ihm ein Signal zu geben, schoß ich meine Flinte ab, und der Knall wurde hundert mal rund um mich wiederholt; aber er hörte ihn entweder nicht, oder achtete es nicht der Mühe werth darauf weiter zu merken.

Ich ruhte mich für einen Augenblick an einer freundlichen Stelle aus, und auf einem der rundum liegenden Felstrümmer sitzend, schrieb ich folgende Verse nieder. Weder am besungenen Gegenstande, noch an der mich damals umgebenden Scene lag es, wenn sie nicht besser gerathen sind.

Der

Der Gebirgsmann.

Fest, stolz und Alles wagend geht
Er übern Weg, den schwindelnden,
Blickt ins Gesicht dem Sturmgewölk,
Unachtsam, ob der Donner rollt;
Verschmäht den Schutz der Felsenwand
Und beut dem Hagel kühn die Brust;
Wirft dann sich in die Felsenspalt,
Das Haupt auf Kissen von Granit,
Fest gegen Wind und gegen Frost,
Gleich frei von Kummer und von Furcht.
Warum? Der Freiheit Bette ist's,
Freiheit, die ihn beschattet hier.

Hat ausgetobt des Himmels Sturm,
Wirds sonnenhell am Firmament,
Der Hügel brennt in Sonnengluth,
Und Blitze zucken durch das Thal. —
Doch der Gebirgsmann achtet nicht
Der Wolken ungestüme Kraft:
Kühn springt er von dem Boden auf,
Und wie der freie Waldmonarch,

Im Schlaf gestört durch Regenguß,
Aufspringt und schüttelt seine Haut, —
So flieht der Bergmonarch sein Bett,
Und schüttelt Reif und Regen ab,
Er schreitet ohne Fürchten vor
Und wirft selbst keinen Blick zurück.
Denn scheue Zweifel athmen nicht,
Wo Alles athmet frei und frisch. —
So rein wie jener feine Hauch,
Der über Erin's Wellen spielt,
Todbringend allem dem, was kreucht,
Doch jedem Tapfern Heil und Glück;
So wallt die Kraft auch, rein und wild,
In der Gebirgessöhne Blut,
Doch schmäht er, Erin's Stolz und Lust, —
Die Freude der Geselligkeit.
Er ist verpflichtet keinem Mann,
Als der wie er ist frei und wild,
Fremd ist ihm jedes Wortgewäsch,
Das nennt der Stände Unterschied.
Gleich ist ihm alles. Geist und Leib
Hält ihm nur Eine Probe aus:
Kraft heißt sein Banner. — Schnöd verwirft
Er jedes Gut, das leichter wiegt.

Auf dieser großen Wage wägt
Er ab das Wild, nach dem er jagt,
Den feinern Nachbar in Venasque
Der sich doch kühner Freiheit rühmt,
Den Landmann, Städter, schlecht und gut,
Den Bettler, — oder ihn der thront
Dort in Iberiens großem Reich —

So rauschet der Gedanken Strom
Dem Wanderer im Berggebiet.
Wild schweift er um in der Natur
Und staunt die große Mutter an.
Kein weich Gefühl siegt über ihn,
Ihm Freund nur sie und ihr Geschlecht,
Er kennt nicht der Sirenen Reiz,
Der den Verlockten niederreißt,
Kennt nicht die Künste, die statt Heil
Ausartung bringen, Trübsal, Noth.
Er redet von Gewicht'gem nur,
Da nur Gewicht'ges ihn umgiebt;
Sein Umgang der ist groß und hehr,
Er redet mit dem Sturm. Giesbach
Und Gletscherberg und Horizont
Und alle Schrecken der Natur

Sind seine Freunde, streng und ernst.
Jung hört' er ihre Geistersprach',
Erkannte ihren Geist und Ton,
Und trat nun wie die Lehrer auf.
So war der Menschen erster Staat,
Groß, edel, wild, wie die Natur,
Und unterthänig einem Herrn,
Der der Gewohnheit Sclave nicht,
Der — Leu im Blick, im Auge Aar —
Fest auftrat, kühn im Denken flog.
So trat, warm aus des Meisters Hand,
Roh und großartig das Geschöpf
In Eden ein, bis seine Kraft
Gedämpft ward von der Sünde Hauch,
Und kalt liebkosend ihm die Kunst
Die göttergleiche Wildheit nahm.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, ob ich die Verse überarbeitet habe, noch wie viel Zeit ich auf den ersten Entwurf verbrauchte; indessen war der Gebirgsmann schon verschwunden, als ich endete, und, glücklich für mich, stand eine Hütte in der Nähe,

wo ich vor der Nacht, welche herannahte, sicher seyn konnte. Ehe ich aber dahinging, nahm ich meiner Schulmeisterin Heftchen heraus, und da ich mir einbildete, selbst in diesem einen Tage genug gesehn zu haben, um mir einen Begriff von dem Volke Heinrich's IV. zu machen, so hielt ich mich jetzt auch gehörig vorbereitet, um die Erzählung von seiner Geburt zu lesen.

Bei näherer Durchsicht fand ich, daß ich nur einen Theil eines Ganzen erhalten hatte. Alles was Heinrich's Geburt voranging und ihr folgte, war fortgerissen, aber die wenigen Seiten waren in richtiger Folge und schienen, nach dem Ende zu schließen, erst vor kurzem im Druck erschienen zu seyn. Als ich mich in der Folge zu einer Uebersetzung entschloß, hielt ich mich nicht verflichtet, genau bei der magern Skizze des Originals noch dessen Irrthümern zu bleiben, und machte daher einige eigenmächtige Einschaltungen. Da der Leser nun weiß, daß ich nicht für Alles verant-

wortlich bin, wird er hoffentlich eine wohlgeneigte Eintheilung billigen, nämlich alles was ihm gefällt auf mein credit stellen, und was ihm nicht behagt, auf das debet des Französischen Autors, auf dem ich meine Arbeit basirt habe.

„Tummle dich Frau — ich bin bereit zum Ausgehn. Tummle dich, frisch auf!"

Auf den Ruf ihres ungeduldigen Gatten, rief die gute Frau ihren Sohn und Enkel, um die Befehle des alten Mannes anzuhören. Zuerst kam der Sohn. „Joseph, du bleibst die ganze Nacht auf dem Berge, bis du die Flamme auf den Thürmen des Königlichen Schlosses siehest. Dann steckst du das Reisig an, damit das ganze Thal auf einmal erfahre, daß unserm guten König ein Kind geboren ist. Du weißt ein Feuer bedeutet ein Mädchen, drei — o,

wenn's doch ein Junge wäre! weh dann den Spaniern! Unser schönes Navarra würde nicht lange in ihren Händen bleiben. Aber jetzt ist unser König alt, und der Mann seiner Tochter vergeudet im Dienste Heinrichs II. das Blut, welches er vergießen sollte, um seine väterlichen Staaten wieder zu erobern. Und die Prinzessin Jeanne, warum ist die Sie all' ihrem männlichen Muthe, ein Weib?"

Joseph sprang auf den Hügel, und Enriot wartete, daß sein Großvater wieder sprechen solle. „Mein Kind" sagte der alte Mann nach einer langen Pause: „Du bist heut zwanzig Jahr alt. Heute sollte ich dich unserm Könige vorstellen, — Du mußt mit mir kommen." Der Junge zitterte vor Freude: der Großvater fuhr fort. „Frau, meine Waffen — die, welche ich in der letzten Schlacht gegen die Spanier trug Ach Gott, das ist schon lange her. An dem

Tage hatte ich die Ehre, mit meinem Leib den verwundeten König zu schützen." Die Frau gehorchte, die Waffen wurden aus dem Familienschrank heraus genommen und der alte Mann trug sie vors Haus. Die hinten am Berge untergehende Sonne röthete funkelnd diese Ruhm-Denkmäler des alten Mannes. Sie glänzten noch, denn er setzte seinen Stolz darin, sie rein von Rost zu erhalten. Er setzte den polirten Helm auf den Kopf, ein beulenreicher Panzer bedeckte die breite und männliche Brust, am Ledergürtel hing ein breites Schwert welches den Streich, der des Monarchen Leben galt, abgewehrt hatte; und zuletzt warf er um seine Schultern den Scharlachrock, auf welchem blau eingewirkt waren die beiden Kühe, — das Wappen von Bearn.

Enriot war schnell fertig. Eine anmuthige Mütze verbarg zur Hälfte sein langes braunes Haar; eine offene Weste, weite Hosen, wollene Strümpfe in verschiedenen Far-

ben und von seiner Mutter gestrickt, und Schuhe mit dicken Sohlen, machten seinen Anzug aus. In der einen Hand schwang er leicht den Knotenstock, der beim Bergsteigen unterstützen sollte; in der andern trug er ein kleines Körbchen, in welches sein Großvater ein Stück grobes Brot, ein Bund frische Zwiebeln und eine Flasche alten Weins von Jurançon gelegt hatte.

Nachdem der alte Mann die Frauen zum Gebet, für den Augenblick, wo die Glocken den Anfang der Wehen der Prinzessin ankündigen würden und zur ernsten Bitte um einen Knaben, ermahnt hatte, ging er mit Enriot fort. Mehrere Tage lang hatte der ganze Distrikt mit Aengstlichkeit auf dies wichtige Ereigniß gewartet. Wenn man am Morgen aufstand, hielt man es für unmöglich, daß es bis zum Abend sich verschieben könne, und mancher verschlafene Bauer war während der vergangenen Woche aus seinem Schlafe, weil er die Glocken

von Pau läuten zu hören glaubte, aufgeschreckt worden, — während Andere, unter welchen auch Ibarria war, denn so hieß der alte Mann, regelmäßig jeden Tag nach den Schloßthoren pilgerten. Bisher war man nur getäuscht worden, aber jede Nacht versprach ein neuer Traum bestimmte Auskunft für den folgenden Tag. Ausserdem erinnerte er sich wohl, daß, als er noch ein Junge war, etwa vor funfzig Jahren, ein berühmter Schwarzkünstler ihm vorausgesagt hatte, daß der Tag, wo sein Enkel das zwanzigste Jahr erreichen würde, der stolzeste Tag für ihn seyn werde. Das hatte nun ganz natürlich geschehen können, ohne daß die Niederkunft der Prinzessin damit ins Spiel käme, Ibarria aber meinte, daß m e h r in der Prophezeiung liege; und da an diesem Tage zugleich Vollmond war, so rechnete er mit alter Weiber Weißheit aus, daß die Prinzessin Jeanne an diesem Tage die Mutter eines Königsstammes werden müsse.

Nachdem Ibarria lange Zeit in der Leibwache des Königs von Navarra gedient, hatte er seinen Herrn auch noch begleitet, als dieser sich nach Pau zurück zog. Der dankbare Monarch hatte seinem alten Soldaten ein Haus in Jurançon geschenkt, und ihn zum Pfleger der königlichen Weingärten bestallt. Dort verbrachte dieser treue Diener in ehrenvoller Zurückgezogenheit seine ruhigen Tage, indem er seinen Kindern die tugendhaften und tapfern Thaten des geliebten Herren erzählte. Er nährte in ihrer Brust zwei mächtige Neigungen — Liebe zum Fürsten und Haß gegen dessen Feinde. Fast hatte er schon die lang gehegte Hoffnung: seinen König Pampelona wieder erobern zu sehn, aufgegeben, als der Zustand der Prinzessin die alten Gedanken und Hoffnungen wieder erweckte. Mit Ungeduld erwartete er nun die Geburt des Kindes, welches einst das seinem Herrn angethane Unrecht ausgleichen sollte.

Nie war wohl ein Volk seinem Herrscher mehr ergeben, als das zu Bearn. Die edle Freimüthigkeit im Charakter des alten Monarchen stimmte ganz mit ihrer eigenen überein. Sie liebten ihn wie einen Vater, und seine Tochter theilte diese Liebe. Der Umstand, daß sie sich zuerst Mutter gefühlt hatte, als sie mit ihrem Gatten, in der Picardie, unter Trompeten- und Trommelklang im Feldlager war, schmeichelte ihrem kriegerischen Aberglauben; und es war eine Stimme (und eine prophetische) daß das zu erwartende Kind ein Knabe, dann aber auch ein Held seyn werde. Von dieser freudigen Hoffnung belebt erwarteten sie die Ankündigung eines Prinzen mit der stillen Zuversicht, welche aus dem Glauben an die Güte des Allweisen entspringt.

Der Winter fing eben an; aber es war einer der Winter, in welchen die scheidende Wärme des Sommers noch so hineinblickte, wie das strahlende Grün in das dunkle

Purpur des Regenbogens, wenn die Bäume über die gewöhnliche Zeit hinaus ihr Grün behalten, und gelegentlich eine Nachtigall ihre Melodien dem scheidenden Jahre vorsingt. Der Himmel war noch immer heiter, die Erde grün, und an diesem Tage schien der zögernde Geist herbstlicher Milde zu regieren.

Als die Reisenden beim Anbruch des Abends ihren Weg verfolgten, begann Ibarria wieder sein gewöhnliches Gespräch von der Weisheit des Königs und den Tugenden der Prinzessin. Es war vielleicht das erstemal, das Enriot nur mit gezwungener Aufmerksamkeit seinen Großvater angehört hatte, aber sie waren dicht an der Wohnung des ehrwürdigen und edlen Frank. „Wir wollen von der Straße ab und den Pfad über die Berge gehn," sagte plötzlich der alte Mann, als er die seines alten Kriegskameraden Hütte beschattenden Nußbäume sah. „Der Weg wird länger seyn, aber mein

Herz will heute nicht vor Unwillen über den treulosen Freund schlagen, der mein Vertrauen hinterging. Vielleicht setzt dich mein Groll in Erstaunen. — Höre mein Kind! Wisse, daß ehe ich meine gute Frau heirathete, die Gott segnen und erhalten möge! ich lange zuvor ein junges Mädchen im Thal von Maia geliebt habe. Franke war mein Freund, — er wurde mein Nebenbuhler, und während meiner Abwesenheit im Kriege raubte er mir die, für welche ich mein ganzes Leben hätte hingeben mögen. Ach sie war so gut und schön! Du hast ja ihre Enkelin Laurinette gesehn? Sie ist ihr Abbild. Du mußt sie gewiß beachtet haben. Ist sie nicht schön?"

Enriot verbeugte sich mit dem Kopfe, denn er hatte das Mädchen beachtet. Schweigend folgte er eine Zeit lang seinem Großvater, aber als sie an einen kleinen Akazienbusch kamen, sah er sich etwas unter den Bäumen um, und hustete. Da er jedoch

keine Antwort erhielt, schlug er sich plötzlich mit der Hand vor die Stirn und rief aus: „Was hab' ich doch für einen Kopf! Lieber Großvater! vergiebst Du mir's wohl? Ich habe die Schnürbrust zurück gelassen, welche Schwester Kathrine für Mademoiselle de Montbrün genäht hat, und die ich so bestimmt mit nach Pau zu nehmen versprach. Ich muß zurück laufen, und sie holen."

„Du mußt nicht deshalb zurück laufen, alberner Junge!" sagte der alte Ibarria sehr scharf. Was, mich warten zu lassen, in einer Zeit wie diese, wo das ganze Land nach dem Schlosse läuft — und das einer dummen Schnürbrust wegen? meiner Treue!" — „Aber bedenke doch, lieber Großvater, sie ist ja zu Ehren unserer Prinzessin, und des jungen Prinzen, den sie uns gewiß giebt, bestimmt. Und Du weißt ja, lieber Großvater, Du magst so schnell gehn als Du willst, so hole ich dich doch vor dem Flusse noch ein."

Diese Schlußfolge leuchtete Ibarria ein, er dachte an das „zu Ehren unserer Prinzessin und des Prinzen,“ dessen er so sicher war, und für ihn war nichts unbedeutend, was darauf abzielte. Ausserdem war er auch stolz auf Enriots Behändigkeit, und liebte es, ihm mit den Augen zu folgen, wenn er über die Bergpfade eben so anmuthig und beinahe so schnell als die Gemse sprang, welcher er von Fels zu Felsen nachjagte. „Geh denn, mein Kind,“ sagte Ibarria, — und im nächsten Momente war Enriot davon geflogen.

Laurinette, welche Enriot beachtet hatte, war in dem nämlichen Momente in der verdrießlichsten und empfindlichsten Laune, aber ihre Empfindlichkeit hatte etwas so sanftes und bezauberndes an sich, daß man sie häufig der guten Laune Anderer vorzog. Ihre Geduld war indessen heute aufs äusserste ermüdet, denn ihr Großvater Frank hatte sie niedersetzen lassen, um

ihn gewohntermaßen in den Schlaf zu lesen, hatte aber heut ausserordentlichermaßen nicht wie sonst immer bei der zweiten oder dritten Seite zu nicken angefangen. Laurinette wandte ihre Augen öfter nach dem kleinen Akazienbusche, den man vom Fenster aus sehen konnte, als auf die alte Geschichte der Könige von Navarra. Die dadurch entstehenden Unterbrechungen beim Vorlesen hielten aber die Aufmerksamkeit des alten Mannes wach, und indem sie so die natürlichen Wirkungen der Erzählung verhinderte, strafte sich die Leserin selbst.

Auf diese Weise mußte sie denn fortfahren, jedoch stand sie zuletzt auf dem Punkte, die Herrschaft über sich selbst zu verlieren, denn schon sah sie das Mondenlicht mit den grauen Dünsten auf den Berghöhen sich vermischen; und sicher würde sie in Thränen ausgebrochen seyn, hätte nicht jetzt ihr Großvater angefangen in seinem Sessel

zu nicken, und im nächsten Augenblicke durch deutliche Nasentöne zu verstehn gegeben, daß er fest eingeschlafen sey. Sie legte ihr Buch hinweg und war eben im Begriff sich nach der Thüre zu stehlen, als von einer ihr nicht unbekannten Stimme folgendes Lied aus dem Garten heraustönte:

Die Sonne schied, geliebte Laurinette,
Ihr letzter Strahl entwich auf jenen Höh'n,
Ein milder Glanz umleuchtet jene Stätte,
Wo halb entschlummert dunkle Tannen stehn.
Von Blättern rinnen sanften Thaues Thränen,
Des Dorf's Geräusch verstummt in süßer Ruh',
Natur ist still, selbst Echo schweigt im Sehnen, —
So nahe denn auch dem Geliebten Du!

Dort östlich, sieh', ein Licht am Himmel glänzet,
Das sich um feuchte Blumenkelche flicht;
Der Nächte Königin ist's, mohnbekränzet,
Und, säumig Mädchen, Du, Du kommst noch nicht?

Hoch auf den Zweigen flöten Nachtigallen
Ihr zartes Lied, das Liebe ihnen lieh,
Und Blätter scheinen auf und ab zu wallen
Im Zaubertakt der Mondlicht=Melodie.

Von Bergen strömt das Bächlein rauschend nieder,
Zu kühlen noch den warmen Hauch des Thals,
Der Zephyr schwebt auf silbernem Gefieder
Und Wonne naht im Glanz des milden Strahls.
Doch Wonne, Schönheit und Musik erscheinet
Dem Liebenden nur stumm und ohne Zier,
Denn noch bleibt fern das Mädchen, das er meinet.
O Laurinette, komm! o komm zu mir *).

Die Antwort auf diese letzten Verse war ein süßer Kuß, von den Lippen des lieblichen Mädchens, und Enriot vergaß ei=

*) Dieses und das folgende Lied ist, mit gütiger Erlaubniß meines verehrten Freundes Theodor Hell, aus dessen Uebersetzung dieser Erzählung in der Abend=Zeitung entnommen. d. U.

nen Augenblick alles andere auf der Welt. Der Leser wird errathen haben, daß dieses junge Paar schon geraume Zeit gut Freund war, und zwar ohne Wissen der beiderseitigen Großväter, deren Feindschaft sie getrennt hatte. Auch mag man wahrscheinlich vermuthet haben, daß das Vergessen der Schnürbrust nichts weiter als eine Erfindung des verliebten Enriot gewesen. So war es auch in der That, denn die Schnürbrust war wohlbedachtsam, als er von Hause fortging von ihm mitgenommen worden, und hätte er nur Einen Blick von Laurinetten während des Vorübergehens am Akazienbusch empfangen, so würde er nicht zu dem Betruge genöthigt worden seyn. Da es nun aber einmal so ist, so hoffe ich, wird man der guten Sache wegen Verzeihung ergehen lassen, ohne der Religion oder Moral dadurch zu nahe zu treten.

Kurz aber köstlich war diese verstohlene Zusammenkunft. Den Augenblick, wo sie

erfolgte, hätte man einen Tropfen von „der Essenz der Zeit" nennen mögen. Die Herzen der Liebenden waren der Distillirkolben, und der Duft war noch nicht verhaucht, als Enriot seinen Großvater eine halbe Lieue von Frank's Hause wieder einholte. „Hab' ich dich nicht eingeholt?" rief er ausser Athem. „Du bist ein tüchtiger Bursch" erwiederte der alte Mann, und sie gingen schweigend weiter.

Der Geburtstag eines Erben ist ein Freudenfest für jede Familie. Welcher Feiertag ist aber erst der Geburtstag eines Fürsten für ein Königreich? Kaum hörten die Einwohner von Pau den ersten Glockenschlag, als Alles herausströmte, um Nachricht einzuziehen. Das lebendige Geläute tönte schnell über die Ebene, durch welche die Gave sich ruhig windet. Es traf Ibarria's und Enriots Ohr grade als sie den Hügel nach Stadt und Schloß von Pau hinanstiegen. Beide waren eine Zeit lang schweigend neben einan-

der hergegangen. Ibarria's Gedanken hatten einen so weiten Raum durchflogen als Raum während des Lebens eines Mannes durchmessen werden kann, — er hatte bei den Tagen seiner Kindheit verweilt — war nun zur Gegenwart zurückgekehrt — und hatte dann im stillen Gebete für den Prinzen aufgehört. Enriot hatte an anderes gedacht.

„Frisch, frisch, mein Junge, wir kriechen wie die Schnecken. Um meinen ganzen Weinberg möchte ich nicht zu spät kommen." Schnell ging es hierauf bergan. Der alte Mann hätte mit den Augen den Hügel durchbohren mögen. Enriot brannte vor Ungeduld, mäßigte sich aber um mit den Großvater Schritt zu halten. Jetzt tönten die Glocken immer lauter und deutlicher ihnen ins Ohr. Sie standen auf dem Hügel und das ganze bezaubernde Panorama lag vom Vollmond erleuchtet vor ihnen.

Das Spanische Sprichwort sagt: „Wer nicht Sevilla gesehn, hat nichts ge-

sehn." Wie wenig haben die gesehn, welche nicht Pau gesehn! Die anmuthigen Hügel sind mit Wein- und andern Gärten bedeckt; die neuen schön aufsteigenden Bauten unten im Grün ruhend, das stolz glänzende Schloß mit weißen Flaggen, die nach Strömen, Wäldern, Bergen hinwehen! Wer kann das wohl beschreiben? Niemand. — Die Gegend muß gesehn und empfunden werden, wenn der Geist durch Anschauung der Größe der Natur erhoben und das Herz durch die Fülle ihrer Güte besänftigt ist.

Ibarria und Enriot hatten schon oft diese Aussicht genossen, doch standen sie heut in unwillkührlicher Bewunderung eine Zeit lang still, und schauten sich um, bis eine über den Mond ziehende Wolke der Landschaft ihren Glanz raubte und sie ans Weitergehen erinnerte. Die Glocken läuteten noch immer fort, sie stiegen jetzt abwärts. Kaum hatten sie aber den Fluß erreicht, und den

ersten Fuß auf die Brücke gesetzt, als die Glocken plötzlich verstummten und das Feuer hoch aus des Schlosses Mittelthurm emporloderte. Die Reisenden hielten inne — ihre erwartenden Augen sahen nach den andern Thürmen. Man denke sich ihren Zustand, — den schlagenden Puls, den gehemmten Athem, den starren Blick, die rothen Wangen, das wallende Haar — den malerischen Anzug — die edlen Gestalten!

So standen sie mehrere Secunden, deren jede ihnen zur Stunde ward. „Nur ein Feuer — nur eines Großvater?" fragte Enriot mit schüchterner Stimme. „Großer Gott, dein Wille geschehe!" rief der alte Mann. Die Spannung dauerte fort — sie war unerträglich. Sie hätten es nicht länger aushalten können, als plötzlich ein rother Schimmer am westlichen Thurme sich zeigte und im nächsten Augenblicke die Flamme aus dem Reisig hoch aufloderte. Noch ein Feuer auf dem Seitenthurm machte das Signal

für

einen Knaben vollständig, und Artillerie-Salven ertönten. Das begeisterte Jauchzen von Tausenden bildete den freudigsten Chor, und von Hügel zu Hügel hallten die Freudentöne wieder.

Wo sind jetzt unsere Beiden? — Sie liegen auf ihren Knien, mit bloßen Häuptern, die Hände gefaltet und zum Himmel erhoben, die Augen fest auf die Feuerzeichen gerichtet, die Wangen mit Thränen angefeuchtet!

Bald sind sie wieder auf ihren Füßen, und ersteigen schnell den jähen Pfad vom Flusse nach dem Schlosse. Nur noch einmal halten sie inne, um nach der Heimath sich umzuschauen, in der Hoffnung, auch ihr kleines Signalfeuer zu entdecken. Sie kehren sich um, und sehen ihr Signalfeuer ohne Zweifel, — aber sie können es nicht unterscheiden unter den hundert lodernden Flammen auf hundert Hügeln.

Sie kommen nun an's Schloß; das Fall-

gitter war aufgezogen, die Zugbrücke niedergelassen, und keine Wache zeigte sich, um die Menge zurück zu halten. Schon war der Hof ganz voll, als Ibarria und Enriot eintraten. Die Rüstung des alten Soldaten und sein ehrwürdiges Ansehen, sowohl als die wohl bekannte Zuneigung des Königs zu ihm, verschaffte Beiden bald Eingang. Sie drängten sich durch das Volk nach der Hintertreppe, welche es ihnen erlaubt ward hinauf zu steigen, und verließen die Tausende, welche man ohne Unterschied auf der großen Treppe zuließ. Als der Alte mit Enriot die Stufen hinauf eilte, schien ein Gesang ihn oben zum Eintritt aufzufodern. Statt des Wehgeschreis, welches er erwartet hatte, hörte er ein altes vaterländisches Lied, und wunderte sich, wer um diese Zeit dies zu singen wage. Die Melodie sprach zugleich Zärtlichkeit und Feierlichkeit aus, aber die Worte wurden mit schwacher und zitternder Stimme vorgetragen. Ermüdet von dem langen Wege

und der Höhe der Treppe, hielt Ibarria, fast oben angelangt, inne, um wieder Athem zu schöpfen. Enriot stand verwundert und staunend, und Beide hörten folgenden

Gesang der Prinzessin Johanna. *)

Gesang! denn die Stimme vom holden Kind
Tönt sanft auch zu der Mutter hier;
Wie Sonnenstrahlen durch Wolkengewind,
Schmückt Lächeln und Thräne die Wangen ihr.

Die Liebesgelübde, des Gatten Kuß
Sie haben sie vordem entzückt,

---

*) Als Jeanne d'Albret den letzten Willen ihres Vaters zu sehen wünschte, versprach er ihr denselben zu zeigen, à condition que dans l'enfantement elle lui chanteroit une chanson, afin, lui dit-il, que tu ne fasses pas un enfant pleureux et rechigné. La princesse le lui promit, et eut tant de courage, que malgré les grandes douleurs qu'elle souffroit, elle luy tint parole, et en chanta une en son langage Béarnois. Hist. du Roy Henry le Grand, par de Pérefixe.

Trotz der Autorität des Bischofs von Rhodez habe ich mir die Freiheit genommen, die Prinzessin erst nach der Geburt singen zu lassen.

Doch schwinden sie vor der Mutter Genuß,
Wenn den Erstgebornen sie an sich drückt.

Wenn das Kind wird ein Mann, in's Schlacht-
gefild
Folgt er dem Vater, ruhmerregt,
Bis er, ein Sieger, des Feindes Schild
Der jubelnden Mutter zu Füßen legt.

Während der letzen Stanze des Gesanges waren Ibarria und Enriot die Treppe ganz hinaufgestiegen. Die Thüren standen offen und waren ohne Wachen. Sie zauderten einen Augenblick, ob sie eintreten sollten oder nicht, und sahen sich gegenseitig mit fragenden Blicken an. In diesem Zustande erblickte sie eine Frau aus den innern Gemächern und stürzte ihnen mit dem Freuderuf entgegen: „Kommt herein, kommt herein, er ist geboren!" Sie zog sie mit sich in das Zimmer der Prinzessin, wo schon

vor ihnen eine Menge Leute ohne allen Unterschied eingelassen worden war.

Der alte Monarch stand über das Bett seiner Tochter gelehnt. Er nahm das Kind aus ihren Armen, und indem er es hoch aufhob und der Menge zeigte, rief er laut aus: „Ihr seht, es ist ein Junge!“ In diesem Augenblicke nahm Ibarria aus seines Enkels Korbe die Knoblauch-Pflanze und den Wein, und reichte beides dem Könige dar, welcher freundlich lächelte, als er seinen alten Lebensretter gewahrte. Der Monarch selbst rieb sogleich den Knoblauch an des Kindes Lippen, und nachdem er etwas Wein in einen Becher gegossen hatte, hielt er ihn dem Kinde vor. Begierig und ohne aufzuschreien, schlürfte dieses den Wein, und als hätte es schon völlige Kraft gewonnen, drehte es die halb geöffneten Augen im Kreise umher.

„Wie heißt es?“ fragte Einer. Ein Anderer rief: „Nennt ihn Heinrich, nach

seinem Großvater!" — „So sey es denn" sagte der alte König, und Alle riefen: „Lange lebe Heinrich!" Das Volk auf den Treppen, in den Hallen, den Gemächern und auf dem Hofe, wiederholte den Freudenruf. Die käuflichen Factionsstimmen, welche zuweilen ihre Kehlen anstrengen, hätten daran ein Muster nehmen können.

Der Monarch ließ ein Fenster weit öffnen, und trat vor dasselbe. Eine Freudenthräne perlte auf seiner Wange. Die Menge glaubte ein Lächeln auf den Lippen des Kindes, welches er in seinen Armen trug, schweben zu sehen, und meinte, als seine kleine Hand am grauen Barte des Großvaters sich festklammerte, daß dieses mit Willen geschehe. Der alte König hielt seinen Enkel zum Himmel empor, der ihn seinem Volke geschenkt hatte. Jetzt machte er ein Zeichen, daß er sprechen wolle, und jetzt folgte nplözl iches Schweigen auf den Lärm, welcher bisher getobt hatte. „Ein Kind ist Euch

Allen geboren worden" sagte er. „Es wird Euch so lieben, wie ich Euch geliebt habe." Als er neben sich einen alten Soldaten, der sich der Thränen nicht erwehren konnte, erblickte, setzte er in einem begeisterten Tone hinzu: „Sey froh und lustig, mein wackerer Freund. Mein Lamm hat einen Löwen geboren.!" *)

Ein noch lauterer Freudenruf als der bisherige folgte diesen Worten des Monarchen. Allen wurde nun auf seinen Befehl der Zutritt zum Gemach der Prinzessin eröffnet, damit sie kommen und sehn könnten das Kind — die Hoffnung seines Stammes.

Im Schlosse befand sich eine große Schildkrötenschale, welche einige Matrosen

*) Les Espagnols avoient dit autrefois par raillerie sur la naissance de la mere de notre Henri: „Miracle! la vache a fait une brebis" entendant par ce mot de vache la Reine Marguerite sa mere, car ils l'appeloient ainsi, et son mary le vacher, faisant allusion aux armes de Béarn qui sont deux vaches. Le roi Henri se souvenant de cette froide raillerie des Espagnols, disoit de joie: „Voyez maintenant, ma brebis a enfanté un lion." De Pérefixe T. 1. p. 17.

aus Bayonne einst an einer fremden Küste gefunden und der Prinzessin, als ein seltenes Seeprodukt, geschenkt hatten. Diese Schale wurde in einer großen Halle neben dem Gemache der Prinzessin aufgestellt, und in diese seltsame und gar nicht prunkhafte Wiege legte der alte Heinrich seinen neugebornen Namensvetter. Er sagte dabei: „Ich will, daß er in einer Wiege schlafen soll, die ihm mein Volk geschenkt hat, für dessen Wohlergehen er einst wachen soll.“ Noch einmal drängte sich die Menge um den jungen Prinzen, und Alle bewunderten seine Kraft und Schönheit. Das Kind schien nicht im Geringsten durch den Zudrang beunruhigt, — ein Umstand, welcher bei einem Neugebornen an sich nichts ausserordentliches ist, den aber das Volk als ein Wunder dahin auslegte, als wenn der Instinkt das Kind schon lehre, daß es mitten unter treuen Unterthanen sich befinde.

Ibarrka ergriff diese Gelegenheit, an

den Fürsten heranzutreten, indem er Enriot bei der Hand hielt. Er sprach: „In diesem Augenblicke der allgemeinen Hingebung, wird auch mein Fürst das Opfer seines treuen Dieners nicht verschmähen.“ Dann kniete er mit Enriot nieder: „Hier, mein Oberherr, führe ich Euch diesen aufgewachsenen Jüngling zu, damit er so treu und rechtlich diesem edlen Kinde diene, als ich Euer Majestät gedient habe.“ Der König erwiederte, die Hand feierlich auf Enriot's Haupt legend: „Ich segne Dich, mein guter Bursch. Tritt in die Fußtapfen deines würdigen Großvaters, und ein besserer Segen — der des Himmels — wird Dich begleiten! Und nun Ibarria, mußt Du Gutes mit Gutem vergelten. Hier segne Du auch mein Kind. Der Segen der Treue und des Muthes müssen ihm Glück bringen.“

Ibarria näherte sich der Wiege mit halb scheuer und doch tief gefühlter Feierlichkeit. Schweigend betrachtete er einige

Minuten das Kind, und rief dann, sich auf ein Knie senkend, aus: „Ich segne dich, edles Kind, Hoffnung des Volkes! Du wirst tapfer seyn, denn deine Mutter fühlte mitten im Felde, wie Du in ihrem Schooße Dich regtest. Du wirst auch gut seyn, denn Du wirst deinem Großvater gleichen. Du wirst auch gerecht seyn, denn Du wirst seinem Rathe und Beispiel folgen. Du wirst die Freude des Volkes seyn, denn Freudengeschrei und keine Thränen haben bei deiner Geburt gewaltet. Segen Dir, königliches Kind! In Dir endet der Name Albret — in Dir beginnt der Name Bourbon. Möge dieser glorwürdige Name berühmter werden als alle Namen der Könige, und möge Gott Dir und deinen Nachkommen die Gunst bewahren, welche er seinen Geliebten schenkt."

Dann zog Ibarria sein langes Schwert, und berührte damit die Wiege. „Jetzt ist es geheiligt" sagte er, und drückte es in Enriot's Hände. „Du wirst es führen, um Diesen hier zu vertheidigen, da mich das Al-

ter daran verhindert.“ Aber Enriot hörte nichts von dem Allem. Von dem Augenblicke an, wo er die königliche Hand auf seinem Haupte gefühlt, schienen Besinnung und Empfindung daraus entwichen. Er verblieb fest auf seinen Knien, die Augen auf den Boden gerichtet, den Nacken gebeugt und die Arme kreuzweis auf der Brust. Aus diesem wachen Traume wurde er nur durch die losen Scherze seiner jungen Gefährten, welche sich um ihn gestellt hatten, aufgeweckt, und sprang nun verwirrt und beschämt in die Höhe, um zu seinem Großvater zu eilen, der langsam durch die Menge ihm näher trat. Enriot bekannte oftmals nachher, daß das Gedächtniß dieses Momentes — als die Träume von Glück und Ehrgeiz ihn für einen Augenblick Genügsamkeit und Liebe vergessen ließen — das beste Mittel gegen alle Verführungen während seines Lebens geworden sey.

Als Beide nach Jurançon zurückkehrten, wollte Enriot seinen Vater von dem großen Wege ab, und auf den Pfad führen, auf

welchem sie nach Pau gegangen waren. „Nein" sagte der Greis, mein Herz ist zu voll von Freude, und es ist kein Raum drin, wo der Haß Platz finden könnte." Dann ging er grade auf Frank's Haus zu, stieß die Thür auf, ohne zu klopfen, und trat in die Küche. Dieser unerwartete Besuch setzte Frank und seine Enkelin, welche, so spät es auch war, mit einigen glücklichen Nachbarn sich noch am Feuer über die segensreiche Geburt unterhielten, in Erstaunen. Frank stand auf, und trat Ibarria, den er nicht sogleich erkannte, entgegen. „Frank" sagte dieser mit zitternder Stimme, und indem er seine Hand ergriff: „Wir sind alte Feinde, aber noch ältere Freunde. Ich vergesse jetzt Alles, nur nicht, was wir sonst waren. Die Geburt des Prinzen muß alle gut Königlich Gesinnte vereinigen, die vielleicht auf eine solche Verbindung harren, wenn das Kind groß genug seyn wird, um sie ins Treffen zu führen. Ach, ich vergesse meine

Jahre. Nichts davon. Frank, wir waren einst Freunde — laß es uns wieder seyn, und immerwährend!"

Der hochherzige und edle Frank warf sich in Ibarria's Arme mit den Worten: „O, warum lebt sie nicht mehr, um diese glückliche Stunde zu sehn? Sie, die bis zum Tode deine treueste Freundin war!"

Während sich die Greise umarmten, vergossen Alle umher Thränen der Freude und Versöhnung. Die Neuigkeit verbreitete sich bald in der Nachbarschaft. Enriot, der Laurinetten beachtet hatte, heirathete sie unter Segen und Lust; und man behauptet sogar, daß, zu einer andern Zeit, ein junger Abkömmling dieser alten, den Bourbonen ergebenen Familie, durch einen seltsamen Zufall bei der Geburt eines andern Kindes gegenwärtig war, welches, vom „guten Heinrich" abstammend, vielleicht ganz Bearn mit Frankreich einst wieder vereinigt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

Erster Theil.

Seite.

Vorrede, Prolog, Vorwort oder Einleitung. VII.

Des Vaters Fluch 1.

La Vilaine Tête 143.

Zweiter Theil.

Der Verbannte in den Landes 1.

Die Geburt Heinrichs IV. 239.

Gedruckt, bei Conrad Feister.

MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grattan, Thomas Colley,

Heer- und Querstraßen oder Erzählungen gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich

Bd.: 2

Berlin (1824)

P.o.germ. 19 tx-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104463-2